

ASPEKTE DES DEUTSCHEN WORTSCHATZES

Ausgewählte Fragen zu Wortschatz und Stil

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1 Der Wortschatz und seine Varietäten

- 1.1 Grundlegendes zur deutschen Sprache und ihre Sprecher
 - 1.1.1 Zur Größe des deutschen Wortschatzes
 - 1.1.2 Der deutsche Sprachraum
 - 1.1.3 Die Sprecher des Deutschen
- 1.2. Variation in der Sprache
- 1.3 Varietäten des Deutschen
 - 1.3.1 Die medialen Varietäten
 - 1.3.2 Die nationalen und regionalen Varietäten
 - 1.3.3 Diatopische Varietäten
 - 1.3.4 Diastratische Varietäten
 - 1.3.5 Diaphasische Varietäten

2 Der Wortschatz – Einheiten, Ausbaumöglichkeiten und dynamische Prozesse

- 2.1 Disziplinen zur Wortschatzuntersuchung
- 2.2 Der Wortschatz näher betrachtet
- 2.3 Einheiten des Wortschatzes
- 2.4 Ausbaumöglichkeiten des Wortschatzes
- 2.5 Dynamik im Wortschatz
 - 2.5.1 Neologismen, Archaismen
 - 2.5.2 Dynamik durch Bedeutungsveränderung
 - 2.5.3 Dynamik durch Sprachkontakte: Entlehnung

3 Die Bedeutung und Bedeutungsbeziehungen

- 3.1 Die lexikalische Semantik
 - 3.1.1 Bedeutungskonzeptionen/Bedeutungsauffassungen
 - 3.1.1.1 Zeichentheoretische Bedeutungsauffassungen
 - 3.1.1.2 Kontext-oder gebrauchstheoretische Ansätze
 - 3.1.1.3 Psychologische Bedeutungskonzeptionen
- 3.2 Bedeutungsbeschreibungsverfahren
 - 3.2.1 Analytische Modelle
 - 3.2.2 Holistische Modelle
- 3.3 Komponenten der Bedeutung
 - 3.3.1 Denotative Bedeutung
 - 3.3.2 Konnotative Bedeutung
- 3.4 Wörter im Kontext
- 3.5 Bedeutungsbeziehungen

- 3.5.1 Beziehungen zwischen den Bedeutungen eines Wortes
 - 3.5.1.1 Polysemie
 - 3.5.1.2 Homonymie
 - 3.6. Semantische Beziehungen zwischen den lexikalischen Elementen als Ganzheiten von Form und Bedeutung
 - 3.6.1 Paradigmatische Beziehungen
 - 3.6.2 Syntagmatische Bedeutungsbeziehungen
 - 3.7 Frames und Scripts als lexikalisch-semantische Netze
-
- 4 Zur Stilistik des Wortes
 - 4.1 Was heißt Stilistik?
 - 4.1.1 Der Sprachstil als Gegenstand der Stilistik
 - 4.1.2 Beziehungen zwischen Stilistik und Lexikologie
 - 4.1.3 Beziehungen zwischen Stilistik und Lexikographie
 - 4.2 Die stilistische Kennzeichnung der lexikalischen Einheiten in den Wörterbüchern
 - 4.2.1 Stilschichten
 - 4.2.3 Stilfärbungen
 - 4.2.4 Der ständige und der gelegentliche Wert
 - 4.3 Stilistisch relevante Aspekte des Wortschatzes
 - 4.3.1 Feldmäßige Gliederung des Wortschatzes
 - 4.3.2 Lexikalische Einheiten als Elemente verschiedener Existenzweisen
 - 4.3.3 Stilwert von Wörtern unterschiedlichen Alters
 - 4.3.4 Stilwert der Fremdwörter
 - 4.4 Semantik der Wortschatzeinheiten mit ihrem stilistischen Potenzial
 - 4.4.1 Aufbau der Lexembedeutung
 - 4.4.2 Konnotationen
 - 4.4.3 Stilfiguren
 - 5 Lexikographie
 - 5.1 Begriffsbestimmungen
 - 5.1.1 Was ist Lexikographie?
 - 5.1.2 Was ist ein Wörterbuch?
 - 5.1.3 Wörterbuch und Lexikon
 - 5.2 Klassifikation von Wörterbüchern
 - 5.2.1 Aufbau des Wörterbuchs
 - 5.2.2 Makrostruktur und Mikrostruktur
 - 5.2.3.1 Makrostruktur
 - 5.2.3.2 Mikrostruktur
 - 5.3 Kurze Geschichte der deutschen Lexikographie

(Autoren: Kapitel 1.,2. Elisabeth Knipf-Komlósi (ELTE Germanistisches Institut Budapest), Kapitel 3.,4. Roberta V. Rada (ELTE Germanistisches Institut Budapest), Kapitel 5 Csilla Bernáth (SZTE Germanistisches Institut Szeged))

Vorwort

Vorliegendes Buch ist gedacht als Lehrwerk für die erste Stufe (BA- Stufe) des neuartigen Germanistikstudiums.

Es soll eine Einführung sein in das Studium der deutschen Sprache mit dem Schwerpunkt des deutschen Wortschatzes. Hier geht es nicht um eine herkömmliche Einleitung in das Studium der Lexikologie, vielmehr soll der Blick auf die deutsche Sprache, auf deren Wortschatz und die Veränderungen des Wortschatzes sowie auf ihre Sprecher ausgeweitet werden.

Grundlegende Informationen, die zum alltäglichen Kenntnisstand der Studierenden gerechnet werden, sowie wichtige soziokulturelle Informationen über die deutsche Sprache bilden einen Rahmen für die Fülle jener linguistischen Kenntnisse, die im Laufe des Studiums über die deutsche Sprache, deren Wortschatzeinheiten, angeeignet werden sollen.

Ausgegangen wird also von einer weit gerichteten Perspektive über die deutsche Sprache, die uns zum Wortschatz und seinen Einheiten, zu den Ausbaumöglichkeiten und zu dynamischen Prozessen des deutschen Wortschatzes hinführen. Es ist aufschlussreich über die Kontakte des Deutschen zu anderen Sprachen sowie über die sprachliche Variationsbreite des Deutschen, die wir ja tagtäglich auch praktizieren, zu erfahren.

Wort und Wortschatz sind für uns nur durch die Bedeutung zugänglich. Die Bedeutung wiederum öffnet die Perspektive für die Beziehungen zwischen den Wörtern und Wortschatzeinheiten, die lexisch-semantischer Art sind und eine abwechslungsreiche, differenzierte Kommunikation unter Menschen garantieren.

Nur selten denkt man an die Wichtigkeit des Stils, die Art und Weise, die Handlungsweise, wie man seine Gedanken, Intentionen präsentiert, wie man sprachliche Interaktionen durchführt. Dieses sprachliche Handeln will gelernt werden, und zwar auf analytische Weise. Besonders wenn man Deutsch als Fremdsprache erlernt, ist es ratsam, die sprachlichen Wahlmöglichkeiten der Situation und dem Ko- bzw. Kontext entsprechend kennen zu lernen. Das Kapitel zur Lexikographie bezweckt, dass wir einen tieferen Einblick in die Theorie und Praxis des Wörterbuchschreibens, in die Wörterbuchkunde bekommen. Wörterbücher, die für Lehrende als auch Lernende zur Grundausrüstung ihres Handwerks gehören, beinhalten eine ganze Reihe von Informationen sprachlicher und kultureller Art, die wir als selbstverständlich hinnehmen, aber über die wir auch sehr bewusst nachdenken sollten, um alle durch die Wörterbücher erreichbaren und gewonnenen Informationen auch im Studium gut einsetzen zu können.

Das Lehrwerk ist in fünf Kapiteln mit Unterkapiteln aufgeteilt. Jedes Kapitel beginnt mit einem kleinen Überblick über den Aufbau des Kapitels, mit der Angabe der wichtigsten Stichworte und es endet mit einer Aufgabenreihe, die sich auch typographisch vom laufenden Text abhebt. Zuletzt folgt die Angabe der zitierten und weiterführenden Literatur mit dem Ziel, die Lernenden zur weiteren Vertiefung in das Thema anzuspornen. Die Zahl der angeführten Aufgaben ist bei den einzelnen Kapiteln nicht ausgewogen, je nach Komplexität und Umfang des Themas schwankt die Zahl der Aufgaben teilweise erheblich. Hinsichtlich des Schwierigkeitsgrads der Aufgaben haben wir reproduktive, erläuternde und auch produktive Aufgaben angegeben.

Typographisch versuchten wir die Terminologie sowie die Definitionen durch Fettdruck hervorzuheben, kürzere Zitate werden im laufenden Text, längere etwas eingerückt angegeben. Zur Unterstützung und zum besseren Verständnis des verbalen Inhaltes wurden bei den einzelnen Kapiteln – je nach Bedarf und Möglichkeit – Abbildungen und Tabellen eingefügt.

Wir waren bestrebt, authentische Texte zur Illustration der behandelten sprachlichen Phänomene einzusetzen, so auch bei den Analyseaufgaben.

Ein Abkürzungsverzeichnis wird nicht gesondert beigelegt, weil im Lehrbuch nur die gängigen (in jedem Wörterbuch nachschlagbaren) Abkürzungen angewendet worden sind.

Budapest, im Juni 2006

Die Autoren

1 Der Wortschatz und seine Varietäten

- 1.1 Grundlegendes zur deutschen Sprache und ihre Sprecher
 - 1.1.2 Zur Größe des deutschen Wortschatzes
 - 1.1.3 Der deutsche Sprachraum
 - 1.1.4 Die Sprecher des Deutschen
- 1.2 Variation in der Sprache
 - 1.3 Varietäten des Deutschen
 - 1.3.1 Die medialen Varietäten
 - 1.3.2 Die nationalen und regionalen Varietäten
 - 1.3.3 Diatopische Varietäten
 - 1.3.4 Diastratische Varietäten
 - 1.3.5 Diaphasische Varietäten

1.1 Grundlegendes zur deutschen Sprache und ihre Sprecher

Stichworte: Sprachfamilie, Sprachraum, Muttersprache, Amtssprache, Zweitsprachler, Fremdsprachler, Sprachinselsprecher, Gastarbeiterdeutsch.

Ein Zitat von Goethe über seine Reflexionen zu seiner deutschen Muttersprache:

„... Ich war nämlich in dem oberdeutschen Dialekt geboren und erzogen, und obgleich mein Vater sich stets einer gewissen Reinheit der Sprache befließ und uns Kinder auf das, was man wirklich Mangel jenes Idioms nennen kann, von Jugend an aufmerksam gemacht und zu einem besseren Sprechen vorbereitet hatte, so blieben mir doch gar manche tiefer liegende Eigenheiten, die ich, weil sie mir ihrer Naivität wegen gefielen, mit Behagen hervorhob, und mir dadurch von meinen neuen Mitbürgern jedes Mal einen strengen Verweis zuzog. Der Oberdeutsche nämlich, und vielleicht vorzüglich derjenige, welcher dem Rhein und Main anwohnt (denn große Flüsse haben, wie das Meeresufer, immer etwas Belebendes), drückt sich viel in Gleichnissen und Anspielungen aus, und bei einer inneren menschenverständigen Tüchtigkeit bedient er

sich sprichwörtlicher Redensarten. In beiden Fällen ist er öfters derb, doch, wenn man auf den Zweck des Ausdrucks sieht, immer gehörig, nur mag freilich manchmal etwas mit unterlaufen, was gegen ein zarteres Ohr sich anstößig erweist...“

(aus: Johann Wolfgang Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. München)

Der Untersuchungsgegenstand dieses Kapitels ist die deutsche Sprache, insbesondere der deutsche Wortschatz in seiner gegenwärtigen Erscheinung im gesamten deutschen Sprachraum. Von dieser facettenreichen Erscheinung sollen hier einige wesentliche Aspekte herausgegriffen werden, ohne die eine eingehendere Beschäftigung mit der deutschen Sprache – was Ziel dieses Studiums ist – nicht entsprechend durchgeführt werden kann.

Deutsch nimmt im Bund der indoeuropäischen **Sprachfamilie** seinen Platz ein. Sprachfamilie bedeutet eine Beziehung zwischen Sprachen aufgrund von lautlichen, grammatischen oder lexikalischen Übereinstimmungen: Es geht um eine Beziehung zwischen Sprachen, die von einer gemeinsamen Grundsprache abstammen und miteinander genetisch verwandt sind.



Abb. 1: Die indoeuropäische Sprachfamilie (Adamzik 2001: 11)

Was wissen wir über das Wort „Deutsch“? Einige Informationen zur Etymologie des Wortes helfen uns weiter. (zu Etymologie vgl. Kap. 2.5)

„**Deutsch** [ahd. *diutisc* ‚volksmäßig‘, zu *diot(a)* ‚Volk‘, Lehnübersetzung von lat. *lingua vulgaris*] Es ist eine zum westgermanischen Sprachzweig des Indoeuropäischen zählende Sprache, die in verschiedenen Dialektvarianten von ca. 100 Millionen Sprechern in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Liechtenstein, Elsaß, Südtirol, Luxemburg u. a. als Muttersprache gesprochen wird. Von den übrigen germanischen Sprachen unterscheidet sich das Deutsche durch die sog. „Hochdeutsche Lautverschiebung“, in der die stimmlosen Verschlusslaute [p,t,k] je nach Stellung zu

Reibelauten oder Affrikaten verschoben wurden, vgl. engl. *ship, foot, book* mit dt. *Schiff, Fuß, Buch*, bzw. engl. *apple, sit* mit dt. *Apfel, sitzen*. Es gibt zahlreiche Vorschläge zur Periodisierung der dt. Sprachgeschichte, die zu unterschiedlicher Epochenbildung geführt haben, je nachdem, ob sprachliche, soziale, historisch-politische oder geistesgeschichtliche Aspekte den Ausschlag geben...“ (Bußmann 1983: 91)

Deutsch nimmt in der Reihe der Sprachen der Welt je nach dem Status als Muttersprache oder als Fremdsprache einen unterschiedlichen Platz ein. Folgende Tabelle gibt uns einen Einblick in die Größenordnung der Sprachen und deren Sprecher (in Millionen). In der linken Spalte steht die Zahl der Muttersprachler (Erstsprache), in der rechten Spalte ist die geschätzte Bevölkerungszahl von den Ländern, in denen diese Sprache offizielle Sprache ist, angegeben. Die Abweichungen zwischen den zwei Spalten sind verständlich, wenn man bedenkt, dass manche Sprachen nicht im ganzen Land Amtssprachen sind, manche Sprachen wieder in mehreren Ländern Amtssprachen sein können. Hierbei sind nicht die genauen Zahlen, sondern die dadurch sich abzeichnenden Tendenzen wichtig (vgl. Adamzik 2001: 10).

Sprachen als Muttersprache

1. Chinesisch (1000)
2. Englisch (350)
3. Spanisch (250)
4. Hindi (200)
5. Arabisch (150)
6. Bengali (150)
7. Russisch (150)
8. Portugiesisch (135)
9. Japanisch (120)
10. Deutsch (100)
11. Französisch (70)
12. Pandschabi (70)
13. Javanisch (65)
14. Bihari (65)
15. Italienisch (60)
16. Koreanisch (60)
17. Telugu (55)
18. Tamil (55)
19. Marathi (50)
20. Vietnamesisch (50)

Sprachen als Amtssprachen

1. Englisch (1400)
2. Chinesisch (1000)
3. Hindi (700)
4. Spanisch (280)
5. Russisch (270)
6. Französisch (220)
7. Arabisch (170)
8. Portugiesisch (160)
9. Malaiisch (160)
10. Bengali (150)
11. Japanisch (120)
12. Deutsch (100)
13. Urdu (85)
14. Italienisch (60)
15. Koreanisch (60)
16. Vietnamesisch (60)
17. Persisch (55)
18. Tagalog (50)
19. Thai (50)
20. Türkisch (50)

Abb. 2: Sprachen als Muttersprache und Staatssprache nach Größenordnung (nach Adamzik 2001: 10)

1.1.2 Zur Größe des deutschen Wortschatzes

Stichworte: Sprachen in der Welt, kleine Sprachen, aktiver und passiver Wortschatz.

Auf der Welt gibt es etwa 5000 Sprachen, von denen mehr als die Hälfte weniger als 10.000 Sprecher haben, ein Viertel sogar noch weniger. Prognosen zufolge werden ein Großteil der „kleinen“ Sprachen das Ende dieses Jahrhunderts nicht erleben.

Die einzelnen Wortschätze der verschiedenen Sprachen der Welt sind unterschiedlich groß. Das Englische mit seinen zwei Quellen, dem Lateinischen und dem Germanischen, hat einen fast doppelt so großen Wortschatz wie das Deutsche (600 000-800 000). Im Allgemeinen macht man sich keine Gedanken darüber, wie groß der Wortschatz unserer Muttersprache oder der anderen Sprachen ist. Auch bei der Fremdsprachenwahl spielt dieser Fakt keine Rolle. Man kann auch nur schätzungsweise über die Größe der Wortschätze der einzelnen Sprachen sprechen: Der Wortschatz einer Sprache ist ein offenes System, das sich ständig ändert, denn Wörter kommen außer Gebrauch, neue Wörter entstehen ständig. Der Umfang des heutigen Wortschatzes des Deutschen entwickelte sich in den letzten zwei Jahrhunderten zu dieser Größe.

Da, wie aus den obigen Tabellen ersichtlich war, die deutsche Sprache noch zu den großen Sprachen der Welt gezählt wird, wollen wir einige wichtige Informationen auch über die Größe des Wortschatzes dieser Sprache erfahren. Nach unterschiedlichen Schätzungen beträgt die Größe des Wortschatzes des Gegenwartsdeutschen etwa 300-500 000 Wörter, ohne die Fachwörter und morphologischen Wortformen. Das ist eine Größe, die von keinem Muttersprachler beherrscht wird, selbst die Wörterbücher enthalten viel weniger Wörterbucheinträge. Wörterbücher sind das Spiegelbild des von Generation zu Generation tradierten Wort- und Kulturschatzes einer Sprachgemeinschaft. Als ein "Gedächtnis" einer Nation widerspiegeln sie die Benennungsgewohnheiten und -bedürfnisse einer Gesellschaft in einer bestimmten Epoche, die Entwicklungslinien in der Denk- und Handlungsweise einer Gesellschaft bzw. sind genaue Abbilder der inneren Sprachentwicklung, können aber nur bestimmte Segmente des Gesamtwortschatzes einer Sprache umfassen.

Obwohl es Ziel jedes einsprachigen großen Wörterbuches ist, den aktuellen Wortschatz der deutschen Gegenwartssprache möglichst umfassend darzustellen, ist es dennoch unmöglich, die geschätzte Zahl von 500 000 Wörtern und eine noch höhere Zahl von fachsprachlichen Fügungen in ein Wörterbuch aufzunehmen. So sind im DUDEN Universalwörterbuch (1989) 120 000, im LGDaF (Langenscheidt Deutsch als Fremdsprache) (1992) 60 000 Wörter/Lemmata enthalten d.h. jeweils beachtliche Ausschnitte des angenommenen Gesamtwortschatzes. Das Große Wörterbuch der deutschen Sprache enthält nach eigenen Angaben in der zweiten, achtbändigen Ausgabe mehr als 200 000 Stichwörter, aus der Zeit von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Der zentrale Wortschatz (Kern des Wortschatzes aufgrund der Häufigkeit) des Deutschen wird mit etwa 70 000 Wörtern veranschlagt (vgl. ausführlicher Kap. 5). Über einen umfangreichen Spezialwortschatz verfügen Fach- und Sondersprachen, von dem in den allgemeinen Wörterbüchern nur ein geringer Teil angeführt wird.

Je nach Bildungsgrad, Beruf, Interessengebiet und sozialer Umgebung verfügen die Sprecher über ganz unterschiedliche Wortschatzgrößen. Im Allgemeinen sagt man, dass ein Durchschnittssprecher etwa über 6000-10000 Wörter im gesprochenen Alltagsdeutsch verfügt, wobei zwischen **aktivem** (Wörter, die wir benutzen) und **passivem** (nur verstehender, rezeptiver Gebrauch) Wortschatz des Individuums große Unterschiede bestehen können. Routinierte Schreiber benutzen mindestens 10 000 Wörter. Einfache Alltagssituationen kann man mit etwa 400-800 Wörtern meistern, doch bereits in einem größeren Kaufhaus können etwa 60 000 Markennamen vermerkt

sein. Der Durchschnittssprecher versteht etwa 50 000 Wörter, doch bereits zweijährige Kinder verstehen auf dem Niveau ihrer Sprachkompetenz etwa 500 Wörter. Zum Lesen von literarischen Texten, anspruchsvollen intellektuellen Tageszeitungen braucht man etwa 5000 Wörter, doch z.B. die heute üblichen und sich immer mehr verbreitenden neuen elektronischen Kommunikationsformen, die Chat und SMS - Kommunikation, kann man mit etwa 100-200 Wörtern bestreiten.

Ein einfacher Bürger kommt im täglichen Leben mit wenigen tausend Wörtern aus. Ein Gebildeter, beispielsweise ein Gelehrter oder Schriftsteller, kann mehrere zehntausend Wörter benutzen (aktiver Wortschatz) und sehr viel mehr verstehen, wenn sie ihm begegnen (passiver Wortschatz)“ (Störig 1997: 207)

Der Unterschied zwischen aktivem und passivem Wortschatz kann beachtlich sein, gleichzeitig muss man aber wissen, dass sich diese Wortschätze im Laufe der Zeit, im Leben eines Individuums, sehr verändern können. Sicher ist jedoch, dass der passive Wortschatz immer der größere und umfangreichere bleibt.

1.1.3 Sprecher des Deutschen

Stichworte: Einwanderungssprache, Muttersprachler, Fremdsprachler, Zweitsprachler, Sprachinselsprecher, numerische Stärke, ökonomische Stärke der Sprache, offizielle, ko-offizielle Sprache, regionale Amtssprache, Amtssprachenregion.

Die deutsche Sprache gehört aufgrund ihrer numerischen Stärke, mit ihren etwa 100.000 000 Sprechern zu den sog. großen Sprachen. Deutsch zeichnet sich – wie viele andere Sprachen – dadurch aus, dass sie sowohl als Einwanderungssprache (in den USA, Kanada, Australien, Südamerika, in mehreren Ländern Osteuropas) fungiert und auch als Sprache, die Einwanderer in den deutschsprachigen Staaten erlernen müssen (Arbeitsmigranten, Ausländer, Asylanten). Deutsch ist die meist gesprochene Muttersprache in der Europäischen Union: 24 Prozent der EU-Bürgerinnen und -Bürger sind im Deutschen zu Hause.

Die numerische Stärke bezieht sich in der Regel auf die Sprecherzahl, wobei **Muttersprachler** und Nicht-Muttersprachler (= Zweitsprachler und Fremdsprachler) gemeint sein können. Selbst in Deutschland gibt es autochtone (alteingesessene) Minderheiten, wie die Sorben in der Lausitz, die Dänen in Schleswig-Holstein, die Friesen in Saterland und die verstreut lebenden Romani, deren Muttersprache zwar nicht Deutsch ist, die aber zu den Sprechern des Deutschen gezählt werden.

Immigrantensprachen oder auch **Zweitsprachler** sind Sprecher, die auf dem Sprachgebiet selbst leben und die Sprache mehr oder weniger alltäglich gebrauchen, wie die Migranten und Immigranten, z.B. die Türken, Kurden, Bosnier, Italiener etc. in Deutschland. In ihrer Anfangsphase sprechen die meisten Zweitsprachler ein sog. Gastarbeiterdeutsch (vgl. Barbour/Stevenson 1998), das sich später durch die verschiedenen Sozialisationsphasen auf ein höheres Niveau entwickelt.

Fremdsprachler erlernen die Sprache auf gesteuertem (schulischen) Wege und leben meistens außerhalb des Sprachgebiets (vgl. Ammon 2001: 17). Nach Angaben des Goethe Instituts haben über 50 Millionen Menschen Deutsch als Fremdsprache gelernt. Besonders groß ist das Interesse in Ost- und Mitteleuropa, doch die meisten Deutschlerner sind in der Russischen Föderation zu verzeichnen: 4,6 Millionen Deutschlerner. Der Status des Deutschen in der Fremdsprachenwahl ist der vornehme zweite Platz, als erste Fremdsprache wird weltweit Englisch gelernt.

Anbei eine kleine Tabelle über die Top 10 der **Deutschlerner** in absoluten Zahlen:

Russische Föderation:	4 657 500
Polen:	2 202 813
Frankreich:	1 603 813
Ukraine:	1 235 647
Usbekistan:	855 900
Tschechien:	799 071
Ungarn:	629 742
Kasachstan:	628 874
Niederlande:	591 190
USA	551 274

(Quelle: Deutschland - Forum für Politik, Kultur und Wirtschaft 2005/Nr. 3)

Ebenfalls zu den Sprechern des Deutschen gehören die Mitglieder der deutschen Sprachinseln (**Sprachinselsprecher des Deutschen**), die auf der ganzen Welt verstreut zu finden sind und deren Zahl nicht exakt bestimmbar ist. Eine Sprachinsel ist eine relativ kleine, vom Mutterland entfernt, in einem anderssprachigen Gebiet lebende Sprachgemeinschaft, die durch eine von ihrer Sprache und Kultur differenten Mehrheitssprache und -Kultur umgeben ist und sich von dieser sowohl sprachlich als auch kulturell abgrenzt (vgl. Mattheier 1994: 105 und Wiesinger 1980: 491).

Die Muttersprachler des Deutschen konzentrieren sich in ökonomisch höher entwickelten Regionen, deren Bevölkerungszahl im Vergleich zu der in den Entwicklungsländern stagniert (Ammon ebd. 18).

Die ökonomische Stärke einer Sprache hängt u. a. von ihrer numerischen Stärke, bzw. auch von anderen Faktoren ab, wie z.B. dem Bruttosozialprodukt ihrer Muttersprachler (vgl. Ammon ebd. 18 ff). Deutsch hat nach seiner ökonomischen Stärke einen höheren Rang als nach seiner numerischen Einordnung.

Abb. 3: Ökonomische Stärke von Deutsch im Verhältnis zu anderen Sprachen (in Milliarden US-Dollar, nach Ammon 1991: 49)

Ein interessantes Bild ergibt sich beim Vergleich des Status der Amtssprachen. Auch hier schneidet Deutsch auf dem vornehmen Platz sechs ab.

	Insgesamt	offiziell allein (solo – offiziell)	offiziell neben (ko – offiziell)
1. Englisch	63	19	44
2. Französisch	34	11	23
3. Spanisch	23	15	8
4. Arabisch	22	14	8
5. Portugiesisch	7	6	1
6. Deutsch	7	3	4

(Quelle: Die sechs häufigsten Amtssprachen der Welt nach Anzahl der Staaten. In: Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache. 2001: 21)

Es ist bekannt, dass die deutsche Sprache in sieben Staaten staatliche Amtssprache ist, d.h. in der staatlichen Regierung und Verwaltung, in den zentralen Staatsorganen und in den Außenkontakten, aber auch in anderen Bereichen (Domänen) wie Justiz, Schule, Medien, Kultur, religiöses Leben, verwendet wird. Aber die Stellung des Deutschen ist in diesen Staaten, in denen sie als Amtssprache verwendet wird, nicht gleich.

Deutsch ist nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland, sondern auch in Österreich und Liechtenstein alleinige (**solo-offizielle**) **Amtssprache** auf nationaler Ebene.

Als **ko-offizielle Amtssprache**, d.h. zusammen mit anderen Sprachen, mit einer Statureinschränkung, ist sie Amtssprache in der deutschsprachigen Schweiz (neben Französisch, Italienisch und Rätoromanisch), und in Luxemburg (neben Französisch und Letzeburgisch), obwohl man Luxemburg nicht zu den deutschsprachigen Ländern zählt.

Alle Staaten, in denen Deutsch eine Amtssprache ist, bilden zusammen eine **Amtssprachenregion**. Diese ist im Falle von Deutsch auf Mitteleuropa, d.h. auf ein eher kleineres zusammenhängendes Gebiet (vgl. Abbildung 4) beschränkt. Vergleichen könnte man das Deutsche in dieser Hinsicht mit dem Japanischen, das zwar gebietsmäßig eher klein ist, aber ökonomisch eine Stärke aufweist.

Sprachen die auf mehrere Kontinente verteilt als Amtssprachen gelten, nennt man auch **Weltsprachen**, z.B. das Englische.

Als **regionale Amtssprache** fungiert Deutsch in der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol in Italien, sowie in der deutschsprachigen Gemeinschaft in Ostbelgien (Eupen, St. Veith).

Darüber hinaus ist Deutsch noch als Sprache der deutschen Minderheit in der Welt, in den sog. deutschen Sprachinseln als **Minderheitensprache** – meistens ohne offiziellen Status – anerkannt.

Nationale Amtssprache	
Solo-offiziell BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND ÖSTERREICH LIECHTENSTEIN	Ko-offiziell SCHWEIZ (Deutsch neben Französisch, Italienisch und Rätoromanisch) LUXEMBURG (Deutsch neben Französisch und Letzeburgisch)
Regionale Amtssprache	
Deutschsprachige Gemeinschaft in BELGIEN (nur Deutsch – bei subsidiärer Verwendung von Französisch) Autonome Provinz BOZEN-SÜDTIROL in ITALIEN (Deutsch neben Italienisch und gebietsweise auch Ladinisch)	

Abb. 4 : Staaten mit Deutsch als Amtssprache und jeweiliger Status (nach Ammon 2001: 19)

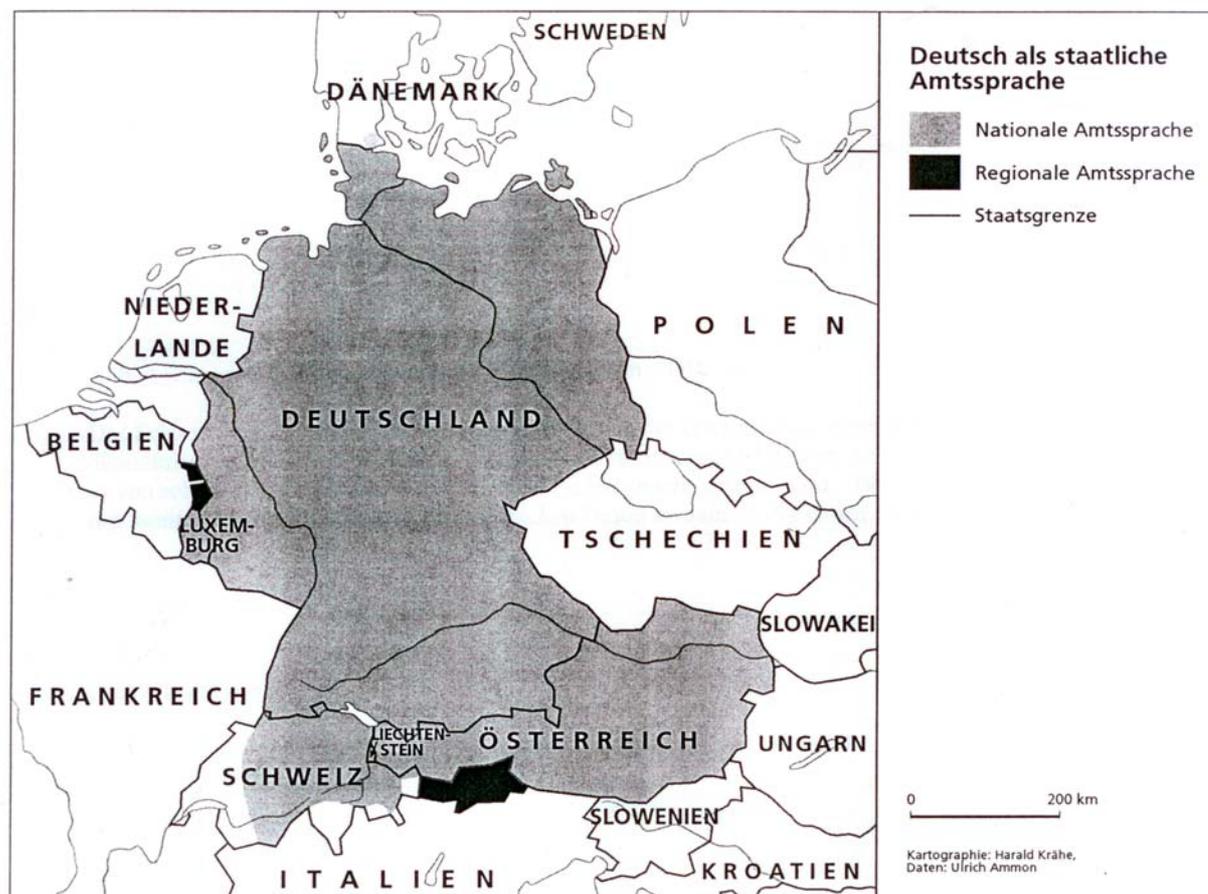


Abb. 5: Amtssprachenregionen des Deutschen (nach Ammon 2001: 20)

Das Erlernen einer Sprache als Fremdsprache ist von der erwähnten numerischen und ökonomischen Stärke einer Sprache abhängig. Deutsch schneidet hierbei ziemlich gut ab, weil es von sehr vielen Menschen in der Welt als Fremdsprache gelernt wird. „Bei einer repräsentativen Befragung in der Europäischen Union im Jahre 1994 gaben folgende Prozentzahlen der EU-Bevölkerung an, die betreffenden Sprachen als Fremdsprachen gelernt zu haben: Englisch 41%, Französisch 28%, Deutsch 15%...“ (Ammon 2001: 34).

1.1.4 Der deutsche Sprachraum

Stichworte: nationale Varietäten, großräumige und kleinräumige Gliederung, Kontaktdeutsche, Gastarbeiterdeutsch.

Die Sprachwirklichkeit des Deutschen ist viel komplexer und komplizierter als man sich das als Laie vorstellt. Die gängige Vorstellung über ein Land, eine Nation und eine Sprache – wie das in Mitteleuropa seit dem 19. Jahrhundert historisch gewachsen ist – ist im Falle des Deutschen nicht gültig.

Die deutsche Sprache erstreckt sich nämlich auf mehrere Länder in Mitteleuropa, in denen unterschiedliche Existenzformen/Ausformungen des Deutschen gesprochen werden (vgl. Kap. 1 Nationale Varietäten). Innerhalb Deutschlands kann des Weiteren auch eine großräumige Gliederung in Nord-, Mittel- und Süddeutschland vorgenommen werden (vgl. Kap. 1.2). Folgende Karte zeigt uns die kleinräumige (auf dialektale Gebiete verteilte) Vielfalt des Deutschen:

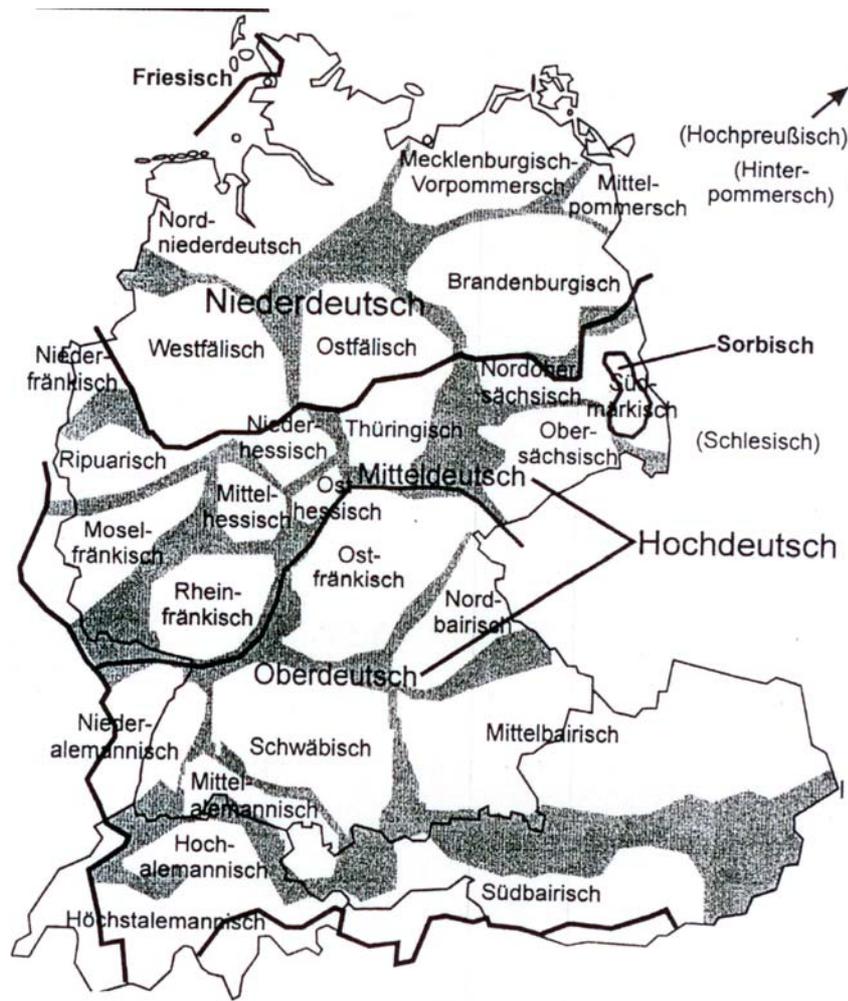


Abb. 6: Die Dialekträume des Deutschen (Dingeldein 2001:43)

Der deutsche Sprachraum liegt zwischen dem romanischen und slawischen Sprachraum und berührt auch andere Ländergrenzen, wie Ungarn, das an Österreich angrenzt.

91,2% der Bevölkerung in Deutschland ist deutscher, 8,9% sind fremder Muttersprache. Zu letzteren zählen als die größte Gruppe die Türken in Deutschland mit etwa 3 Millionen Mitbürgern, doch es gibt auch Italiener, Portugiesen, Kurden, Bosnier und Sprecher anderer Nationen, von denen die meisten schon seit Jahren in Deutschland leben und arbeiten. Sie sind Zweitsprachler, deren Familiensprache ihre Muttersprache ist, doch ihre Sprache des alltäglichen Verkehrs und ihrer sekundären Sozialisation ist schon Deutsch geworden.

Die deutsche Sprache wird in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich, in Liechtenstein, in der deutschsprachigen Schweiz, in Ostbelgien und in Südtirol bzw. in den deutschen Sprachinseln (auch als Streudeutschtum bezeichnet), die es in der ganzen Welt gibt, als Muttersprache gesprochen.

Darüber hinaus findet man in vielen Ländern der Welt Menschen deutscher Muttersprache, die dort durch ihre Geschäftstätigkeit, ihren Beruf, ihre Firmen, für längere Zeit leben, die man als **Kontaktdeutsche** bezeichnet (vgl. Ammon 2001:22).

Der Kontakt des Deutschen mit anderen Sprachen ist in der Gegenwart auf mehreren Ebenen nachzuvollziehen. Selbstverständlich sind die sprachhistorisch bedingten und entstandenen Kontakte aus sprachgeschichtlicher und kontaktlinguistischer Sicht an erster Stelle zu erwähnen. Die Kontakte synchron betrachtet geht es hier nicht nur um die benachbarten Sprachen und um die Sprachen und Staaten der Welt, die durch politische, wirtschaftliche, ökonomische und wissenschaftliche Beziehungen bedingt sind. Das Deutsche steht durch seine im Lande lebenden Mitbürger anderer Muttersprache auch mit diesen Sprachen in einem intensiven, täglichen Kontakt. Diese Berührung des Deutschen mit den Muttersprachen seiner Zweitsprachler ergibt eine ganze Reihe linguistischer Fragestellungen. Obwohl die bildungspolitischen Zustände in Deutschland von Bundesland zu Bundesland verschieden sind und einzeln betrachtet werden müssen, kann verallgemeinernd gesagt werden, dass die sprachliche und kulturelle Anpassung der Einwanderer und ihrer Kinder bestimmte sprachliche und demzufolge linguistische Konsequenzen mit sich bringt, denen in der gegenwärtigen Sprachsituation unbedingt Rechnung getragen werden muss. Man pflegt oft über diese sprachlichen Anpassungsprozesse als vereinfachte Formen des Deutschen, als das sog. Gastarbeiterdeutsch zu sprechen.

Das **Gastarbeiterdeutsch** ist alles andere als eine einheitliche Sprachform, schon aufgrund der völlig unterschiedlichen Voraussetzungen, wie sie entsteht.

Typische Merkmale des Gastarbeiterdeutsch sind:

eine stark vereinfachte Syntax (Fehlen von Kopula, Artikelwörtern, Präpositionen, Hilfsverben, abweichende Wortstellung),
mangelhafte morphosyntaktische Realisierungen (Reduzierung der Genera auf eines, Benutzung einer einzigen Verbform (Infinitiv)),
lexikalisch begrenztes Vokabular, Paraphrasierungen, etc.

Einige Beispiele zur Veranschaulichung:

*ich fahre Espania zwei Wochen,
Kind alles geboren in Türkei,
du das verkaufen?
ich nix verstehen.*

Aufgaben

1. Schlagen Sie nach und zeigen Sie auf der Landkarte, wo Deutsch (in Europa, auf der Welt) gesprochen wird!
2. Erläutern Sie den Unterschied zwischen Zweitsprachler, Fremdsprachler und Minderheitensprecher. Kennen Sie eine vergleichbare Situation aus anderen Sprachgebieten?
3. Was wissen Sie über die Etymologie des Wortes "deutsch"?
4. Schlagen Sie in KLUGE: „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ nach und suchen Sie nach der Herkunft folgender Wörter:

Eltern, Weib, Frau, Münster, Straße, Ziegel

5. Schlagen Sie in einem aktuellen einsprachigen und dann auch in einem zweisprachigen (deutsch-ungarischen) Wörterbuch nach, ob sie folgende Ausdrücke finden und was ihre Bedeutung bzw. ihre Äquivalente sind:

Azubi, äh, bin fix und foxi, Juniorprofessor, Enter, bittere Erfahrung, Tsunamiopfer, Dopingtest

6. Diskutieren Sie, welche Rolle das Deutsche in der EU hat? (Lesen Sie dazu Ammon: 2001: 23-30.)

7. Nehmen Sie Stellung zur Rolle des Deutschen in ihrem eigenen Land!

8. Vergleichen Sie den Verbreitungsgrad des Deutschen und Ungarischen! Stellen Sie dabei – aufgrund ihrer Studien in Landeskunde – geschichtliche und kulturgeschichtliche Aspekte heraus! (Sie können auch in Lexika nachschlagen!)

9. Diskutieren Sie in ihrer Seminargruppe hinsichtlich der Rolle und Funktion der deutschen Sprache in der Welt folgende Überschrift. Führen Sie dabei Argumente und Gegenargumente an und bilden Sie am Ende der Diskussion eine summierende Meinung aus der Sicht eines DaF-Lerners in Ungarn!

Deutsch macht Spaß.

Millionen Menschen weltweit sprechen Deutsch: Ein guter Grund, Grammatik und Vokabeln zu lernen. Außerdem liegt Deutsch im Trend. Auch bei Werbern und Popstars. (In: Deutschland. Forum für Politik, Kultur und Wirtschaft. 2005/Nr.3)

10. Diskutieren Sie folgende Aussage:

"Die zentrale Herausforderung für das Deutsche (wie für vergleichbare mittelgroße europäische Sprachen) stellt die Aufgabe dar, sich in einem Kommunikationsraum, der auf der obersten Ebene und in bestimmten Bereichen von Wissenschaft, Politik und populärer Kultur eindeutig vom Englischen bestimmt ist, einen vernünftigen Platz zu verschaffen. Dabei ist ganz klar, dass als allgemein übergreifendes Kommunikationsmedium nur das Englische in Frage kommt. Weder das Deutsche noch andere Sprachen werden auf absehbare Zeit eine entsprechende Rolle spielen. Das hat zweifellos weit reichende Folgen, und bringt es mit sich, dass das Deutsche mit erheblichen Einflüssen aus dem Englischen zurechtkommen muss. Für avancierte schriftsprachliche Gesellschaften, wie sie die heutigen Staaten Europas repräsentieren, ist es natürlich ein kritischer Fall, wenn in modernen Sachbereichen Termini nur mehr in englischer Sprache zur Verfügung stehen."

(Ludwig Eichinger: Das Deutsche – eine europäische Sprache am Beginn des 21. Jahrhunderts. Sprachreport 2005/2. 21. Jg.).

11. Kennen Sie einige Wörter der deutschen Sprache, die nur in Österreich, welche, die nur in der Schweiz oder nur in Deutschland gebräuchlich sind? Sind Ihnen solche

Wörter schon aufgefallen? Sie können auch in Sie in ein- oder zweisprachigen (deutsch-ungarischen) Wörterbüchern nachschlagen!

12. Suchen Sie im Internet oder in Zeitungen, Zeitschriften nach Austriazismen (in Österreich typische Varianten des Deutschen, z.B. *Marille* für *Aprikose*), Helvetismen (in der Schweiz typische deutsche Bezeichnungen, z.B. *Velo* für *Fahrrad*) und Teutonismen (in Deutschland typische Ausdrucksformen des Deutschen). Vergleichen Sie diese miteinander und ziehen sie auch das ‚Variantenwörterbuch‘ zu Rate!

Zitierte Literatur:

Ammon, Ulrich 1992: Die internationale Stellung der deutschen Sprache. Berlin.

Ammon et al. 2005: Variantenwörterbuch. Berlin, New York.

Barbour, Steven/Stevenson, Peter 1998: Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Berlin/New York (Übersetzung von *Variation in German. A critical approach to German Sociolinguistics*, Cambridge 1990).

Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. 2000: Hrsg. von der Gesellschaft für Deutsche Sprache und Dudenredaktion. Mannheim.

Eichinger, Ludwig 2005: Das Deutsche – eine europäische Sprache am Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Sprachreport 2005/2. 21. Jahrgang, 6-7.)

Fleischer, Wolfgang/ Helbig, Gerhard/Lerchner, Gotthard (Hrsg.) 2001: Kleine Enzyklopädie - Deutsche Sprache. Frankfurt am Main. (Kap. 1., 3., 7., 9., 10.)

Goethe, Johann Wolfgang (1974): Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. München.

Weiterführende Literatur:

Ammon, Ulrich 1995: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York.

Aitchison, Jean 1997: Wörter Im Kopf. Eine Einführung in das mentale Lexikon. Tübingen.

Baudusch, Roland 1995: Fremdheit und Vertrautheit. Sprachliche Verhaltensweisen in Deutschland vor und nach der Wende. Muttersprache H 4, Lüneburg, 302-314.

Bausinger, Hermann 1986: Deutsch für Deutsche. Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen. Überarbeitete Neuausgabe. Frankfurt a.M.

Bergmann, Rolf/ Pauly, Peter/ Stricker, Stefanie 2001: Einführung in die deutsche Sprachwissenschaft. (Kap. IX., XII., XIII., XVI., XVII.) Heidelberg.

Braun, Peter 1998: Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. 4. Aufl. Stuttgart.

Crystal, David 1998: Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache. Frankfurt am Main/New York.

Cseresznyési László 2004: Nyelvek és stratégiák. Avagy a nyelv antropológiája. Budapest.

Eggers, Hans 1978: Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert. 2. Aufl. München.

Glück, Helmut/Wolfgang Werner Sauer 1997: Gegenwartsdeutsch. 2., überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart.

Haarmann, Harald 1993: Die Sprachenwelt Europas. Geschichte und Zukunft der Sprachnationen zwischen Atlantik und Ural. Frankfurt am Main/New York.

König, Werner 2004: dtv-atlas der deutschen Sprache. Tafeln und Texte. Mit Mundartkarten. (14., durchges. und akt. Aufl.) München.

Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hrsg.) 2001: Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern. Budapest-Pécs.

Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.) 1995: Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Varietät des Deutschen. Wien.

Reichmann, Oskar 1976: Germanistische Lexikologie. Sammlung Metzler Band 82. 2. Aufl. Stuttgart.

Schwitalla, Johannes 1997: Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin. (= Grundlagen der Germanistik 33)

Steger, Hugo 1982: Über die Würde der alltäglichen Sprache und die Notwendigkeit von Kultursprachen. Mannheim/Wien/Zürich.

Stickel, Gerhard 2003: Deutsch von außen. IDS Jahrbuch 2002. Berlin, New York.

Störig, Hans Joachim 1997: Abenteuer Sprache. Ein Streifzug durch die Sprachen der Erde. 2., überarb. Aufl. München.

Zimmer, E. Dieter 1998: Deutsch und anders. Die Sprache im Modernisierungsfieber. Hamburg.

1. 2 Variation und Varietäten im Gegenwartsdeutsch

- 1.2. Variation in der Sprache
- 1.3. Varietäten des Deutschen
 - 1.3.1. Die medialen Varietäten
 - 1.3.2. Die nationalen und regionalen Varietäten
 - 1.3.3. Diatopische Varietäten
 - 1.3.4. Diastratische Varietäten
 - 1.3.5. Diaphasische Varietäten

1.2. Variation in der Sprache

Stichworte: Variante, Variation, Varietät, Norm, Plurizentrität, diatopisch, diastratisch, diaphasisch, medial, regionale Gebrachsstandards, plurizentrische Sprache.

Aus dem sprachlichen Alltag wissen wir, dass sich Sprache verändert, weil sie von uns Sprechern, die wir sehr unterschiedlich sind, unter ganz verschiedenen Bedingungen leben und kommunizieren, variabel benutzt wird. Den Sprachbenutzern stehen in vielen Fällen mehrere Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung, zwei oder sogar mehrere Varianten ein und desselben Phänomens, die alle im Sprachgebrauch verwendet und verstanden werden. Wie oben (Kap. 1.1) bereits eingeführt, haben wir es im Falle des Deutschen mit mehreren geographisch und historisch unterschiedlichen Sprachgebieten/Ländern zu tun, in denen unterschiedliche Ausprägungen der deutschen Sprache existieren und in Gebrauch sind. Die Variation erscheint nicht nur historisch und geographisch, sondern auch im Sprachgebrauch eines Individuums: Ein Sprecher bestimmten Alters, der einer bestimmten sozialen Schicht oder Gruppe angehört, eine bestimmte Sozialisation und einen bestimmten Bildungsweg mitmachte, im Falle eines DaF-Lerners eine bestimmte Muttersprache hat, gebraucht in seinen sprachlichen Äußerungen gewisse Varianten der Sprache, die ihm aus seinem Repertoire zur Verfügung stehen. Ob das nun eine bewusste Wahl dieser Varianten ist oder ob die Wahl einem Zufall überlassen wird, bleibt fraglich. Interessant ist aber, wie individuelle Variation von den Gesprächspartnern interpretiert wird. Wird der Variation eine Funktion zugeordnet, so kann man davon ausgehen, dass die Wahl der Varianten vom Sprecher selbst intendiert worden ist. Misst man jedoch der Variation keine Funktion bei, kann die Variation ein bloßes Produkt der Rede (parole) sein.

In diesem Kapitel gehen wir der Frage der sprachlichen Vielfalt, der Variation und deren Folgen für den Sprachgebrauch eingehender nach.

Bevor in einzelne Fragen näher eingegangen wird, soll der Arbeitsbegriff geklärt werden:

Unter **Variante** verstehen wir **unterschiedliche Realisierungen abstrakter linguistischer Einheiten auf allen Beschreibungsebenen.**

Die Wahl der im Sprachsystem vorhandenen Varianten wird von vielen außersprachlichen Faktoren wie Situation, Thema, Gesprächspartner, Zeit, Raum etc. beeinflusst, durch die jeweilige Norm der Leitvarietät (richtungsgebende Varietät) einer Sprache sowie durch die jeweilige Disposition des Sprechers eingeschränkt. Auch sind

die Varianten nicht gleichrangig, manche besitzen in der Sprache/Sprachgemeinschaft ein höheres Prestige, andere eben das Gegenteil. Varietäten werden von der Sprachgemeinschaft unterschiedlich beurteilt, bewertet und sie können auch stigmatisiert oder einem Tabu unterworfen werden (vgl. Kap. 4).

Dieses veränderbare und veränderliche Verhältnis zwischen Sprachsystem, Sprechern und Sprachgebrauch ist eine der wichtigsten Triebkräfte des Sprachwandels.

Sprachliche Variation ist beim näheren Beobachten sprachlicher Äußerungen auf allen Ebenen des Sprachsystems wahrzunehmen:

Im Bereich der Orthographie, auf der graphematischen Ebene (Variation in der Schreibung) haben wir $\beta/ss/sz$ bzw. SS/SZ als Varianten des deutschen Graphems (β) (scharfes s). Die Grapheme ph und f als Varianten für das Phonem $[f]$ kommen insbesondere in Lehnwörtern aus dem Griechischen (z.B. *Photo-Foto*, *Graphik-Grafik*) vor.

Bei der phonemischen Variation (Lautung) kennen wir verschiedene Bildungsweisen des Phonems r als Zungenspitzen- r (dental-alveolar), Zäpfchen/Rachen- r (uvular), sowie den Gaumen-Hinterzungen, sog. Reibe- r . Es geht also bei den einzelnen Typen um modifizierte Bildungsweisen, so um einmal/mehrmals bzw. kurz/länger angeschlagen oder vokalisierte Phonemvarianten; oft wird dieser Laut auch in regionaler Variation geprägt, z.B. bestimmte Varianten des Zungen- r in Bayern, Österreich, der Schweiz, in Hessen, usw.

Vielfältig ist auch die Variation in der Aussprache, so kennen wir das Zungenspitzen- r , das mit mehreren Zungenschlägen gerollte r (wie im Ungarischen), das Zäpfchen- r und die r -Vokalisierung im Auslaut. Man könnte wohl sagen, dass jede Region ihre eigene Variation in der Aussprache der einzelnen Laute hat, insbesondere, wenn ihre Sprecher eine dialektale Basis haben.

Die Variation im Flexionsbereich ist in der geschriebenen Sprache nicht auffallend, z.B. das Vorhandensein oder das Fehlen des $-e$ im Dativ Singular bestimmter Substantive (*am Tage - Tag*). Die Variation ist hier im Allgemeinen geregelt, so steht das Flexiv $-e$ vor konsonantischem Anlaut (*am Tage danach - am Tag einmal*), zum anderen hat $-e$ auch eine historisch-archaisch-poetische Funktion oder es kann auch regional bestimmt sein. Die morphosyntaktische Variation betrifft die Realisierung einzelner grammatischer Kategorien, die allerdings bestimmten situativen, sozialen sowie stilistischen Einschränkungen folgen, wie Konjunktiv II/würde-Fügung (*böte - würde bieten*), wobei *böte* heute als archaisch betrachtet wird.

Die Variation in der Wortbildung betrifft die Varianten einiger Suffixe, wie $-heit/-keit/-igkeit/-et/-ität$ bei Adjektivabstrakta (Nomina qualitatis): *Schönheit*, *Übelkeit*, *Schnelligkeit*, *Wärme*, *Banalität*. Hierher gehört auch die Variation in der Fugensetzung bei Zusammensetzungen und gebildeten Wörtern, wie *Fabrikarbeiter* (Deutschland) und *Fabriksarbeiter* (Österreich), *Schweinebraten* (Deutschland) und *Schweinsbraten* (Österreich, Schweiz).

Am verbreitetsten und bekanntesten ist die Variation in der Lexik (Wortvariation), denke man nur an Beispiele im Deutschen wie *Fahrstuhl - Aufzug - Lift* als

gleichbedeutende Wörter. Bekannt ist im Deutschen auch eine regional bedingte Variation (norddeutsch-süddeutsch- typische Verteilung von Bezeichnungen) wie *fegenkehren, Sonnabend - Samstag, Fleischer - Metzger, Brötchen - Semmel*, usw.

So gibt es im österreichischen Standarddeutsch die Bezeichnung *Landeshauptmann* für den Regierungschef eines Bundeslandes, während das Lexem *Bundespräsident* in Deutschland das höchste Staatsamt bedeutet. Doch auch in der Schweiz gibt es die Bezeichnung *Bundespräsident* in der Bedeutung von Regierungschef, der jedoch in Österreich und in Deutschland *Kanzler* heißt (vgl. dazu Ammon 2004:10).

Ebenfalls durch die Textsorte und den Stil bestimmt ist die syntaktische Variation, die z.B. zwischen dem Nominalstil und der verbalen Ausdrucksform durch einen Nebensatz variiert, wie *wegen des Regens – weil es regnet* oder auch die Variationen der passivischen Formen: *Man übersetzt den Text – Der Text wird übersetzt*.

Sehr breit ist die Textsorten-Variation, z.B. die Zeitungsannonce, das Plakat, der Anschlag, das Rundschreiben, das Flugblatt, die Lautsprecheransage als Varianten für eine Textsorte, die den gleichen Zweck verfolgt.

Die Variation ist ein inhärentes Merkmal jeder natürlichen Sprache, die eine Heterogenität der Sprache repräsentiert. Sprachvarianten resultieren aus räumlichen, schichtenspezifischen, situativen Faktoren sowie aus den Umständen des Spracherwerbs der Sprecher und dem Sprachkontakt der beteiligten Sprachen. Die Variation erscheint sowohl auf der systemlinguistischen Ebene als auch auf der Gebrauchsebene der Sprache. Variation findet eben dadurch ihren Ausdruck, dass eine Abweichung von einer/der Norm erscheint bzw. dass im Sprachgebrauch gegen eine/die vermeintliche oder erlernte Norm verstoßen wird. Variation ist im Sprachnormverständnis eines Nicht-Muttersprachlers oft nicht vereinbar mit der Standardsprache, die durch ihre Überregionalität mit einer variationsfreien und einheitlichen sprachlichen Ausdrucksform als identisch betrachtet wird. Tatsache ist nun, dass von manchen Sprechern des Deutschen, auch von Experten, eine bestimmte Variante der Standardsprache bevorzugt wird und nur dieser einen der Status der korrekten Sprache zugeschrieben wird. Bei Lehrbuchautoren wäre dies vielleicht einzusehen, weil es dort bequemer ist, von einer bestimmten Variante des Deutschen auszugehen. Doch die sprachliche Wirklichkeit konfrontiert uns auf Schritt und Tritt mit der sprachlichen Variation in mehrfacher Hinsicht. Dabei sollen folgende Aspekte berücksichtigt werden:

1) Das Spezifikum des Deutschen ist es, dass es eine **plurizentrische Sprache** ist (vgl. Ammon 1995), d.h. mit mehreren vorbildhaften Zentren und den von ihnen beeinflussten Räumen mit einer großen Variationsbreite ist. „Die plurizentrische Auffassung des Deutschen bedeutet, dass sprachliche Besonderheiten nationaler Zentren nicht als Abweichungen von einer nationen-übergreifenden deutschen Standardsprache gelten, sondern als gleichberechtigt nebeneinander bestehende standardsprachliche Ausprägungen des Deutschen“ (Ammon 2004: XXXII). So hat das Deutsche in gewissen Fällen in Deutschland, in Österreich, und in der deutschsprachigen Schweiz abweichende Normen. Deutschland, Österreich und die Schweiz können in weitere groß- und kleinräumige Sprachregionen unterteilt werden.

2) Die Unterschiede zwischen den Standardvarianten des Deutschen sind in der Schriftnorm eher gering, in der gesprochenen Sprache jedoch zum Teil beträchtlich.

Die jeweils aktualisierte Variation zeigt an, in welcher Gegend oder Region die geäußerte Erscheinungsform beheimatet ist, gleichzeitig wird der Sprecher nach der Region, der sozialen Schicht, seinem Bildungsgrad, seinem Alter, etc. in der betreffenden Sprachgemeinschaft situiert und in ein komplexes Gefüge eingeordnet.

3) Variation bedeutet eine breite Palette von Wahlmöglichkeiten aus dem sprachlichen Ausdrucksarsenal in Grammatik und Lexik der Sprecher zur adäquaten Bewältigung von Kommunikationssituationen. Für Lerner des Deutschen bedeutet Variation ein differenziertes und umfangreiches grammatisches und lexikalisches Instrumentarium, mit dem man – entlang der Parameter Situation, Zeit, Ort, Thema, Gesprächspartner – situationsadäquat umzugehen hat. Das impliziert nicht nur die Kenntnis der Ausdrucksmöglichkeiten, sondern auch die Kenntnis bestimmter Regeln des Sprachgebrauchs, die zur Wahl der richtigen Varianten verhelfen können.

Beschreibungsansätze, die die Fragen der sprachlichen Vielfalt, der Variation, im Sprachsystem und im Sprachgebrauch wissenschaftlich untersuchen, werden in den einzelnen Bereichen der Systemlinguistik sowie in der Soziolinguistik thematisiert.

1.3 Varietäten des Deutschen

Stichworte: Heterogenität der Sprache, Varietät, mediale, nationale, regionale Aspekte, Diaglierung der Sprache: diatopische, diastratische, diaphasische Varietäten, gesprochene und geschriebene Sprache, plurinationale Sprache, Österreichisches Standarddeutsch, Schweizerdeutscher Standard, Austriazismen, Helvetismen, Teutonismen.

Jede natürliche Sprache stellt ein heterogenes System von mehreren Teilsprachen dar, wie z.B. Dialekte, österreichische Standardsprache, Sprache der Medien, Sprache der Medizin, Jugendsprache etc., d.h. im Gebrauchsfeld einer Sprache gibt es eine Vielfalt von Erscheinungs- bzw. Existenzformen.

Diese Teilsprachen können auch sprachliche **Varietäten** genannt werden (vgl. Ammon 2004: 9). Durch die Summe der variierenden Formen in den oben angeführten Bereichen ergibt sich ein Bündel gleicher Varianten, die eine Varietät konstituieren, d.h. dass gewisse Realisierungsformen des Sprachsystems in vorsehbarer Weise mit gewissen sozialen und funktionalen Merkmalen der Sprachgebrauchssituation gemeinsam vorkommen (vgl. dazu Berrutto 1998: 226ff.). Anders formuliert, jede Varietät ist gekennzeichnet durch spezifische einzelne Sprachformen (Varianten), durch die sie sich von den anderen Varietäten unterscheidet (vgl. Ammon 2004: 10).

In der modernen Sprachwissenschaft gibt es eine ganze Reihe von Ansätzen systemlinguistischer und kommunikativ-pragmatischer Art, die zur Beschreibung des Nebeneinanders und Miteinanders der Sprachvarietäten herangezogen werden. So gibt es eine Anordnung von Sprachvarietäten auf der Grundlage der geschichtlichen Entwicklungsstufen von Wortschätzen (z.B. Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Frühneuhochdeutsch, Neuhochdeutsch). Man spricht auch über eine hierarchische Schichtung des Wortschatzes, indem man Wortschätze aus bestimmten Aspekten miteinander vergleicht: so kann man über Laienwortschätze (Nicht-Fachleute) und

Expertenwortschätze (Wortschatz von Fachleuten), oder von einem normierten Standardwortschatz und einem darunter stehenden, nicht normierten und kodifizierten Substandardwortschatz sprechen.

Varietät bezieht sich in jedem Fall auf Verschiedenheiten in der sprachlichen Form und Struktur, auf diese Weise können Varietäten – aufgrund unterschiedlicher Merkmale – voneinander abgegrenzt werden. So können für die deutsche Sprache – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – folgende Aspekte bei der Abgrenzung von Varietäten angesetzt werden:

mediale Aspekte – gesprochene und geschriebene Sprachvarietäten

nationale Aspekte – nationale Varietäten

regionale Aspekte – regionale Gebrauchsstandards

diatopische, diastratische und diaphasische Varietäten.

1.3.1 Mediale Varietäten

In letzter Zeit spricht man in der sprachwissenschaftlichen Forschung, so auch in der Varietätenforschung, immer mehr von einer diamedialen Dimension, d.h. die Differenzierung nach der konkreten Realisierung des sprachlichen Ausdrucks durch das Medium, wonach man mündliche und schriftliche Varietäten unterscheidet. Diese Dimension durchzieht quer alle anderen diasystematischen Dimensionen.

Bei den **medialen Varietäten** geht es um die grundlegende Einteilung der sprachlichen Realisierungen in **gesprochene** (mündliche) und **geschriebene** (schriftlich fixierte) sprachliche Formen. Zwischen beiden Erscheinungsformen gibt es große Unterschiede, und man muss auch betonen, dass die Grammatiken sowie die sprachlichen Normen im Deutschen in erster Linie die geschriebene Sprache und deren Beschreibung vor Augen hielten und man erst in den letzten Jahren auf die Erforschung und Beschreibung der gesprochenen Sprache fokussierte. In letzter Zeit vermehrten sich insbesondere die Forschungen zur Variation in der gesprochenen Sprache in den deutschsprachigen Ländern (vgl. dazu Kallmeyer 1994-1995, Berend 2005).

Die Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache liegen in erster Linie nicht nur auf grammatischer Ebene, sondern eher in ihren unterschiedlichen kommunikativen Funktionen und Realisierungsbedingungen. Die einschlägige Forschungsliteratur stellt aber unter Beweis, dass in den zwei Erscheinungsformen der Sprache die syntaktischen, lexikalischen und textuellen Möglichkeiten jeweils anders und mit unterschiedlicher Häufigkeit, genutzt werden.

Sprachliche Merkmale der gesprochenen Sprache

- reduzierter Wortschatz
- hohe Frequenz an Wiederholungen
- keine vollständigen Sätze
- phonetische Verschleifungen, Reduzierungen
- sprunghafter thematischer Verlauf
- häufiger Gebrauch von nonverbalen Mitteln als Ersatz verbaler Äußerungen
- häufiger Gebrauch von Umgangssprache und Dialekt.

Weitere generelle Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache:

Gesprochene Sprache

Dialogizität
situations-und handlungsgebunden
mehr privat
Spontaneität
keine Themenbindung
gemeinsamer Kommunikationsraum
Möglichkeit des Unterbrechens
der Sprechsituation
„Sprache der Nähe“

Geschriebene Sprache

Monologizität
geringe Situationsbindung
mehr öffentlich
Reflektiertheit
starke Themenbindung
kein gem. Kommunikationsraum
Kommunikationskanal nur sprecherseitig
offen
„Sprache der Distanz“

Die aufgezählten Unterschiede sind zwar selbst für Laien in Alltagsgesprächen- und situationen eindeutig wahrzunehmen, dennoch steht man bei der medialen Differenzierung vor großen Schwierigkeiten, weil es eine ganze Reihe von Texten, Textsorten gibt, die nicht eindeutig der einen oder anderen medialen Varietät zuzuordnen sind. So kann z.B. ein wissenschaftlicher Vortrag zwar mündlich realisiert sein, aber seine übrigen Charakteristika (Wortwahl, Syntax, Textaufbau) sind eher für den schriftlichen Bereich typisch. Ähnliche Schwierigkeiten können wir bei den neuen elektronischen Kommunikationsformen sehen, wie die Email- und Chat-Kommunikation, die zwar schriftlich realisiert werden, doch die meisten ihrer Eigenheiten gehören in den Bereich der mündlichen Kommunikation. Diese Schwierigkeiten hängen mit der Begriffsdifferenzierung von ‚mündlich‘ und ‚schriftlich‘ zusammen, weil diese Begriffe in zweifacher Lesart erscheinen: Zum einen beziehen sie sich auf das Medium der Realisierung sprachlicher Äußerungen, in einer anderen Lesart bedeuten diese Termini die Modalität der Äußerungen, also die Konzeption selbst, die die Äußerung prägt und bestimmt (vgl. Koch/Österreicher 1994: 587). Somit kann unter Mündlichkeit/Schriftlichkeit einmal eine rein technische Realisierung, die äußere Form von Texten, verstanden werden. Andererseits kann darunter auch die konzeptionelle Mündlichkeit/Schriftlichkeit verstanden werden, durch die Angabe der Umstände der konkreten Kommunikationssituation: ob die Kommunikation in einer raum-zeitlichen Nähe oder Distanz verläuft, ob die Kommunikation öffentlich oder privat ist, spontan oder themenfixiert usw.

Zwischen gesprochener und geschriebener Sprache gibt es viele sprachliche und außersprachliche Unterschiede, doch auch viele Übergangsformen und auch solche, die den beiden Polen nicht eindeutig zuzuordnen sind. Das Medium alleine genügt also nicht, zwei separate Sprachsysteme anzunehmen (vgl. Dürscheid 2003). Notwendig sind weitere funktionale Differenzierungen, die zusätzliche Parameter für die Unterscheidung von Textsorten und Redekonstellationen angeben. Die weiteren Differenzierungen zwischen ‚gesprochen‘ und ‚geschrieben‘ werden auch Textsorten genannt mit vielen Übergangsformen. Mit Hilfe des Konzepts der Mündlichkeit/Schriftlichkeit-Skala lassen sich die Textsorten mehr oder weniger medial und konzeptionell einordnen (vgl. Ammon 2001: 363ff.).

1.3.2 Die nationalen und regionalen Varietäten

Deutsch ist unter den europäischen Sprachen als **plurinationale** (eine Sprache verteilt auf mehrere Nationen) Sprache zu betrachten, genauso wie das Englische und Spanische, für die ebenfalls in verschiedenen Staaten unterschiedliche nationale Standards existieren.

In allen Ländern, in denen Deutsch Amtssprache ist (vgl. Kap.1.1), verfügt die deutsche Sprache über bestimmte Besonderheiten, die nach Ammon (1995) **nationale Varianten** genannt werden. Besonders auffällig sind dabei die Unterschiede in der Lexik, in der Aussprache und Intonation, teilweise auch in der Grammatik und sogar in der Rechtschreibung gibt es Abweichungen. Wir kennen zahlreiche Beispiele für nationale Varianten im Wortschatz der einzelnen deutschsprachigen Staaten:

Apfelsine (=Orange) nur in Deutschland gebräuchlich,
Karfiol (=Blumenkohl) nur in Österreich,
Estrich (=Dachboden) in der Schweiz,
Gemeindevorsteher (=Bürgermeister) in Liechtenstein,
Affaire (= Gerichtsprozess) in Luxemburg,
Hydrauliker (=Klempner) in Südtirol,
relax (=entspannt) in Belgien gebräuchlich.

Lesenswert zu diesem Thema und mit vielen interessanten Informationen zum Sprachgebrauch und zur Kulturgeschichte ausgestattet ist das unlängst erschienene Variantenwörterbuch des Deutschen, das eben die genannten nationalen Spezifika der deutschsprachigen Länder, in denen Deutsch als Amtssprache fungiert, auflistet (vgl. Ammon et al. 2004: Variantenwörterbuch des Deutschen).

Abweichungen von einer nationen-übergreifenden deutschen Standardsprache sind gleichberechtigt neben einander bestehende standardsprachliche Ausprägungen des Deutschen. Doch auch innerhalb der einzelnen deutschsprachigen Länder können mehrere Sprachlandschaften ausdifferenziert werden.

So können innerhalb des Deutschen verschiedene Gebrauchsformen und -muster unterschieden werden, die sich als Summe der o. g. spezifischen Varianten beschreiben lassen und auf allen sprachlichen Ebenen erscheinen können. Die spezifische nationale Prägung des Deutschen in diesen Staaten nennt man die **nationalen Varietäten** des Deutschen (vgl. dazu Knipf-Komlósi/Berend 2001).

Der deutsche Sprachraum kann großräumig und auch kleinräumig aufgegliedert werden. Unter einer großräumigen Gliederung versteht man die nationalen Standardvarietäten, d.h. das Deutsch der einzelnen deutschen Staaten, mit den entsprechenden Varietäten: So gibt es die **Österreichische Standardvarietät**, die viele Ähnlichkeiten mit der süddeutschen sprachlichen Situation hat und darüber hinaus auch österreichische Spezifika aufweist, die man Austriazismen zu nennen pflegt. Z.B.: *Fleischhauer*, *allfällig*, *Jänner*, *Feber*, *Marillen*, *Karfiol*, *Paradeiser*, *Weichseln*, *Topfen*, usw. Mit dem EU-Beitritt Österreichs wurde auch die Verwendung spezifisch österreichischer Ausdrücke der deutschen Sprache im Rahmen der Europäischen Union angenommen (vgl. Amtsblatt der europäischen Gemeinschaften Nr. L30/4).

Seit 1951 gibt es ein **Österreichisches Wörterbuch** zum Gebrauch des österreichischen Deutsch in Verwaltung, den Ämtern und Schulen, das den Anspruch erhebt, aber auch deutlich zeigt, dass das in Österreich gebrauchte Deutsch eine eigenständige Varietät ist.

In Österreich ist die Standardsprache die Sprache der Öffentlichkeit und die der öffentlich-formellen Situationen sowie die der Medien. Ihre informelle Variante, die in einigen Merkmalen von der formellen Standardvarietät abweicht (z.B. Reduzierungen der Endvokale: *heut, ich hab*), ist ebenfalls in öffentlichen Situationen wie in privaten Gesprächen gebräuchlich, aber auch in den Medien und in der Schule anzutreffen. In der privaten Kommunikation der Bevölkerung sind eindeutig die Umgangssprache und die Dialekte dominierend (vgl. Ammon 2004:XXXVI).

Die **Schweizerdeutsche Standardvarietät**, auch Schweizerhochdeutsch genannt, zeigt – auf Grund der Geschichte, der geographischen Lage, der Kontakte mit den Nachbarländern sowie der politischen Entwicklung des Landes – viele eigene Charakteristika. Für die Schweiz als Sprachraum gilt die **mediale Diglossie**, was bedeutet, dass im Alltag der Deutschschweizer in der gesprochenen/mündlichen Form allgemein die Dialekte verwendet, wohingegen im Schriftsprachlichen bzw. in einigen formalen Situationen die Schweizer Standardvarietät gebraucht wird. Die Standardsprache hat für die Schweizer die Funktion einer Schul- und Schriftsprache und sie ist im Vergleich zu den deutlich wahrnehmbaren Unterschieden zwischen den Dialekten, verhältnismäßig einheitlich.

Der Dialektgebrauch in der Schweiz ist diachron wie synchron betrachtet viel stärker vertreten als in den übrigen deutschen Sprachgebieten. Wenn es auch hier eine bestimmte Ausgleichstendenz zwischen den Dialekten gibt (vgl. Christen 1998), sind die einzelnen Dialekte noch immer voll ausgeprägt und in allen Schichten der Gesellschaft auch in Gebrauch. Im Vergleich zu anderen deutschsprachigen Ländern genießen sie einen hohen Prestigewert, es ist für alle soziale Schichten ganz selbstverständlich, in der Alltagskommunikation den Dialekt zu gebrauchen. Der Dialekt ist hier die alltägliche Umgangssprache. Schweizer verstehen einander sehr gut, auch wenn jeder seinen eigenen Dialekt spricht, weil die regionalen Varianten der einzelnen Dialekte allen bekannt sind. So gibt es für *Bonbon* in der Schweiz je nach Dialektregion mehrere Bezeichnungen: *Zältli, Tröpsli, Täfeli, Zückerli* (vgl. Römer/Matzke 2003: 46), die von allen Deutschschweizern verstanden werden. Zum Dialektgebrauch in der Schweiz schreibt Christen wie folgt:

...[...] die Kontinuität der Grundmundarten [gilt] nicht nur als ein Indiz für die soziale Verbindlichkeit des dialektalen Sprechens in der deutschsprachigen Schweiz, sondern darüber hinaus lässt die Aufrechterhaltung beträchtlicher lokaler Varianz ein sprecherseitiges Bedürfnis annehmen, das darin besteht, die soziale Dimension selbst der engeren lokalen Lebenswelt zu kommunizieren. (Christen 1998: 294).

Die **deutsche Standardvarietät** ist eine Überdachung aller regionalen Dialekte und Umgangssprachen im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Sie ist kodifiziert, normiert, institutionalisiert und verbindlich in den Bildungseinrichtungen sowie in den Medien der Bundesrepublik Deutschland, gleichzeitig ist sie auch mit dem höchsten Prestigewert unter den anderen Varietäten verbunden. Sie ist allgemein die normale

Form öffentlicher Rede und schriftlicher Texte, zumindest der Sach- und Fachtexte. Der Dialekt bleibt auf den mündlichen Sprachgebrauch in nicht-öffentlichen Situationen sowie auf die private Sphäre, vor allem im ländlichen Bereich, beschränkt.

Doch auch dieses Standarddeutsch ist nicht ganz homogen, insbesondere nicht in der gesprochenen Form. Die Stellung der Standardsprache und der Dialekte ist im Norden und im Süden Deutschlands verschieden. Der Gebrauch beider Sprachformen, der Standardsprache und des Dialekts, ist abhängig von der sozialen Schichtzugehörigkeit der Sprecher. Im alltäglichen Sprachgebrauch im Norden finden sich nur noch Reste der früher dort beheimateten niederdeutschen Dialekte, deren Gebrauch an bestimmte soziale Schichten gebunden ist. Hier spricht man eher von einem Dialektschwund. Im Süden dagegen ist im Sprachgebrauch des Alltags der Dialekt weithin präsent, wobei zwischen den beiden Polen, dem Dialekt und der Standardsprache ein fließender Übergang zu konstatieren ist. Der mittlere Teil Deutschlands ist durch einen breiten Übergangsraum gekennzeichnet (vgl. Ammon 2004: XLVII).

Zur Veranschaulichung der Unterschiede im Sprachgebrauch des Alltags zwischen Nord- und Süddeutschland stehe folgender kurze Text:

Wenn also ein Deutscher...

In der Frühe oder *am Morgen* aber keinesfalls *morgens auf die* oder *in die* aber nicht *zur Arbeit* geht, und dabei einen Nachbarn trifft, der ihm *Griß Gott* zuruft (möglicherweise *Guten Tag* aber keinesfalls *Tach* mit kurzem a), wenn er dann lange auf dem *Gehsteig* – nicht dem *Bürgersteig* – *gestanden ist* (nicht *hat*) – was macht er dort: *warten tut er* (statt: *er wartet*), weil *der Bus kommt halt* (statt: *eben*) *immer zu spät*, da kann man *eh* oder *sowieso* (nicht: *ohnehin*) *nichts machen* – wenn er dann bemerkt, dass *Samstag* ist (nicht *Sonnabend*), *wo* (statt?) er gar nicht ins Büro muß, allenfalls den Chef/die Chefin könnte er dort finden, der gerade eine China-Reise plant, wenn er dann *umkehrt* (nicht *kehrtmacht*), um wieder *heim* (*nach Hause*) zu gehen, um dabei festzustellen, das habe sich *nicht rentiert* (*das habe nicht gelohnt, habe nicht dafür gestanden*), wenn er dann, nachdem er seine Haustür wieder *aufgesperrt* (nicht *aufgeschlossen*) hat, bemerkt: *den wenn er* (nicht *wenn er den*) *erwische*, der das Kalenderblatt wieder nicht abgerissen habe, das sei *heuer* (nicht: *dieses Jahr*) schon zum zweiten Mal der Fall, wenn ihm darauf geantwortet wird, dass er das auch selbst *merken hatte können* (nicht: *hätte merken können*, auch nicht *hätte können merken*), wenn er dann seinen *Buben* (*Jungen*, auf keinen Fall *Knaben*) zum Einkaufen (nicht: *einholen*) zum *Metzger* (nicht *Fleischer*, auf keinen Fall *Schlachter*) schickt, um ihm *Fleischpflanzerl* (keine *Frikadellen*, *Buletten*, *Fleischkräpfen*, usw.) für die *Brotzeit* (nicht: *Jause*, *Vesper* usw.) zu holen und beim Bäcker ein paar *Semmeln* (keine *Brötchen*) dazu, wenn der junge Mann nach Erledigung dieser Pflichten sich zurückmeldet: *Da wäre ich wieder* (nicht: *da bin ich wieder*)...

Wenn einem das sprachlich geschieht und begegnet, dann ist man zweifellos im Kern eines sprachlichen Süddeutschland...“ (Eichinger 2001: 63ff.)

Deutsch ist also keine homogene Sprache, selbst innerhalb Deutschlands zeigt sie einen hohen Grad an Heterogenität auf. Innerhalb der Bundesrepublik Deutschland können

weitere sprachliche Untergliederungen vorgenommen werden, die in der Fachliteratur **regionale Gebrauchsstandards** genannt werden.

Regionale Gebrauchsstandards sind „geographisch definierte Varietäten- und Sprachgebrauchsmuster, die im jeweiligen regionalen Kontext ein entsprechend hohes Prestige tragen und die sowohl im informellen als auch im formellen Sprachgebrauch angemessen sind und akzeptiert werden.“ (Berend 2005:143)

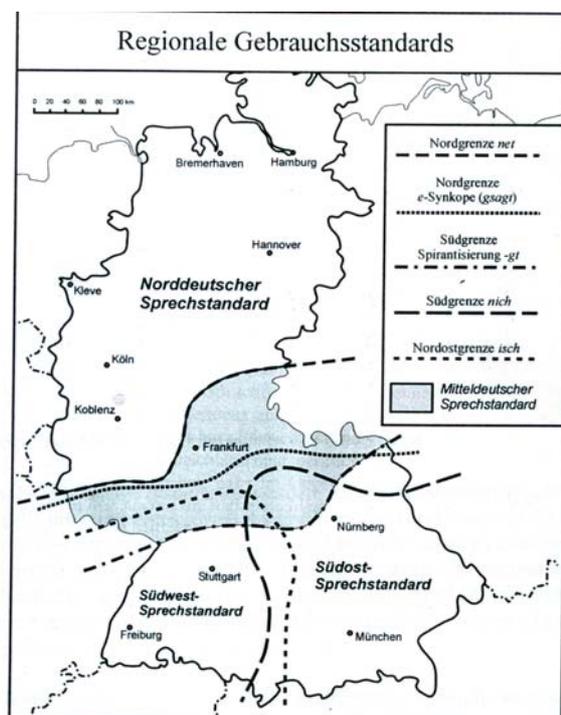


Abb. 7: Regionale Gebrauchsstandards in der Gegenwart (Berend 2005: 166)

Vor diesem Hintergrund müsste der gegenwärtig gebrauchte Standardbegriff um einiges ausgeweitet werden, und zwar um die Tatsache, dass nicht nur ein schriftsprachorientierter Standardbegriff existiert, sondern dass bestimmte, für größere Regionen, Gebiete typische „umgangssprachliche“ Phänomene auch eine normative Geltung haben. „Die Sprecher treffen eine Auswahl aus lautlichen, lexikalischen, morphologischen und syntaktischen Varianten gemäß den regionalen Mustern bzw. Normen in den entsprechenden sprachlichen Situationen.“ (vgl. ebd. 148f.)

Lange Zeit herrschte das Konzept über eine kodifizierte, verbindliche überregionale Standardsprache, verstanden als Einheitssprache, die keine oder nur wenig Variation zulässt. Die Überregionalität verbindet man ja immer mit einer variationsfreien und einheitlichen sprachlichen Ausdrucksform. Tatsache ist aber nun, dass die sprachliche Wirklichkeit diese Annahme nicht widerspiegelt. Diese der Sprachrealität entsprechenden regionalen Standardformen können den DaF-Lernern einige Schwierigkeiten bereiten, weil die Lerner diese Formen fast nur in informellen Situationen durch persönliche Erfahrungen erleben. Weder in Grammatiken, noch Lehrbüchern oder Wörterbüchern können zu diesen Sprachgebrauchsformen entsprechende Informationen gefunden werden, wodurch bei den Lernenden eine

Ungewissheit, eine Unsicherheit bezüglich der zu erlernenden sprachlichen Norm auftreten kann.

Neben den für die einzelnen deutschsprachigen Staaten charakteristischen Standardvarietäten haben auch die regionalen Varietäten einen ihnen gebührenden Platz. Es geht hierbei um die unter dem Standard stehenden substandardlichen Formen, die Dialekte (Mundarten) und Umgangssprachen, die typische Sprachformen des mündlichen Sprachgebrauchs sind. Von der Landschaft, der sozialen Schicht der Sprecher, der Situation, dem Gesprächspartner, dem Thema abhängig, ist die jeweilig gebrauchte Form des Deutschen mehr oder weniger vom Standarddeutschen abweichend oder dialektal gefärbt.

Sowohl die Lexikologie als auch die Soziolinguistik beschäftigt sich intensiv mit der Frage der Varietäten. Beide linguistische Disziplinen entwickelten verschiedene Modelle zur Beschreibung der Vielfalt der Varietäten in Geschichte und Gegenwart. Eine der möglichen Klassifizierungen der sprachlichen Varietäten wird auf extralinguistische Dimensionen gegründet, die mit den Varietäten korreliert werden können.

1.3.3 Die Diagliederung im Deutschen

Der traditionellen Idealisierung einer homogenen Sprache und Sprachgemeinschaft wird in der Forschung der letzten Jahrzehnte eine tatsächliche Heterogenität der historischen Einzelsprache gegenübergestellt. Die Heterogenität besteht – wie bereits oben erwähnt – durch die Zeit, die geographische Ausdehnung der Sprache, durch die sozial-kulturellen Schichten der Sprachgemeinschaften sowie durch die Unterschiede in der Ausdrucksmodalität der Sprache.

Im Weiteren werden die diasystematischen Aspekte näher beleuchtet.

Die Zeit, der Raum, die gesellschaftliche Gruppierung und die soziale Situation/Funktion sind jene Aspekte, die die Dimensionen zur ‚Architektur der Einzelsprache‘, der historisch gewachsenen Gesamtsprache, bilden (Coseriu 1966). Jede Varietät kann auf diese Dimensionen zurückgeführt werden, wobei je nach Varietät die Gewichtung der einzelnen Dimensionen überwiegen kann.

Die deutsche Sprache wird also **diasystematisch** in vier große Klassen von sprachlichen Varietäten aufgegliedert:

diachronisch - in historische Sprachstufen,

diatopisch - räumlich, geographisch in Dialekte,

diastratisch - nach den sozialen Schichten der Sprecher in Soziolekte,

diaphasisch - nach den verschiedenen Situationen und Funktionen der Sprache in Funktiolekte.

Allgemein formuliert spricht man von zeitlichen, geographischen, sozialen und situativen (funktional-kontextuellen) Varietäten, von denen die geographische

Dimension am besten markiert ist. Die Dimension der Zeit wird durch die historische Einordnung der Sprachstufen angegeben. Erwähnenswert ist hier noch der Aspekt des zeitlich differenzierten Wortschatzes, der in Form der Archaismen und Neologismen erscheint (vgl. dazu Kap. 2. und Kap. 4). Daher wird in der diasystematischen Gliederung der Sprache der Aspekt der Zeit ausgeklammert und die drei weiteren Dimensionen werden als Abgrenzungskriterien angesetzt.

Die einzelnen nach den drei Dimensionen erstellten Varietäten können aufeinander bezogen werden, wodurch bestimmte Subvarietäten entstehen, z.B. regionale (z.B. süddeutsch) oder informelle (Sprachgebrauchsweisen in privaten, vertrauten Situationen) Varietäten. Die funktional-kontextuellen Varietäten beziehen sich nicht nur auf die Sprecher sondern auch auf ihre Sprachgebrauchsweise. Bei manchen Varietäten ist es schwierig zu entscheiden, nach welchen Dimensionen sie eindeutig eingeordnet werden können (z.B. Jugendsprache kann gleichzeitig sozial und situativ-funktional eingeordnet werden).

1.3.4 Diatopische Varietäten (sprachgeographische Gliederung)

Die geographisch bedingten Subsysteme innerhalb einer historischen Einzelsprache bezeichnet man als Dialekte. Die Bezeichnungen ‚Dialekt‘ und ‚Mundart‘ werden in der Regel synonym gebraucht. Sie beziehen sich auf raum- und ortsgebundene Sprachformen, die eine lange historische Tradition und auch eine ausgeprägte sprachsoziologische Differenzierung aufweisen.

Ein **Dialekt** ist ein Teilsystem oder eine Varietät, die in einem bestimmten geographischen Gebiet gesprochen wird, regional eingeschränkt gebraucht wird, sich von den anderen besonderen Formen der gleichen Sprache auf einer oder allen sprachlichen Ebenen (Lautebene/Phonologie, Morphologie, Lexik, Syntax, Idiomatik) unterscheidet. Dialekte werden also phonetisch, morphosyntaktisch und lexikalisch voneinander abgegrenzt.

Man unterscheidet im Allgemeinen Großraummundarten (z.B. das Bayerische, das Alemannische, das Schwäbische), und kleinräumige oder Ortsmundarten (z.B. die Mundart von Garmisch-Partenkirchen). Für die großräumige Gliederung der Dialekte werden lauthistorische Kriterien angesetzt, für die Abgrenzung der einzelnen Ortsmundarten werden vielmehr lexikalische Unterschiede herangezogen. Folgende Tabelle soll diese lexikalischen Unterschiede zeigen:

Abb. 8: Die Bezeichnungen für *Schornstein* in den Mundarten des ehemaligen deutschen Sprachgebietes (König 2004: 230)

Abb. 9: Die Verteilung der Grußformen in den deutschsprachigen Ländern (König 2004:)

Dialekte hatten in früheren sprachgeschichtlichen Epochen im Sprachgebrauch von Gesellschaften eine viel größere Rolle als sie es heutzutage haben. Da ihre Funktion, ihr Verwendungsbereich stark zurückgegangen ist, haben die Standardsprache und die sog. Umgangssprache ihre Funktionen teilweise übernommen.

Dialekte sind im Vergleich zur überregionalen Standardsprache regional eingeschränkte Sprachgebrauchsformen, deren Öffentlichkeitsgrad gering ist. Heute eher auf den informellen, privaten Bereich eingeschränkt, mit nunmehr wenigen Funktionen können sie als Symbol einer Identifikation einer Person oder Gruppe gelten, sie können gegenüber anderen Sprachgemeinschaften abgrenzen oder sie können auch heute noch als Kommunikationsmittel für bestimmte Regionen, in bestimmten sozialen Schichten dienen. Nationalsprachen (auch Einheitssprachen) sind aus einem oder mehreren Dialekten hervorgegangen, wobei der eine Dialekt politisch und/oder kulturell mehr an Prestige gewann und daher dominant, somit zur ‚Hochsprache‘ wurde.

Neuere Untersuchungen in der Mundart/Dialektforschung beschäftigen sich zunehmend mit sprachsoziologischen Fragestellungen. Der Dialektgebrauch kann je nach Alter, Geschlecht, Thema, Situation variieren, so dass neben eine Raumgebundenheit auch schichtenspezifische Aspekte treten können.

Das Deutsche ist reich an Dialekten. Folgende Dialektkarte zeigt uns die großen Dialektlandschaften Deutschlands, Österreichs und der Schweiz.



Abb. 10: Großräumige Mundartkarte der deutschsprachigen Länder (Ammon 2004: XXXIII)

Die Dialektkompetenz im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland gestaltete sich schon immer sehr unterschiedlich. Hinsichtlich des Gebrauchs der Varietäten spricht man auch von einem Nord-Süd-Gefälle, das bedeutet, dass man von einem eher dialektferneren Norden nach Süden gehend im Sprachgebrauch des Alltags immer mehr dem Dialekt näher kommt.

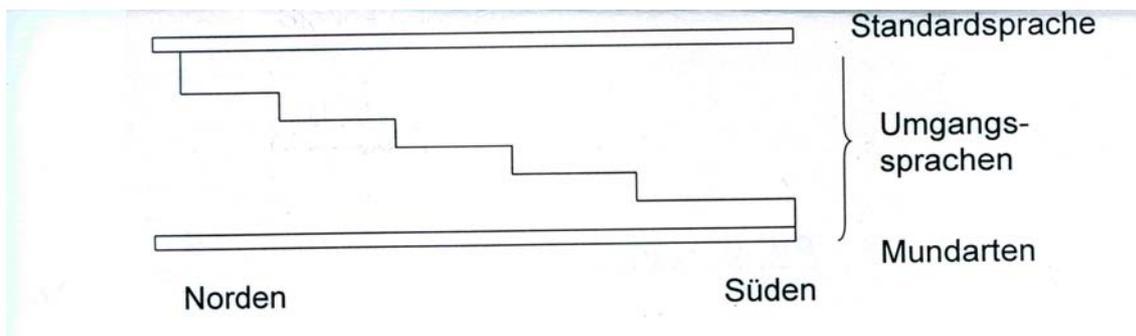


Abb. 11: Nord-Süd-Gefälle (Eichhoff 1977)

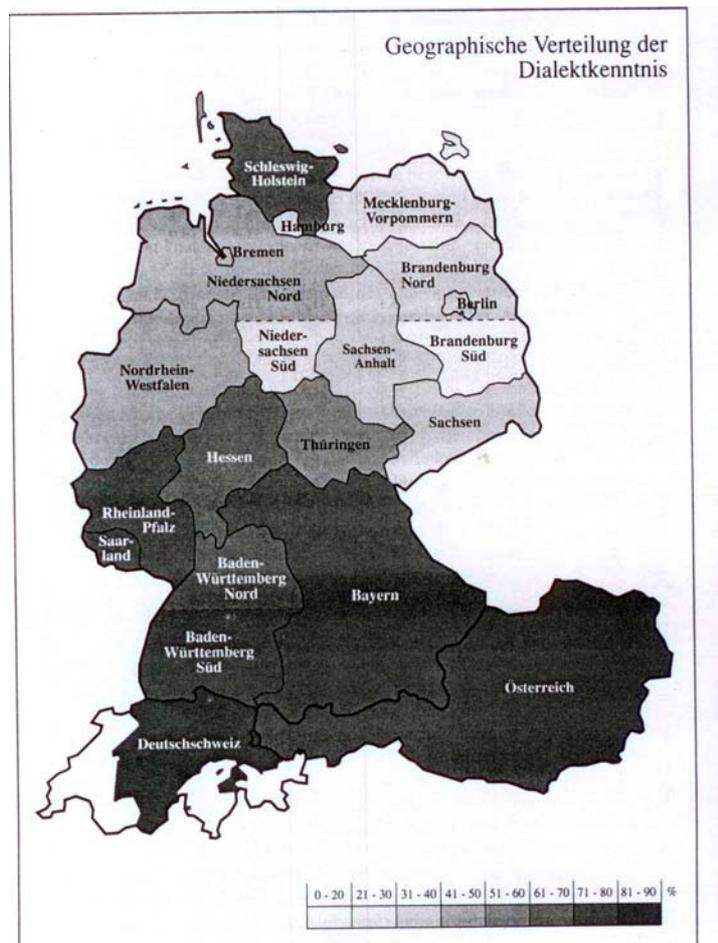


Abb 12: Verteilung der Dialektkenntnisse in den deutschsprachigen Ländern (König 2004)

1.3.4 Diastratische Varietäten

Der Zusammenhang zwischen Sprache und Gesellschaft zeigt eine dialektische Wechselwirkung: „Nach einer engeren Auffassung reagiert Sprache auf die mit der sozialen Hierarchie innerhalb einer Gesellschaft verbundenen sozialen Wertstufen“ (Löffler 1994: 126). Die sozialen Gruppenzugehörigkeiten der Sprecher einer Sprache sind vielfältig. Varietäten entstehen, wenn Sprache unter bestimmten Bedingungen oder mit bestimmten gesellschaftlichen Funktionen verwendet wird. Fachsprachen z.B. entwickeln sich innerhalb einer Sprachgemeinschaft aufgrund eines gemeinsamen Spezialwissens und werden geprägt durch die mit dem Fachwissen verbundenen Kommunikationsbedürfnissen und den fachlichen Interessen. Ein Soziolekt widerspiegelt somit das Sprachverhalten einer gesellschaftlich abgrenzbaren Gruppe von Individuen, die durch ein gemeinsames Interesse, den gemeinsamen Beruf, die Arbeit, die soziale Zusammengehörigkeit zusammen gehalten werden. Diese gruppenspezifische Sprachverwendung ergibt eine breite Palette von Soziolekten im Deutschen: „wo immer eine nach sozialen, beruflichen, fachlichen, status- und

ansehensbedingten Merkmalen gekennzeichnete Gruppe auch ein sprachliches Erkennungssymbol oder eine grammatisch-lexikalisch-intonatorische Varietät besitzt, sollen die ‚soziolektla‘ oder ‚Soziolekt‘ heißen (Löffler 1994: 123). Sprecher der Soziolekte weisen in ihren Äußerungen, in ihrer Kommunikationsweise eine auffällige, leicht erkennbare Charakteristik auf. Es werden transitorische (Lebensalter-Sprachen), temporäre (z.B. Soldatensprache), habituelle (geschlechterspezifische Sprechweisen) und historische (z.B. Klostersprache) Soziolekte unterschieden, die jeweils charakteristische linguistische Merkmale aufweisen können.

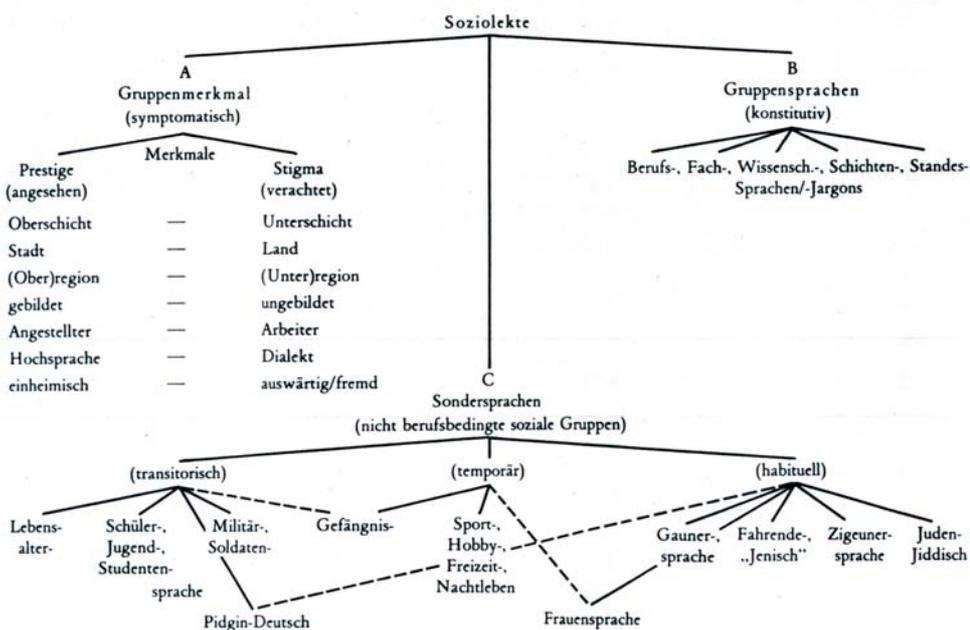


Abb. 12: Soziolekte (Löffler 1994: 125)

1.3.5 Diaphasische Varietäten (Funktiolekte)

Nach den regional (diatopisch) und sozial (diastratisch) typischen Sprachvarietäten lassen sich noch weitere Unterschiede im Sprachgebrauch der Sprecher feststellen: Unterschiede die aus der Situation und dem Stil herrühren (diaphasisch). Solche Unterschiede wären z.B. eine familiäre und eine öffentliche Sprechweise, die Sprechweise der unterschiedlichen Generationen (vgl. temporäre Varietät), des Weiteren die Sprechweise bestimmter Subkulturen, Sondersprachen wie die Jugendsprache, die Gaunersprache, etc.

Natürlich gibt es zwischen einigen sozialen und funktionalen Varietäten auch Überlappungen, so kann z.B. die Jugendsprache einmal sozial, einmal funktional betrachtet und eingestuft werden.

Die Stilschichten, die ja wesentlich diese Varietäten bestimmen, werden im Späteren (vgl. Kap. 4) ausführlich behandelt.

Anbei eine Tabelle über die funktionalen Varietäten in Anlehnung an Löffler (1994).

„Funktionalstile“

spontan, ungezwungen
auf außersprachliche
Zwecke gerichtet

literarisch-ausgefeilt

Abb. 14: Funktiolekte (Löffler 1994: 107)

Nach der Erörterung der einzelnen Dimensionen zur Beschreibung der Varietäten, durch die die Subsysteme des Gesamtsystems herausgearbeitet werden konnten, lenken wir den Blick auf die Kompetenz des Sprechers. Wie viele Varietäten/Subsysteme beherrscht der Sprecher des Deutschen? Wie kann er mit der Fülle dieser Varietäten umgehen?

Für einen deutschen Muttersprachler ist die Vielfalt und die Verschiedenheit sprachlicher Teilsysteme etwas Selbstverständliches, diese Subsysteme kennt er entweder aktiv oder nur passiv, doch auf jeden Fall sind diese für ihn nicht fremd, denn er kann sich mit mindestens einer Varietät identifizieren und die anderen verstehen und akzeptieren.

Vor diesem Hintergrund kann davon ausgegangen werden, dass ein Sprecher des Deutschen durch die Varietätenvielfalt, die seinen Alltag prägt, zu einer multilektalen Kompetenz gelangt, da er verschiedene Varianten seiner Sprache kennt und diese auch benutzen kann. Diese Erscheinung, diese Kompetenzvielfalt wurde von Henne (1986) **„innere Mehrsprachigkeit des Deutschen“** genannt. Im Mittelpunkt dieses Modells steht die Standardsprache mit ihrer Aufgabenvielfalt, um dieses Zentrum herum sind die übrigen Varietäten gelagert, die jedoch in enger Wechselbeziehung zur Standardsprache stehen, von ihr beeinflusst werden bzw. diese bereichern. Je weiter die Kreise mit den entsprechenden Varietäten von der Standardsprache entfernt sind, desto mehr spezifische Merkmale zeigt die jeweilige Varietät auf.



Abb. 15: Das Modell der inneren Mehrsprachigkeit (nach H. Henne 1986)

Aufgaben

1. Was verstehen Sie unter plurizentrischer Sprache? Erläutern Sie es am Beispiel der deutschen Sprache!
2. Nach welchen Dimensionen lässt sich die ‚Architektur‘ der deutschen Sprache erstellen? Welche Rolle haben diese Dimensionen?
3. Erörtern Sie das Wesen der regionalen Gebrauchsstandards des Deutschen und suchen Sie – evtl. aufgrund persönlicher Erfahrungen durch Reisen in anderen Ländern – nach weiteren Beispielen.
4. Was bedeuten folgende Wörter in der Allgemeinsprache und in der Sprache des Sports:

Laufbahn, Außenseiter, Tor, Hürde, finish, k.o., mattsetzen, Tip.

5. Stellen Sie mit Hilfe eines einsprachigen Wörterbuches fest, in welchen Gebieten des deutschen Sprachraumes diese Wörter gebraucht werden?

Tischler – Schreiner,

Klempner – Spengler

Reinigung – Putzerei

Sahne – Obers – Rahm – Schmand

Treppe – Stiege – Staffel

Gastwirtschaft – Schenke – Wirtshaus – Kretscham

Schornstein – Kamin – Schlot – Esse

6. Benennen Sie die historisch-gesellschaftlichen Zusammenhänge, die in folgenden Wörtern widerspiegelt sind? Schlagen Sie in einsprachigen Wörterbüchern nach!

Hofbesitzer, Landwirt, Leibeigener, Agronom, Bergmaschineningenieur, Tagelöhner, Manager, Stallmagd, Gutsverwalter.

7. Erläutern Sie das berühmte Beispiel, das Thomas Mann in den „Buddenbrooks“ auf eine sehr transparente Weise veranschaulicht (Situation: die aus Lübeck stammende Frau berichtet über ihre sprachlichen Schwierigkeiten mit ihrer bayerischen Köchin):

„Und wenn ich ‚Frikadellen‘ sage, so begreift sie es nicht, denn es heißt hier ‚Pflanzerln‘, und wenn sie ‚Karfiol‘ sagt, so findet sich wohl nicht so leicht ein Christenmensch, der darauf verfällt, dass sie Blumenkohl meint, und wenn ich sage: ‚Bratkartoffeln‘, so schreit sie so lange ‚Wahs!‘, bis ich ‚Geröhste Kartoffeln‘ sage, denn so heißt es hier, und mit ‚wahs‘, meint sie ‚wie beliebt‘...“

8. Suchen Sie nach ähnlichen Beispielen aus dem Bereich ihrer Muttersprache (der ungarischen Sprache und Literatur).

9. Geben Sie einen kurzen Überblick über die Dialekte Ungarns und deren Verhältnis zur Standardvarietät an. Schlagen Sie in entsprechenden soziolinguistischen Werken nach! (z.B. Kiss Jenő: *Társadalom és nyelvhasználat* 1995)

10. Vergleichen Sie folgenden Brief in Rotwelsch (Gaunersprache) geschrieben aus dem Jahre 1900 mit seiner standarddeutschen Übersetzung (Quelle: Gross 1990: 162). Welche Unterschiede erkennen Sie?

Lieber Collex, an den ich Naches!

Daß ich letzten Kiesow- und Mosskuppen-Masematten mit Sore, Tandel und Messe Porum treefe verschütt geworden, durch Flammertin von Balmischpeet gebumst.

Ein leffer Ganeive aber kein Maure. Als Schien beileile geglitscht kam Paschulka mit Achelputz ließ Deelee auf, ich türmte Khan Palmer vorbei und masel toof bevor Jomschmiere kam und koffscher, Paloppen, Greiferei, ganze Polente in Dampf...

Lieber Kollege, an dem ich Freude habe!

Daß ich bei dem letzten Silber-und Goldschrankdiebstahl mitsamt dem Diebesgut, Schlüsseln und Schrankzeug abgefasst und festgenommen worden bin, ist Dir bekannt. Durch den Lichttropfen auf meinen Stiefel hat mich der Untersuchungsrichter überführt.

Ein herzhafter Dieb hat aber keine Angst. Als der Aufseher des Nachts zuletzt revidiert hatte, kam bald der Kalfaktor mit dem Essen und ließ die Zellentür und das Tor offen. Ich flüchtete im günstigen Augenblick aus dem Gefängnis an der Schildwache vorbei und kam zum Glück frei, bevor der Tagesaufseher eingetroffen war. Schutz Männer, Kriminalisten und die ganze Polizei werden in großer Aufregung gewesen sein...

11. Interpretieren Sie folgenden Text und diskutieren Sie, welche Einstellungen die Autorin zu ihrer regionalen Sprache hat:

Daheim

Überall auf meiner langen Bahnreise war ich behandelt worden, wie das unter zivilisierten Menschen üblich ist. Höflich. Zuvorkommend. Keine besonderen Ereignisse. Das galt für Bonn, für Hamm und für Kassel: also im Rheinland, im Ruhrpott, in Westfalen und in Hessen.

Und dann Heilbronn. Ich such auf dem Bahnhof nur nach einem Telefon. Raunzt mich der Bahnbeamte an: „Hend se keine Auge em Kopf?! Do henta steht’s doch groß und breit!“

Heilbronn liegt im Schwäbischen. Den Bahnbeamten hätte ich umarmen mögen. Ich war daheim! Mir war, als wäre ich nach einer langen Reise durch die Fremde endlich wieder nach Hause gekommen. Nicht wegen Heilbronn. Das kenne ich kaum. Es war die Mundart, oder besser, es war die schwäbische Denkungsart, die mich so plötzlich anheimelte. Niemand mault und bruddelt halt liebenswerter als ein Schwabe. Wenn er jemand so richtig „en Senkel nei stellt“, signalisiert er gleichzeitig: „’s is doch gar nicht so g’moint“.

Sprache als Heimat. Hohnlachen hatte ich riskiert, wer mir als Kind solche Empfindungen prophezeit hätte. Damals habe ich mich nur geniert für mein Stuttgarter Honoratiorenschwäbisch, das doch fast schon Hochsprache war. Sämtliche Gören aus Berlin und Hannover quasselten uns Schwabekinder rhetorisch gnadenlos nieder. Unsere einzige Rettung war, wenn wir was sagen wollten, mußten wir wirklich was zu sagen haben. Eine harte Schule.

Aber immer noch besser, als Hochdeutsch zu lernen. Meine diesbezüglichen Versuche waren niederschmetternd. Ich schaffte es soweit, dass mich niemand als Schwäbin identifizierte. „Hessin – Sächsin?“ mutmaßten Gesprächspartner nördlich der Mainlinie.

Dann doch lieber Schwäbin.

Seit ich in der Bonner Diaspora lebe, ist alles anders. Ich schwätze schwäbisch, bin stolz darauf. Hier schwätzen viele Schwäbisch! Der heimische Sprachklang hält in der Fremde Leib und Seele zusammen.

Sprache auch als Erkennungszeichen. Zwei Fragen werden bei den ersten Begegnungen mit neuen Leuten in Bonn innerhalb der ersten fünf Minuten geklärt: die nach dem Parteibuch, das ist nicht so wichtig. Die nach der Landsmannschaft. Die ist wichtig. Wegen der gemeinsamen Sprache.

(Birgit Buchner)

12. Welche Wörter erkennen Sie im folgenden Mundartgedicht (aus dem Badischen).
Wagen Sie den Versuch und übersetzen Sie es ins Standarddeutsche!

*Blib eso!
Mit Muat dur's Lebe goh,
grad üs im Guate noh.*

*Nit jedem Gschätz noh goh,
wenn's si muaß anistoh,
sich mit vertribe lo.
Was unrecht blibe lo,
aü's Bruaders verstoh.*

*Mit Fraid an d' Arbet goh,
pack zua enanderno,
sunst reuts di hintenoh.*

*Sie zfriede, bsinnlig-froh!
Fir des isch Lebe do!
Freind,
blib eso!*

13. Um welche Sprachformen und Varietäten geht es in folgenden kurzen Textausschnitten?

a) *Die Zeichengestalt des Lemmas ist eine Aussage über die den üblichen lexikographischen Konventionen, ferner bestimmten pragmalinguistischen Entscheidungen des Lexikographen entsprechende Form des repräsentierten Lemmazeichens. Die Konventionen betreffen dabei nur den flektierbaren Teil des Wortschatzes, der in die jeweilige morphologische Grundform, also in den Infinitiv (bei Verben), den Nominativ Singular (bei Substantiven), die flexionslose Form (bei Adjektiven) gesetzt wird. (aus Kleine Enzyklopädie – Deutsche Sprache 2001).*

b) *Ich habe ihre Auto, von hinter Zeite, mit meine Auto Unfal gebaut, ich habe gefragt ,wem gebührt auto', hat keine gesag Adres: 5000 Köln 60 Essener Str. 224*

c) *Tja, so is des halt, do plagst dich ab un machst dir Müh und s kommt nix raus... Gestern bin ich do gwesn un s hat sich rausgestellt, der hats immr noch nich fertig ghabt. Ich reg mich nur auf, doch des helft au nix...*

d) *Reisen! Finde ich schön, daß man das jetzt kann. Es hat mich in der DDR zwar nicht so sehr gestört. Es war eben so, war auch ein finanzielles Problem. Jetzt spar ich mir's zusammen. Dieses Jahr waren wir, mein Sohn und ich, in Bulgarien. Herrlich! Auch in Spanien war ich schon. Das war auch Klasse! Übrigens bin ich auch schon früher im Ausland gewesen. 1976, als Köchin damals noch, für ein halbes Jahr in Ungarn. Das war im Rahmen eines Mitarbeiteraustausches. Die Arbeit war die gleiche, in einer*

Gaststättenküche. Die Sprache war auch nicht sooo schwer.... (Mit gespaltener Zunge 2000: 126)

e) *Als weibliche Form der Amtsbezeichnung Amtmann stehen ab sofort wahlweise die Amtsbezeichnungen Amtmännin oder Amtfrau zur Verfügung (...). Ein Amt mit der Amtsbezeichnung Amtmann wird weiblichen Beamten nicht mehr verliehen. Vorhandene weibliche Beamte, die die Amtsbezeichnung Amtmann nicht mehr führen möchten, teilen der zuständigen Behörde mit, ob sie die Amtsbezeichnung Amtmännin oder die Amtsbezeichnung Amtfrau führen wollen.*

Zitierte Literatur

Ammon, Ulrich et al. 2004: Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin/New York.

Berend, Nina 2005: Regionale Gebrauchsstandards – Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben? In: Eichinger, Ludwig/Kallmeyer, Werner (Hrsg.) : Standardvariation. Berlin/New York (= IDS Jahrbuch 2004). 143-171.

Christen, Helen 1998: Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente der schweizerdeutschen Varietäten. Tübingen (= RGL 201).

Dürscheid, Christa 2003: Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik, Heft 38, März 2003, 37-56.

Eichhoff, Jürgen 1977-2000: Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Bern/München.

Eichinger, Ludwig, M. 2001: Sprache und Sprachgebrauch im Süden Deutschlands. Konturen eines süddeutschen Gebrauchsstandards. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hrsg.): Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern. Budapest-Pécs, 61-94.

Fleischer, Wolfgang/ Helbig, Gerhard/Lerchner, Gotthard (Hrsg.) 2001: Kleine Enzyklopädie – Deutsche Sprache. Frankfurt am Main. 351-470

Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hrsg.) 2001: Regionale Standards. Budapest-Pécs.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf 1985: Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36, 15-43.

Löffler, Heinrich 1994: Germanistische Soziolinguistik. 2. Auflage. Berlin. Kap. 4 und 5.

Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hrsg.) 1995: Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien. (=Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 2).

Reiher, Ruth/ Antje Baumann (Hrsg.) 2000: Mit gespaltener Zunge? Berlin.

Scheuringer, Hermann 2001: Die deutsche Sprache in Österreich. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hrsg.) 2001: Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern. Budapest/Pécs, 95-120.

Schlobinski, Peter 2005: Mündlichkeit/Schriftlichkeit in den Neuen Medien. In: Eichinger, Ludwig/Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Standardvariation. Berlin/New York. (= IDS Jahrbuch 2004) 126-143.

Schmidt, Jürgen, Erich 2005: Die deutsche Standardsprache: eine Varietät – drei Oralisierungsnormen. In: Eichinger, Ludwig/Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Standardvariation. Berlin/New York. (= IDS Jahrbuch 2004), 278-306.

Weiterführende Literatur

Barbour, Stephen/ Patrick Stevenson 1998: Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Berlin/New York.

Braun, Peter 1987: Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache. Sprachvarietäten. Zweite Auflage. Stuttgart.

Bellmann, Günter 1983: Probleme des Substandards im Deutschen. In: Mattheier, Klaus (Hrsg.): Aspekte der Dialekttheorie. Tübingen, 105-130.

Dingeldein, Heinrich 2001: Zum heute gesprochenen Deutsch im mittleren Deutschland. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina 2001: Regionale Standards. Budapest-Pécs, 41-61.

Durrell, Martin 2003: Register, Variation und Fremdsprachenvermittlung. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Deutsch von außen. Berlin, 239-258.

Eichhoff, Jürgen 1977-2000: Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Band 1-4. Bern/München.

Fiehler, Reinhard 2000: Gesprochene Sprache- gibt's die? In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik. Budapest/Bonn, 93-104.

Hennig, Mathilde 2000: Können gesprochene und geschriebene Sprache überhaupt verglichen werden? In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik. Budapest/Bonn, 105-125.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf 1996: Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, H./Ludwig, O. (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Halbbd. 1. Berlin/New York (= HSK 10), 587-604.

Mattheier, Klaus 1980: Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Heidelberg.

Nyíri, Kristóf 1998: Adalékok a szóbeliség- írásbeliség történetéhez. In: Nyíri Kristóf/Szécsi Gábor (szerk.): Szóbeliség és írásbeliség: A kommunikációs technológiák története Homerosztól Heideggerig. Budapest, 7-17.

Polenz, von Peter 1996: Österreichisches, schweizerisches, deutschländisches und teutonisches Deutsch. In: ZGL 24, 205-220.

Ruoff, Arno 1997: Sprachvarietäten in Süddeutschland. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen.: Berlin/New York, (= Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch 1996), 142-155.

Schlieben-Lange, Brigitte 1973: Soziolinguistik. Eine Einführung. 2. Aufl. Stuttgart.

Steger, Hugo 1980: Soziolinguistik. In: Lexikon Germanistischer Linguistik. 2. Aufl. Tübingen, 349-358.

Wichter, Sigurd 1994: Experten -und Laienwortschätze: Umriss einer Lexikologie der Vertikalität. Tübingen (= Reihe Germanistische Linguistik 144).

Wiesinger, Peter (Hrsg.) 1988: Standardsprache und Mundarten in Österreich. In: Stickel, Gerhard (Hg.) Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin/New York. (= Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1996), 218-232.

Ziegler, Arne/Dürscheid, Christa (Hrsg.) 2002: Kommunikationsform E-Mail. Tübingen.

2 Der Wortschatz – Einheiten, Ausbaumöglichkeiten und dynamische Prozesse

- 2.1 Disziplinen zur Wortschatzuntersuchung
- 2.2 Der Wortschatz näher betrachtet
- 2.3 Einheiten des Wortschatzes
- 2.4 Ausbaumöglichkeiten des Wortschatzes
- 2.5 Dynamik im Wortschatz
 - 2.5.1 Neologismen, Archaismen
 - 2.5.2 Dynamik durch Bedeutungsveränderung

2.5.3 Dynamik durch Sprachkontakte: Entlehnung

2.1 Disziplinen zur Wortschatzuntersuchung

Stichworte: lexikalische Einheiten, Lexem, Lemma, Lexikologie, Lexikographie, Onomastik, Phraseologie, Wortbildung, Etymologie.

Mit Fragen des Wortschatzes und dessen Einheiten beschäftigen sich mehrere linguistische Disziplinen und Teildisziplinen, die allesamt durch ihre Untersuchungsperspektiven zur ganzheitlichen Betrachtung dieses Bereiches der Sprache beitragen.

Es scheint fast unglaublich zu sein, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Wortschatz einer Sprache (so auch des Deutschen) und den Wörtern dieser Sprache im Vergleich zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen wie z.B. die Grammatik, relativ neu ist. Die Lehre über den Wortschatz einer Sprache, das Inventar lexikalischer Zeichen, der Morpheme, Wörter, festen Wortverbindungen, wurde lange Zeit gleichgesetzt mit der Lehre über das Wörterbuch. Erst in den 1960er, 1970er Jahren hat sich allmählich die Lexikologie und die damit verbundene Semantik (die Lehre von der Bedeutung der Wörter) als eigenständige wissenschaftliche Disziplin durchgesetzt. Bis dahin hat man sich vordergründig nur aus einem historisch-etymologischen Aspekt mit dem Wortschatz einer Sprache und seiner Elemente beschäftigt. Diese Sichtweise wurde dann abgewechselt durch eine kommunikativ-pragmatische Betrachtung des Wortschatzes, die zeitunabhängig ist, allgemeine Zusammenhänge erfassen kann und auch den Wandel des Wortschatzes beschreibt.

In der **Lexikologie**, die die Lehre über das Wort und den Wortschatz einer Sprache ist, beschäftigte man sich – seit ihres Bestehens – mit dem Problem der Abgrenzung der Grundeinheiten, der elementaren Einheiten, der Sprache. Blättert man in verschiedenen ein- und zweisprachigen Wörterbüchern, begegnen einem nicht nur Einzelwörter, sondern auch kleinere und größere Einheiten als das "gewohnte" Wort, die wir mit einem Sammelbegriff als lexikalische Einheiten bezeichnen.

Die Lexikologie hat die Aufgabe, ihren Untersuchungsgegenstand, die Wörter und Wortschatzeinheiten sowie den Wortschatz der Sprache aus lexikalischen, semantischen, stilistischen, kognitiven und soziolinguistischen Aspekten zu untersuchen. Dies bedeutet, dass die Lexikologie interdisziplinäre Methoden einsetzen muss, um möglichst viele und ausreichende Informationen über den Wortschatz und dessen Einheiten zu erfahren.

Die Lexikologie fragt nach dem Wesen der lexikalischen Einheiten, nach deren Bedeutungen, Funktionen und Eigenschaften, sowie nach deren Veränderungen.

Lexikologie und Lexikographie sind zwar benachbarte linguistische Disziplinen, doch ihr Untersuchungsgegenstand ist unterschiedlich:

Die Lexikologie beschäftigt sich mit dem Wortschatz und den Wortschatzeinheiten einer Sprache. Die Einheiten des Wortschatzes, die wir in der Lexikologie behandeln, nennt man **Lexem/Lexeme**. Ein Lexem ist eine abstrakte Einheit auf der Wortebene, eine Einheit des Wortschatzes, die aufgrund ihrer semantischen Einheit und nicht aufgrund ihrer Form bestimmt wird. So können z.B. phraseologische Einheiten, die

auch in den Wörterbüchern als Lemmata aufgenommen sind, Lexeme sein. Z.B.: *durch dick und dünn gehen, Land und Leute kennen lernen, etwas auf die lange Bank schieben.*

Die **Lexikographie** befasst sich mit der Theorie und der Praxis vom Schreiben und Erstellen von Wörterbüchern. Die einzelnen Wörterbucheinträge nennt man **Lemma/Lemmata** (vgl. Kap. 5).

Ein Teil unseres Wortschatzes stellen die Namen (Onoma) dar. Mit diesen beschäftigt sich die **Namenkunde/Onomastik**, ein Forschungsgebiet, das sich diachron und auch synchron mit den Eigennamen, Personen- und Ortsnamen, geographischen Namen, etc. aus einem kultur- und siedlungsgeschichtlichen sowie sprachgeschichtlichen Aspekt auseinandersetzt.

Ein beachtlicher Teil des Wortschatzes besteht aus Mehrworteinheiten, **Phraseologismen**. Mit diesen Einheiten beschäftigt sich die **Phraseologie**, ein etabliertes eigenständiges Wissenschaftsgebiet der Sprachwissenschaft, das das Augenmerk auf die festen Wortverbindungen, Wortgruppen, Idiome richtet, die genauso wie die Einzelwörter – im Langzeitgedächtnis – gespeichert sind, aber manche andere Eigenschaften als die Wörter aufweisen. Heutzutage arbeitet man mit einem erweiterten Begriff der Phraseologie, so zählt z.B. man auch die Kollokationen (usuelle Wortverbindungen) zu den Phraseologismen.

Die **Wortbildung** als eigenständige linguistische Disziplin zeigt eine enge Beziehung zur Lexikologie, weil die Wortbildung jene lexikalischen Einheiten hervorbringt, die dann in den meisten Fällen in den Wortschatz einer Sprache eingehen. Die Wortbildung befasst sich mit den Wortbausteinen und den Regeln, mit denen aus den Bausteinen neue Wörter gebildet werden, so ist es z.B. nicht gleich ob wir *Hochhaus* oder *haushoch* sagen, *Kaffeebohne* oder *Bohnenkaffee* (vgl. Kap. 2.4)

Die **lexikalische Semantik** beschäftigt sich mit den Bedeutungen der Wörter, der Lexeme.

Sie fokussiert somit auf die Inhaltsseite der lexikalischen Einheiten und sucht nach der entsprechenden Methode, deren Bedeutungen zu beschreiben, zu erfassen und auch die Bedeutungsbeziehungen zwischen den einzelnen lexikalischen Einheiten aufzudecken (vgl. Kap. 3). Ohne die lexikalische Semantik ist die Betrachtung des Wortschatzes einer Sprache unvollständig.

Wichtig sind zwei Herangehensweisen der lexikalischen Semantik: das semasiologische Vorgehen, das vom sprachlichen Zeichen ausgeht und nach der Bedeutung des Zeichens fragt. Z.B.: Welche Bedeutungen sind mit dem Sprachzeichen ‚Glas‘ verbunden? Glas kann eine Fensterscheibe bedeuten, ein Trinkglas, ein Gefäß aus Glas usw.

Das onomasiologische (Bezeichnung) Vorgehen geht von den konkreten Gegenständen, Referenten (Denotaten) aus und fragt danach, wie diese Gegenstände, Objekte in der betreffenden Sprache bezeichnet werden.

Die **Etymologie** (auch Wortgeschichte) ist die Wissenschaft von der Herkunft, Grundbedeutung und semantischen Entwicklung der Wörter. Das Wort stammt aus dem griechischen Wort *etymos* (wahr) und *logos* (Wort).

Die historisch vergleichende Sprachwissenschaft im 18. und 19. Jahrhundert benutzte die Erforschung etymologischer Zusammenhänge zur Rekonstruktion einer gemeinsamen indoeuropäischen Grundsprache sowie zur Aufdeckung der verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Wörtern von nahe stehenden Sprachen. Dieser historische Aspekt des 19. Jahrhunderts kann nicht mehr verglichen werden mit der heutigen Forschungsperspektive. Die Betrachtung des Einzelwortes wurde erweitert um mehrere Aspekte, die nicht auf die Form, sondern auf die Bedeutung und deren Entwicklung fokussierten, bzw. auf die Beziehungen zwischen den einzelnen Wörtern und deren Analyse bzw. Gebrauch in bestimmten Situationskontexten.

Alle die genannten Wissenschaftsbereiche der Linguistik arbeiten mit dem Wortschatz und seinen Einheiten: sie erforschen ihre Bedeutung, ihren Aufbau, ihren funktionalen Wert, ihre Herkunft und Entwicklungsgeschichte usw. Daher ist es wichtig, dass wir die Methoden und den Untersuchungsgegenstand dieser Teildisziplinen im Laufe unseres Studiums kennen lernen.

Aufgaben

1. Bringen Sie je zwei Beispiele für die Begriffe Lemma und Lexem!
2. Bestimmen Sie den Untersuchungsgegenstand der Lexikologie und der Lexikographie?
3. Entscheiden Sie, welche linguistischen Disziplinen an die Lexikologie angrenzen und warum sie mit ihr verwandt sind:

Onomastik, Syntax, Orthographie, Computerlinguistik, Morphologie, Wortbildung, Semantik

Weiterführende Literatur:

Schippan, Thea (1992): Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.

Schlaefler, Michael 2002: Lexikologie und Lexikographie. Eine Einführung am Beispiel deutscher Wörterbücher. Berlin.

2.2 Der Wortschatz näher betrachtet

Stichworte: Grundwortschatz, mentales Lexikon, Gliederungsaspekte des Wortschatzes, Wortfamilie, Wortfeld

Der Wortschatz einer Sprache präsentiert sich uns in vielfacher Weise. Die folgenden Textbeispiele aus verschiedenen Zeitschriften aus dem Jahre 2005 sollen einen Einblick in die Vielfalt und den Reichtum des Wortschatzes des Deutschen vermitteln:

Text 1

Studienreform / Orchideenfächer

Reif fürs Museum

Byzantinisten, Ägyptologen oder Judaisten haben es nicht leicht: Sie gelten als schwer vermittelbar, ihre Fächer sollen in Zuge der Studienreform interdisziplinär getrimmt und entrümpelt werden. Auf möglicherweise fatale Folgen macht jetzt der Deutsche Museumsbund aufmerksam: Museen und Archive benötigten keine halbgebildeten Allrounder, sondern Fachleute. Und diese rare Spezies drohe durch die Verkürzung der Studienzeiten im neuen Bachelor- und Mastersystem und die Überführung vielfältiger Veranstaltungen in allgemein gehaltene Module auszusterben. "Der Ausbildungsplan wird eingedampft, kleinere Fächer werden gezwungen, mit anderen Fächern zusammenzuarbeiten", sagt Mechthild Kronenberg, Geschäftsführerin des Museumbundes. „In der verkürzten Studienzeit können Studenten das nötige Pensum an Spezialwissen nicht mehr erwerben“ Zwar seien keine Heerscharen von Absolventen außergewöhnlicher Disziplinen nötig, um beispielsweise die Grabbeigaben einer Mumie sachkundig zu können. „Der Wert der Orchideenfächer sollte aber allgemein anerkannt werden.“ (aus: Unispiegel, Juli 2005, Heft 4)

In diesem Text, der in einer Zeitschrift für Studenten erschienen ist, gibt es viele Wortbildungskonstruktionen (z.B. *Grabbeigabe, Museumbund, Spezialwissen, Heerscharen, Verkürzung, halbgebildeten*), auch mehrere Anglizismen (*Bachelor-Mastersystem, Allrounder*). Die Adressaten sind in erster Linie junge Leute, Studenten, von denen angenommen wird, dass sie diese Lexik ohne Schwierigkeiten verstehen.

Text 2

„...Jetzt träumen die Wissenschaftler der Universität Bonn vom Schwimmen und Tauchen ohne nass zu werden. Dazu erforschen sie die Wasserjagdspinne. Sie lauert kleinen Fischen am Ufer von Gebirgsbächen auf. Hat sie ein Opfer erspäht, stürzt sie sich blitzschnell ins Wasser und betäubt den Fisch mit einem giftigen Biss. Dann kehrt sie an Land zurück – trocken. Das verdankt sie einer Lufthülle, die ihren Körper umgibt. Um hinter das Geheimnis zu kommen, schaute sich Projektleiter Cerman das Tier genauer an. Er entdeckte auf dem Spinnenkörper winzige Borsten, die die Luft gefangen halten. Sein Ziel ist es nun, ähnliche Strukturen künstlich herzustellen und damit Unterwassergeräte vor Korrosion zu schützen – oder Schwimmer vor Unterkühlung.....“ (aus: Deutschland, Juli 2005, Nr. 3)

„Deutschland“ ist ein populärwissenschaftliches Magazin, dessen Leser eine große Zielgruppe mit verschiedenen Interessen sind. D.h. wissenschaftliche Ergebnisse werden in einer nicht allzu spezifischen (theoretischen) Fachsprache, sondern in einer allen verständlichen Standardsprache dargeboten.

Text 3

Dafür, dass HipHop jenseits spektakulärer MTV-Inszenierungen und hochglanzdesigntem Gangstatum nach wie vor primär eine Alltagskultur ist, steht er mit seiner ganzen Biografie ein: Tone, Frankfurter Rapper der ersten Stunde. Battlerap ist seit jeher sein Metier. „Ich diss dich.“, Anfang der Neunziger gemeinsam mit seinem damaligen Partner IZ als Konkret Finn eingespielt, gilt bis heute als eine der

wichtigsten Referenzen, wenn es um die Frage des Kulturimports HipHop geht....“ (aus: Stadtmagazin für Frankfurt & Rhein-Main, plan.F 11.08-17.08 2005)

Hierbei geht es um ein Stadtmagazin einer Region, dessen Adressaten hier Jugendliche sind, die einer gewissen Kulturszene angehören. Die Sprache verwendet die für diese Szenesprache typischen und bekannten Wörter und Begriffe, die nicht allen Lesern (z. B. Menschen mittleren oder älteren Alters, die nicht dieser Szene angehören), nur schwer verständlich oder zugänglich sind.

Texte mit Wortschätzen dieser Art begegnen uns alltäglich, es gilt also, aufmerksam das Wortmaterial dieser Texte zu durchforsten, um das Neue oder das Gewohnte in einer neuen Bedeutung zu entdecken und durch die ko- und kontextuale Einbettung mitsamt unserem Welt(- Kultur)wissen alle diese Wörter zu verstehen.

Der Wortschatz einer Sprache ist die systemhaft organisierte Gesamtmenge aller Lexeme einer Sprache zu einem bestimmten Zeitpunkt. Er bildet eine elementare Grundlage für die Äußerungen, die aus Wörtern, lexikalischen Einheiten, bestehen. Bei der Sprachproduktion bedient sich der Sprecher der Elemente des in einer Sprache vorgegebenen Wortschatzes. Man unterscheidet den aktiven Wortschatz, d.h. alle Wörter, lexikalischen Einheiten, die ein Sprecher benutzt von dem passiven Wortschatz, d.h. von jenen Wörtern, die man nur versteht, aber selbst nicht gebraucht. Mit den „Wörtern“ verschafft man sich ein Instrument, um die Dinge der Außenwelt am Namen zu nennen, sie einzuordnen und in Gebrauch zu nehmen (vgl. Lutzeier 1995: 12ff.).

Unter **Grundwortschatz** (auch Kernwortschatz) verstand man früher den historisch relativ stabilen Teil des Wortschatzes, der die allgemein gebräuchlichen Bezeichnungen lebenswichtiger Dinge, Erscheinungen und Tätigkeiten enthält.

Eine andere Sicht behauptet, dass hierbei die Häufigkeit der Wortschatzelemente die wichtigste Rolle spielt: „Menge der Wörter einer Sprache mit dem höchsten Gebrauchswert, der aufgrund statistischer Häufigkeit in verschiedenen Textsorten festgestellt wird. [...] Der Grundwortschatz einer Sprache ist in Häufigkeitswörterbüchern kodifiziert.“ (Bußmann 1983: 181).

Die fremdsprachenorientierte Sicht besagt über den Grundwortschatz: „Mindestvorrat des Deutschen, deren Festlegung und Begründung dazu dient, den Erwerb von Fremdsprachenkenntnissen durch didaktische Umsetzung sprachstatistischer Erkenntnisse zu erleichtern, bzw. geeignete Programmierung von Unterrichtsmaterial herzustellen...“ (ebd. 181).

Neuere Auffassungen verstehen unter Grundwortschatz „eine Ansammlung von möglichst morphologisch einfachen Wörtern, die mindestens Bezeichnungen für Körperteile, Bezeichnungen für Nahrungsmittel, also für Speisen und Getränke, Farbbezeichnungen und Bezeichnungen für Pflanzen, Bäume, Tiere und wichtige Himmelskörper umfassen“ (Lutzeier 1995:12).

Grundwortschatze können verschiedenen Zwecken dienen:

- der Wörterbucherstellung
- der Grundschuldidaktik
- dem Unterricht in der Zweitsprache.

Schon aufgrund der Größe des Wortschatzes liegt es nahe, dass – zur besseren Übersicht – bestimmte Gruppierungen im Wortschatz erstellt werden müssen.

Der Wortschatz einer Sprache lässt sich nach verschiedenen Kriterien gliedern:

a) nach den von den Wörtern bezeichneten außersprachlichen Fakten **in Sachgruppen**, wie sie z.B. dem Wörterbuch von DORNSEIFF (1934: Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen) zugrunde liegen;

b) nach der **räumlichen Ausdehnung** gibt es einen überregionalen Wortschatz, in den die meisten Wörter der Sprache gehören, aber es gibt auch regional gebrauchte Wörter, die von allen verstanden werden, wie *Fleischer, Schlachter, Metzger*, und zuletzt gibt es nur in bestimmten Regionen gebrauchte Wörter, wie *Alm, Senn* (vgl. Kap. 1.2 Diatopische Varietäten);

c) nach einem **historischen Aspekt** lässt sich über einen heimischen/nativen und einen nicht-heimischen Wortschatz sprechen, wie *Topleistung (Hochleistung), User (Benutzer), super (sehr gut)*, etc. Gleichzeitig können wir hier auch die bei den Varietäten bereits erwähnten historischen Sprachstufen und deren Wortschatze angeben;

d) nach den **Ausbaumöglichkeiten** des Wortschatzes (Wortbildung, vgl. Kap. 2.4) unterscheidet man grundsätzlich einfache nicht-gebildete Wörter, Simplexe und die nach den Regeln der Wortbildung gebildete komplexe Wortkonstruktionen: *Haus – häuslich*;

e) nach der **Bedeutung** und semantischen Gliederung der einzelnen Wortschatzelemente bzw. ihrer Beziehung zueinander unterscheidet man eindeutige und mehrdeutige Wörter, z.B. *Kreide – Jugend* (vgl. Kap. 3) sowie die Gruppe von Wörtern, die aufgrund ihrer Bedeutung ein **Wortfeld** bilden;

f) nach **regionalen und sozialen Schichtungen** (Soziolekte, Fachsprachen, Dialekte etc.) fallen dialektal gebrauchte Wörter in differenter Bedeutung auf: dialektal *springen* für standardsprachlich *laufen*, *Klempner – Spengler* und deren mehrere (vgl. Kap. 1.2);

g) nach der morphologischen Verwandtschaft der Wörter unterscheiden wir Gruppen von Wörtern, die ein gemeinsames Kernwort/eine gemeinsame Wurzel haben und durch diesen gemeinsamen Kern eine **Wortfamilie** bilden. Eine Wortfamilie wird durch die Bildungsmöglichkeiten der Wortbildung (Komposition, Derivation usw.) ausgebaut, wie das im Wortfamilienwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache dies zu sehen ist (vgl. Augst 1998 und Kap. 5);

h) nach der Wahl der Wörter aufgrund außersprachlicher Umstände spricht man über einen **situationspezifischen**, funktional bedingten Wortschatz *sterben – einschlafen – ins Gras beißen* (vgl. Kap. 4);

i) nach einer **zeitlichen Gliederung** sind die Gruppen der Wörter nach ihrer Entstehungszeit und ihrer aktuellen Bedeutung in Archaismen wie *Sense, Tugend, Rain*, Historismen wie *Leibeigener, Sklave*, in Neologismen wie *surfen, chatten*, bzw. in

Wörter, die außer Gebrauch kommen und dann wieder belebt werden, wie *hausen*, *tarnen*, *anheben*. (vgl. unten) zu unterteilen;

j) nach einem **didaktischen Aspekt** unterscheidet man zwischen einem Grund- und Aufbauwortschatz (vgl. Bußmann 1983: 591) ;

k) und zuletzt lässt sich der Wortschatz auch hinsichtlich der **statistischen Häufigkeit** und dem Gebrauchswert seiner Einheiten unterteilen.

Exkurs: „Wörter im Kopf“

Man kann nicht über den Wortschatz einer Sprache sprechen, ohne den Begriff des mentalen Lexikons zu erwähnen. Die Lexikonforschung der letzten Jahrzehnte wurde weitgehend durch die Erkenntnisse der Kognitionswissenschaft, der Gehirnforschung, der Psychologie und Psycholinguistik bzw. der Künstlichen Intelligenzforschung bereichert, was auch bedeutete, dass ein früherer starrer Wort-Begriff aufgelöst wurde und ein neuer, mehrere Aspekte und Ebenen des Wortes erfassende Begriff aufs engste verbunden mit den Sprachfunktionen, in den Mittelpunkt der Betrachtungsweise gerückt wurde.

Der Begriff ‚Lexikon‘ bezeichnet ein Wörterbuch, eine Auflistung von Wörtern, genauer von Lexemen. ‚Lexikon‘ deutet auch auf eine kognitive Wortbetrachtung hin und bedeutet einen Wissensspeicher, in dem mehrere Wissenstypen unterschieden werden (vgl. auch Kap. 3):

- ein lexikalisches Wissen im engeren Sinne
- ein enzyklopädisches Wissen o. Weltwissen (ein lexikalisches Wissen im weiteren Sinne)
- ein episodisches Wissen (kontextuales und situatives Wissen).

Das mentale Lexikon, der menschliche Wortspeicher, ist derjenige Teil des Langzeitgedächtnisses, in dem die zur Sprachproduktion und Sprachrezeption notwendigen lexikalischen Einheiten, grammatischen Regeln und das für diese verfügbare Wissen gespeichert ist. Im mentalen Lexikon befinden sich die Bausteine der Sprache, die wir benutzen, wenn wir größere Einheiten, wie Phrasen, Sätze und Texte, bilden.

Es hat folgende Eigenheiten:

- es ist gut organisiert
- ist erweiterbar
- ist dynamisch.

„Das mentale Lexikon ist nicht alphabetisch geordnet, aber gut organisiert. Letzteres zeigt sich daran, dass Sprecher/innen in Millisekunden Wörter erkennen. Versprecher deuten darauf hin, dass der menschliche Wortspeicher anders als Wörterbücher nicht nur nach Lautung oder Schreibung organisiert sind. Auch die Bedeutung muss eine Rolle spielen, da man recht häufig Wörter mit ähnlicher Bedeutung verwechselt.“ (Aitchison 1997: 13-14).

In unserem mentalen Lexikon sind lexikalische Einheiten mit folgenden Informationen gespeichert:

- phonetische, phonologische und artikulatorische Informationen geben den phonologischen Aufbau des Wortes und den Wortakzent an, Informationen, wie ein Wort der betreffenden Sprache ausgesprochen werden muss,
- orthographische Informationen geben dem Sprecher Auskunft über die Schreibweise des Wortes,
- morpho-syntaktische Informationen geben die Wortart, den syntaktischen Rahmen, syntaktische Merkmale und Funktionen oder Beschränkungen bei der Verwendung des Wortes an,
- semantische Informationen zeigen die semantischen Merkmale und die semantischen Funktionen der Wörter an,
- lexikalisch-pragmatische Informationen dienen dazu, das Wort in der richtigen Umgebung situationsadäquat, den Konventionen entsprechend, die mit dem Wort verbunden sind, zu gebrauchen.

Der Zugriff zum mentalen Lexikon ist erstaunlich schnell. Reden und Schreiben erlernt man auf einem Niveau, das garantiert, dass man im Durchschnitt 2 -3 Wörter/ Wortformen in einer Sekunde produzieren kann. Blockierungen wie das TOT-Phänomen (= Es-liegt-mir-auf-der-Zunge-Phänomen) sind nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Auch die Worterkennungsdauer ist erstaunlich, denn pro Sekunde kann man etwa 5 Wörter erkennen.

Die Versprecher, die man im alltäglichen Sprechen macht sowie weitere psycholinguistische Experimente (z.B. wie man sich Wortlisten merken kann) deuten darauf hin, dass unser mentales Lexikon semantisch-begrifflich gegliedert ist. Untereinander alternativ auftretende Elemente, miteinander auftretende Elemente, wie Assoziationen, bilden die Grundlagen der Gegliedertheit des mentalen Lexikons. So fällt einem Sprecher durch Nennung des Wortes *Messer* sofort *Gabel* ein, bei Nennung des einen Teils des Gegensatzes *klein* erscheint sofort das Gegenteil *groß*, mit dem Wort *blond* verbindet man menschliches *Haar*, bei der Nennung von Oberbegriffen tauchen im Langzeitgedächtnis die dazu gehörenden Unterbegriffe auf wie *Tier – Pferd– Schimmel*. Aus dieser kognitiven Sicht betrachtet funktioniert unser mentales Lexikon erstaunlich ökonomisch und schnell, das man auch beim Fremdsprachenlernen sehr gut nutzen kann.

Aufgaben

1. Was für einen Unterschied erkennen Sie zwischen den Begriffen ‚Wortschatz‘ und ‚Grundwortschatz‘?
2. Nach welchen Aspekten lässt sich ein Wortschatz gliedern? Benennen Sie einige davon und erläutern Sie diese!

3. Zu welchen Zwecken dienen Grundwortschätze?

4. Diskutieren Sie, welche Wörter des nachfolgenden Textes – aus der Sicht der Auslandsgermanistik – zum Grundwortschatz gehören können? Begründen Sie ihre Entscheidung!

Der Bologna-Prozess bringt für nahezu alle europäischen Hochschulen eine umfassende Studienstrukturreform mit sich, denn Vorbild ist das amerikanische System. Studiengänge werden künftig in Module unterteilt, müssen sich akkreditieren, vergeben Kreditpunkte und unterliegen Qualitätssicherungsverfahren. Die Bologna-Promotoren tragen nun den Prozess aus den Hochschulen hinaus in die Öffentlichkeit und machen auf nationalen und internationalen Veranstaltungen klar, welche Idee mit der Bologna-Agenda 2010 verfolgt wird. Ich diskutiere beispielsweise mit Unternehmern, vor allem Mittelständlern, die noch nicht wissen, was sie von einem Bachelor erwarten können. Vor Hochschulvertretern berichte ich exemplarisch darüber, wie die Umstellung an meiner Fachhochschule abläuft, welche Vorbereitungen nötig sind und welche Schwierigkeiten auftreten können. Ich war als Bologna-Promotor bereits in Russland, das 2003 dem Bologna-Prozess beigetreten ist... (aus: DAAD Letter, Dezember 2004: 24)

5. Nennen Sie einige Kriterien, nach denen sich der Wortschatz des nachfolgenden Textes gliedern lässt:

„Am 10. und 11. September können Nachwuchsjournalisten renommierte Wirtschaftskanzleien als zukünftige Arbeitgeber kennen lernen. Bei dieser vom Karriere-Netzwerk e-fellows.net und vom Recruiting-Dienstleister access organisierten Veranstaltung lernen siebzig ausgewählte Teilnehmer auf Schloss Montabaur sieben renommierte Großkanzleien kennen und erfahren mehr über den Arbeitsalltag in einer international geprägten Kanzlei. Erwünscht sind außer exzellenten akademischen Leistungen (mindestens vollbefriedigendes erstes Staatsexamen) sehr gute Englischkenntnisse, relevante Praxiserfahrung und Auslandsaufenthalte. Die Bewerbungsfrist läuft bis zum 2. August.“ (aus: unicum campus Juli 2004 Nr 7)

6. Welche Kriterien können bei folgenden Wörtern hinsichtlich ihrer Einordnung im Wortschatz angesetzt werden:

Fräulein, Antlitz, User, Email, Marille, Velo, Ticket, Watt laufen, space shuttle

7. Was versteht man unter ‚mentalem Lexikon‘? Was für Wissensarten sind im mentalen Lexikon gespeichert?

8. Führen Sie ein kleines Experiment mit ihren Kommilitonen durch: Lesen Sie ihnen eine Liste von etwa 25-30 Wörtern vor, zweimal nacheinander und bitten sie sie, die Wörter wider zu geben. Beobachten Sie dabei, in welcher Reihenfolge, nach welcher Gruppierung, aufgrund welcher Merkmale/Eigenheiten ihre Kommilitonen die Wörter sich gemerkt haben!

9. Haben Sie schon über eine außerordentliche Gehirnkapazität gehört? Was halten Sie davon?

Christiane Stenger ist Gedächtnisweltmeisterin.

*Drei Klassen hat sie übersprungen, einfach so. Sie kann sich mühelos 890 Zahlen einprägen oder 105 Gesichtern nach nur 15 Minuten die richtigen Namen zuordnen. Viermal wurde sie so Jugend-Gedächtnisweltmeisterin. Jetzt studiert die 18-jährige, nein, nicht Mathematik, sondern Politologie. Über sich selbst sagt die Münchnerin: „Eigentlich bin ich total faul“ Mit Genie habe ihre Gedächtnisleistung auch nichts zu tun, erklärt sie in ihrem ersten Buch. Man müsse einfach nur wissen, wie das Gehirn Informationen abspeichert, und wie sie ihm mit originellen Visualisierungen und Eselsbrücken „merkgerecht“ servieren. Ganz einfach. Das merken wir uns.
(Deutschland 2005/3)*

10. Erinnern Sie sich, was für Wörter Sie als Grundwortschatz im Deutschen in der Schule erlernten? Versuchen Sie einige Gruppen dieser Wörter aufzulisten!

Zitierte Literatur:

Aitchison, Jean 1997: Wörter im Kopf. Tübingen (= KONZEPTE der Sprach- und Literaturwissenschaft). Aus dem Englischen von Martina Wiese.

Der Deutschunterricht. Wortschatz. 2006/1.

DUDEN. Grammatik 1995. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (Kap. Wort und Wortschatz).

Herberg, Dieter 2001: Neologismen der Neunzigerjahre. In: Stickel, Gerhadr (Hrsg.): Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel. Berlin, New York, 89 – 104.

Hessky, Regina/Ettinger, Stefan 1997: Deutsche Redewendungen: Ein Wörter- und Übungsbuch für Fortgeschrittene. Tübingen.

Linke, Angelika/Nussbaumer, Markus/ Portmann, Paul 1994: Studienbuch Linguistik. Tübingen.

Römer, Christine/Brigitte Matzke 2003: Lexikologie des Deutschen. Tübingen.

Schippan, Thea 1992: Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.

Weiterführende Literatur

Adamzik, Kirsten 2001: Wege zum Verstehen. Tübingen und Basel.

Burger, Harald 1998: Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Bielefeld.

Eggers, Hans 1978: Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert. München.

Eisenberg, Peter 1998: Grundriß der deutschen Grammatik. Das Wort. Stuttgart, Weimar.

Fleischer, Wolfgang 1983: Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.

Fluck, Hans-Rüdiger 1996: Fachsprachen. Tübingen. Fünfte Aufl.

Herberg, Dieter/Kinne, Michael/Doris Steffens 2004: Neuer Wortschatz. Neologismen der 90er Jahre im Deutschen. Unt. Mitarbeit v. Elke Tellenbach und Doris al-Wadi. Berlin/New York. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 11).

Hessky Regina/Knifp Erzsébet (szerk.) 1998: Lexikologie I. II. Ein Reader. Budapest.

Kühn, Ingrid 1994: Lexikologie. Eine Einführung. Tübingen.

Lutzeier, Peter Rolf 1995: Lexikologie. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.

Meibauer Jörg/Demske, Ulrike/Geilfuß-Wolfgang, Jochen/Pafel, Jürgen/Ramers, Karlheinz/Rothweiler, Monika/ Steinbach, Markus (Hrsg.) 2002: Einführung in die germanistische Linguistik. Stuttgart.

Müller, Horst (Hrsg.) 2002: Arbeitsbuch Linguistik. UTB, Paderborn.

Pinker, Steven 1994: Der Sprachinstinkt. München.

Reichmann, Oskar 1976: Germanistische Lexikologie. Stuttgart.

Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.)1985: Handbuch der Lexikologie. Königstein.

Schwarz, Monika/Chur, Jeanette 2001: Semantik: ein Arbeitsbuch. Tübingen.

2.3 Einheiten des Wortschatzes

Stichworte: Worterfahrung, Wort, offene, geschlossene Klasse, Autosemantika, Synsemantika, Lexem, Mehrwortlexem/Mehrworteinheiten, Phraseologismen, kommunikative Formeln, Inhalts-und Ausdrucksseite, Onomatopoeica,

2.3.1 Wort und Lexem

Sprecher einer Sprache haben aufgrund ihrer primären Sozialisation bereits in frühem Alter eine Worterfahrung. Im Laufe des Erstspracherwerbs (der Muttersprache) erlernt

man zunächst Einzelwörter, durch die man als Kind die Welt ‚erobert‘, die Welt kennen lernt. Auch im Zweitspracherwerb /Fremdspracherwerb erlernt man zunächst Wörter und die Freude ist wahrhaftig groß, wenn man die erlernten Wörter in einem Kontext wieder erkennt.

Die deutsche Sprache, wie auch andere Sprachen, besitzt eine Reihe von Wendungen und Ausdrücken, in denen das ‚Wort‘ enthalten ist: *das Wort ergreifen, das Wort halten, jemandem das Wort erteilen, kein Wort begreifen, wortwörtlich, jemandem ins Wort fallen, der Zauber der Worte, leere Worte, harte Worte, zu Herzen gehende Wort, wortgewandt sein, immer das letzte Wort haben wollen* und dergleichen mehrere.

All diese Wendungen deuten darauf, dass wir dem Wort eine große Ausdruckskraft im sprachlichen Handeln der Sprecher zuschreiben und dass es im Nominationsprozess (Prozess des Benennens außersprachlicher Gegebenheiten) von Sprachgemeinschaften tief verwurzelt ist.

Dadurch, dass in Deutschland in den letzten 20-30 Jahren eine Wortauswahl zu „Wort des Jahres“ (seit 1974. Ein Wort, das für das vergangene Jahr besonders typisch gewesen ist oder wichtige Ereignisse aus verschiedenen Lebensbereichen widerspiegelt) zu „Unwort des Jahres“, zu „Trendwort oder Modewort“ avancierten, wurden auch die Sprachbenutzer auf den hohen Stellenwert des Wortes als eine grundlegende Einheit im Alltag aufmerksam.

Eine Äusserung, ein Satz, ein Text, auf der Ebene der parole, besteht aus mehreren Einzelzeichen, die linear angeordnet und miteinander kombiniert sind. Die Grenzen zwischen diesen können grafisch durch Abstände, Leerschritte, phonisch durch Pausen oder die Betonung gekennzeichnet werden.

Sprecher, die intuitiv Wörter gebrauchen, haben bereits viele Kenntnisse über das Wort, nämlich dass

- das Wort eine festgelegte Lautfolge oder Buchstabenfolge ist, die mit einer bestimmten Bedeutung verbunden sind,
- es eine spezifische Einheit der Sprache darstellt,
- es isolierbar erscheint (optisch durch Leerschritte, im Redefluß durch Pausen oder Betonung),
- Wörter als Bausteine für Sätze und Texte dienen.

Die genannten Erkenntnisse widerspiegeln ein Alltagsverständnis von ‚Wort‘, das geprägt ist durch unsere Kenntnis der Einzelsprache, durch die Schriftkultur- und Tradition, in der wir aufgewachsen sind, durch unseren Spracherwerbsprozess, und davon, dass das Wort in unserem Sprachbewusstsein eine prominente Stelle einnimmt. Dennoch ist der Wortbegriff sowohl im alltäglichen wie im wissenschaftlichen Sinne ein schwer fassbarer und beschreibbarer Begriff. Es hängt nämlich von vielen Faktoren ab, wie wir das Wort definieren wollen: Betrachten wir es nur als eine syntaktische Funktionseinheit, oder untersuchen wir nur seine Bedeutung, oder interessiert uns nur, in welchem Äußerungszusammenhang das Wort vorkommt.

Dass es um eine problematische Einheit geht, merken wir schon daran, auf wie viele Weise wir diesen Terminus in der Alltagssprache bezeichnen: *Begriff, Vokabel, Benennung, Bezeichnung, Name, Ausdruck* etc.

Wozu dienen Wörter eigentlich?

In Anlehnung an das Zeichenmodell von Bühler (1934) – wonach sprachliche Zeichen drei Funktionen haben können: Symbolfunktion durch die Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten, eine Symptomfunktion, die die Innerlichkeit des Senders ausdrückt und die Signalfunktion durch den Appell an den Hörer – wollen wir den Wortzeichen Funktionen zuordnen.

Wörter dienen demnachst

- zur Benennung von Gegenständen, Sachverhalten (nominative Funktion),
- zum Ausdruck von Gedanken und Gefühlen der Kommunikationsbeteiligten und sind damit Mittel der Steuerung des Denkens und Fühlens (Bedeutungsfunktion)
- dem Ausdruck und der Aufnahme von Wissen (nominative und Bedeutungsfunktion),
- durch ihre Fügungspotenz zur Realisierung grammatischer Relationen (grammatische Funktion),
- als Medium der kognitiven Tätigkeit (Erkenntnistätigkeit),
- zum Ausdruck sozialer und kultureller Phänomene (Indizfunktion) d.h., der Wortschatz hat sich ständig an die kommunikativen Bedürfnisse einer Sprachgemeinschaft anzupassen und widerspiegelt auch diese sowie alle gesellschaftlichen Bewegungen und Erfahrungen der Sprachgemeinschaft. Dies sind u.a. äußere Ursachen, die zu einem Sprachwandel führen können

Diese vielfältigen Aufgaben deuten an, dass Wörter einmal als Teil des Sprachsystems verallgemeinernd benennen, zum anderen referieren (verweisen) sie als Teil der Rede auf etwas. Wortzeichen in ihrer Benennungsfunktion sind demnachst **Vollwörter/Inhaltswörter/lexikalische Wörter (Autosemantika)**, die eine relativ selbstständige, kontextunabhängige, begriffliche Bedeutung tragen. Mit diesen Wörtern kann auf Objekte und Gegebenheiten der realen Welt, auf abstrakte oder konkrete Gegenstände, Ereignisse referiert werden. Die Gruppe der Autosemantika kann sich ständig erweitern, daher nennt man diese Gruppe auch **offene Klasse** von Wörtern. Hierher zählen die Wortarten Substantive, Adjektive, Verben und ein Teil der Adverbien (vgl. Müller 2002: 111).

Doch nicht jedes Wort kann alle Funktionen tragen, manche Wörter dienen nur der Textorganisation, haben also eine verweisende oder verbindende Funktion. Diese Gruppe der Wörter nennen wir **Funktionswörter/grammatische Wörter (Synsemantika)**, die keine selbstständige begriffliche Bedeutung besitzen, sondern nur bestimmte organisierende oder grammatische Funktionen in der Rede übernehmen und Beziehungen zwischen anderen sprachlichen Einheiten ausdrücken, wie die Artikelwörter, die Pronomen, die Konjunktionen, die Präpositionen. Diese Gruppe der Wörter ist wenig veränderbar, weil fast keine neuen Präpositionen, Konjunktionen entstehen, so nennt man diese eine **geschlossene Klasse** der Wörter (vgl. Linke/Nussbaumer/Portmann 1991).

Natürlich sind die beiden Gruppen nicht strikt und klar voneinander zu trennen, es gibt eine breite Übergangszone, z.B. Wörter die eine begriffliche Bedeutung haben aber vorwiegend grammatische Funktionen ausüben, wie lokale und temporale Präpositionen *seit*, *aus*, *nach* (vgl. Schippan/Erhardt 2001: 70ff.). Die Präposition *an* tritt z.B. in unterschiedlichen Funktionen auf:

an der Wand (räumlich)

an dem Tag (zeitlich)

an Krücken gehen (mit Hilfe von, modal) (vgl. Bergmann/Pauly/Stricker 2001: 64).

Wörter sind zentrale Einheiten der Sprache, als Terminus technicus werden sie jedoch unterschiedlich verwendet. Einmal wird der Begriff mehrdeutig verwendet, zum anderen wird bei der Begriffsbestimmung eine Vielzahl von linguistischen Definitionskriterien herangezogen (vgl. Müller 2002: 108).

Hinsichtlich des Gegenstandes dieses Lehrbuches, das Aspekte des Wortschatzes behandelt, werden wir als Einheiten des Wortschatzes folgende Einheiten untersuchen:

das Morphem (vgl. Kap. 2.4 ausführlich)

das Wort

das Lexem

Mehrworteinheit/Mehrwortlexem/Phraseologismen

Kommunikative Formeln

Häufig werden die Begriffe ‚Wort‘ und ‚Lexem‘ synonym gebraucht in dem Sinne von lexikalischen Einheiten, als Elemente des Wortschatzes.

Der Begriff **Wort** wird in der Linguistik sehr unterschiedlich definiert und gebraucht. Seine Beschreibung ist sehr uneinheitlich und teilweise auch kontrovers angegeben. Wörter sind einerseits Einheiten des Lexikons, andererseits sind sie Einheiten der Grammatik.

Daher müssen bei der Angabe eines Wortbegriffs unterschiedliche Aspekte herangezogen werden.

Das ‚Wort‘ ist eine Einheit der parole, das ‚Lexem‘ eine Einheit der langue. So sind z.B. die Realisierungen *wissen*, *wusste*, *gewusst* drei Wörter, aber die gehören zu einem Lexem (das im Wörterbuch als Zeichen der langue unter ‚wissen‘ aufgeführt ist).

Grammatische Wörter – wie die eben genannten – sind Repräsentationen von Lexemen, die durch bestimmte grammatische Kategorien (hier Tempus) markiert sind. Sie sind morpho-syntaktisch ausgeprägte Varianten eines Lexems.

Wortformen sind konkrete Realisierungen eines Lexems. Eine Wortform ist nicht immer mit einem grammatischen Wort identisch, sondern eine Wortform kann mehrere grammatische Wörter repräsentieren, vgl. dazu folgende Tabelle:

Wortform	Lexem	Grammatisches Wort
Fliegen	Fliege, Nomen	Nom.Plural
Fliege	Fliege, Nomen	Nom. Sing./Gen.Sing./Dat.Sing.
fliegt	fliegen, Verb	3. Pers. Sing. Präsens
fliege	fliegen, Verb	1. Pers. Sing. Präsens
	Fliege, Nomen	Nom.Sing/Gen.Sing./Dat.Sing.

Ein **Lexem** (aus griech. lexikos = Einheit des Wortschatzes, der Lexik) ist eine abstrakte Einheit des Sprachsystems, die durch konkrete formale Einheiten (Wortformen)

realisiert wird. Lexeme können durch eine Reihe abstrakter Eigenschaften (z.B. Wortart) als Teil des Wortschatzes, des mentalen Lexikons einer Sprache beschrieben werden. Als Einheit der *langue* wird das Wort in verschiedenen grammatischen Wortformen realisiert, z.B. das Lexem *schreib* – in *schreiben, schreibst, schriebst, schrieben, Geschriebenes, Schreiberling*. Verbindungen von mehreren Wörtern mit einer einheitlichen Bedeutung werden **Mehrwortlexeme**, auch **Mehrworteinheiten** oder **Phraseologismen** genannt, *wie kurz und gut, mit Kind und Kegel, im trüben fischen* usw.(vgl. 2.3.3.).

Eine Wortdefinition im grammatischen Sinne umfasst alle sprachlichen Ebenen, so die orthographische, phonetisch-phonologische, die morphologische, die syntaktische sowie die semantische Ebene. Auf diesen Ebenen können die Wörter mit Hilfe der Merkmale und Kategorien beschrieben werden, die für die betreffende linguistische Disziplin typisch sind. So z.B. wird ein Wort auf der morphologischen Ebene nach seiner Flektierbarkeit (Formveränderung), nach seiner Wortart, nach den grammatischen Kategorien der Wortart (z.B. Substantiv – Genus, Kasus, Numerus) nach dem morphologischen Aufbau (einfach, gebildet), beschrieben.

Zusammenfassend können folgende Eigenheiten der Wörter festgehalten werden:

- relative Isolierbarkeit in der Redekette und in der Schrift,
- (relativ) selbstständige Bedeutung,
- Wiederholbarkeit, Reproduzierbarkeit
- Strukturiertheit (Morphemstruktur)
- arbiträrer (willkürlicher) Charakter der Zuordnung von Formativ und Inhalt
- Kombinierbarkeit (zu größeren Einheiten)und Systemgebundenheit

Kollokationen werden als ein Vorstufe der festen Wortverbindungen betrachtet, sie sind einzelsprachspezifische typische Verkettungen von Wörtern, die mit eingegrenzter Variation auftreten, wobei mindestens eine Wortform erst durch die jeweilige Umgebung inhaltsmäßig bestimmt wird: *eingefleischter Junggeselle, frisch gestrichen, starker Raucher, blonde Haare, bittere Enttäuschung*. Eigentlich gehören sie in den Bereich der Semantik (vgl. Kap. 3), doch sie sollen auch bei den Einheiten des Wortschatzes hier erwähnt werden (vgl. Lutzeier 1995).

Feste Wortverbindungen oder **Phraseologismen (Mehrworteinheiten/ Mehrwortlexeme)** als Oberbegriffe werden als Ganzheiten gespeichert und abgerufen, d.h. sie unterliegen nicht dem Prinzip der Kompositionalität. Sie sind aus mehreren Wörtern bestehende semantisch feste Einheiten, die in ihrer Form nur wenig verändert werden können. Der Forschungsgegenstand der Phraseologie erweiterte sich in letzter Zeit, so werden neben festen Wortverbindungen auch nichtidiomatische Wortverbindungen bis hin zu den Kollokationen einbezogen und ihre textuellen, pragmatischen und soziolinguistischen Eigenheiten erfasst. Über die für diese Gruppe der lexikalischen Einheiten typischen stilistischen Eigenheiten erfahren sie im Späteren mehr (vgl. Kap. 4).

Phraseologismen (auch phraseologische Einheiten mit all ihren Unterarten) zeichnen sich durch vier wichtige Eigenschaften aus:

- durch ihre Stabilität/Festigkeit, weil ihre Abwandlung nur gering möglich ist, z.B. in der Flexion im Kontext,
- durch ihre Reproduzierbarkeit, weil sie im Gebrauch nicht immer neu gebildet werden, sondern einfach abrufbar sind,
- durch ihre Lexikalität, weil sie, anders als die freien Syntagmen (Wortgruppen), eine semantische Einheit bilden und ihre Bestandteile ihre Selbstständigkeit teils ganz verlieren können,
- durch ihre Idiomatizität, denn ihre Bedeutung ist nicht auf dem Wege der Kompositionalität (aus den Bedeutungen der Teilkonstituenten) erschließbar.

Aus grammatischer Sicht sind Phraseologismen Wortverbindungen, polylexikale Einheiten, die in der Sprachverwendung konventionalisiert sind. Als feste Bestandteile des Lexikons sind sie lexikalisiert, häufig bildhaft und haben bewertenden Charakter.

Man unterscheidet zwischen Phraseologismen im engeren Sinne, die polylexikalisch, fixiert und idiomatisch sind: *jemandem einen Bären aufbinden*, und Phraseologismen im weiteren Sinne, die zwar polylexikalisch und fixiert sind, aber nicht idiomatisch geprägt sind: *für etwas Verständnis zeigen*.

Achten wir auch darauf, dass in vielen Fällen die Grenze zwischen festen Wortverbindungen und freien Wortverbindungen nur ganz gering sein kann:

Feste Wortverbindung: *sich den eigenen Ast absägen*

Freie Wortverbindung: *sich einen langen Ast absägen*

Die folgenden Hauptarten der Phraseologismen (vgl. Burger 1998, Fleischer 1997) lassen sich strukturell und semantisch voneinander abgrenzen:

Phraseologismen	
<p>Idiome und Teilidiome</p> <p>a) Idiomatiche nominative Phras. Beispiel: <i>das schwarze Schaf</i></p> <p>b) idiomatiche verbale Phras. Beispiel: <i>grünes Licht geben</i></p> <p>c) satzwertige Phras. Beispiel: <i>Morgenstunde hat Gold im Munde.</i></p>	<p>Nichtidiome</p> <p>a) strukturelle Phrase: <i>an der Stelle</i></p> <p>b) Routineformeln: <i>mein Beileid</i></p> <p>c) Kollokationen: <i>Zähne putzen</i></p>

Für bestimmte Sprechakte gibt es – insbesondere in verschiedenen Textsorten der gesprochenen Sprache – typische Formeln: Bitten, Danken, Entschuldigen, Ratifizieren, Loben, Drohen und mehrere andere. Zu ihrem Ausdruck gebrauchen wir verschiedene sog. **kommunikative Formeln/Routineformeln**, die sozial gefestigte, für eine Sprachgemeinschaft typische, stark automatisierte mündliche oder schriftliche Äußerungen sind, die genauso wie die Phraseologismen als ganze Einheiten gelernt, gespeichert und abgerufen werden können.

Sie sichern eine schnelle Verständigung zwischen Sprecher und Hörer, können nur leicht geändert werden, ohne dass sie ihren Sinn verlieren. Sie spielen eine wichtige Rolle im Alltagsgespräch, insofern sie eine Nähe und Vertrautheit zwischen den Kommunizierenden signalisieren. Sie stellen ein wichtiges Mittel der phatischen (kontaktsichernde, den Kontakt aufrecht- erhaltende) Kommunikation dar.

Ihre Funktionen sind vielfältig: Sie können eine Rede einleitende Funktion haben wie die **Begrüßungsformeln/Begrüßung und Verabschiedung**: *Hallo, Guten Tag, Auf Wiedersehen, Pfiat di!*

Glückwunsch: *Ich gratuliere Ihnen! Alles Gute! Starke Leistung!*

Beileid/Kondolenz: *Mein aufrichtiges Beileid! Wir fühlen mit Ihnen!*

Dankesbekundigung: *Ganz herzlichen Dank! Ich danke dir sehr!*

Die **Beendigung des Gesprächs** signalisieren: *so ist es, ich bleibe dabei, mach's gut!*

Metakommunikative Funktionen ausüben: *so weit ich weiß, schönes Wetter heute,*

Einfache **Floskeln, formulierungsetchnische Markierungen**: *sag ich mal, los geht's!, na wie geht's?*

Salopp-derbe Schimpfwörter sein: *Verflixt und zugenäht! Schwamm drüber!*

Zusammen mit den anderen lexikalischen Einheiten bilden sie den Untersuchungsgegenstand der Lexikologie, wenn auch in der einschlägigen Fachliteratur bislang etwas unterrepräsentiert erforscht.

2.3.2 Motiviertheitsgrade des Wortes

Die Wörter einer Sprache sind konventionelle Zeichen, d.h. dass in unserem Kopf ein Zeichenkörper konventionell mit einer bestimmten Bedeutung verbunden ist. Wir haben es also mit komplexen Einheiten zu tun, die aus einer Verbindung von Ausdruck (signifiant) und Inhalt (signifié) bestehen.

Wörter können durch ihre Durchsichtigkeit ihrer Wortform Hinweise auf das Benannte geben. Diese Erscheinung nennen wir Motivation, das ist der Benennungsprozess, der Merkmale des Benennungsobjektes erkennen lässt. Benennungsmerkmale ergeben sich aus der Erfahrungswelt der Sprecher, aus ihren kommunikativen Bedürfnissen. Wenn diese Benennungsmerkmale im Laufe der Zeit verschwinden, treten die Prozesse der Idiomatisierung und Lexikalisierung ein.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass zwischen der Form und der Inhaltsseite des Wortes keine 1:1 Entsprechung existiert. Es gibt in jeder Sprache eine beschränkte Zahl dieser Fälle, z.B. die laut- und schallnachahmenden Wörter (Onomatopoeica), wie *Uhu*, *miauen*, *zischen*, usw.

Schallwörter und lautnachahmende Wörter (Onomatopoeica, ung. hangutánzó és hangfestő szavak) sind somit **phonetisch motivierte** Wörter, weil zwischen Lautform und Bedeutung eine kausale Beziehung, eine Motivation nachzuweisen ist: *Kuckuck*, *Uhu*, *plätschern*.

Die meisten Wörter sind jedoch nicht durch eine Motivationsbasis, sondern auf der Basis der Morpheme, der Bausteine der Wörter entstanden. Bei der morphologischen (**Voll**)**Motiviertheit** kann die Gesamtbedeutung aus den Teilbedeutungen der Bausteine erschlossen werden (morphologisch motiviert), wie in folgenden Beispielen: *Schuhfabrik* (eine Fabrik, in der Schuhe hergestellt werden), *Julihitze* (die Hitze im Juli), *Schnittblumen* (geschnittene Blumen), *Kochlöffel* (ein Löffel zum Kochen), *Tierfutter* (Futter der Tiere) (vgl. Kap. 2.4).

Einen niedrigeren Grad der Motiviertheit (**Teilmotiviertheit**) sehen wir im Beispiel *Großmutter*. Die Paraphrase zu dem Lexem *Großmutter* als *eine große Mutter* stimmt hier nicht mit der Gesamtbedeutung überein, weil das Wort zwar auf eine Mutter hinweist, aber diese muss nicht groß sein.

Nicht mehr transparent (durchsichtig), d.h. **demotiviert/idiomatisiert** sind teils auch versteinerte Bildungen wie *Bräutigam*, *Schornstein*, deren Bedeutung aus ihren Bausteinen gar nicht mehr erschlossen werden können, aber auch Bildungen wie *Zeitung*, *Einbildung*, die im Laufe der Zeit ihre ursprüngliche motivierte Bedeutung aufgegeben haben.

Aus einem diachronen Aspekt betrachtet man Wörter als **völlig lexikalisiert**, deren Bedeutung aus den Bedeutungen der Bestandteile nicht mehr erschließbar ist, wie *Zaunkönig*, *Bürgersteig*, *Augenblick*. Hier ist die Beziehung zwischen Ausdrucks- und Inhaltsseite völlig arbiträr/willkürlich.

Lexikoneinträge entstehen durch Idiomatisierung, d.h. durch die Häufigkeit eines Wortes auf einen spezifischen Gebrauch, indem die systematische Bedeutung verloren geht, z. B. *Hosenträger*.

Bei der Lexikalisierung geht das Wort mit einer neuen (nicht mehr motivierten) Bedeutung ins Lexikon ein, z.B. *aufhören* (aufhorchend von etw. ablassen) oder *Jungeselle*.

Aufgaben:

1. Versuchen Sie im nachfolgenden Text die unterstrichenen Wörter nach Inhaltswörtern (Autosemantika) und Funktionswörtern (Synsemantika) einzuordnen!

„...Ausgerechnet „Habseligkeiten“ soll das schönste deutsche Wort sein? Aus 23 000 Vorschlägen haben Sprachexperten bei einem Wettbewerb des Goethe-Instituts und des Deutschen Sprachrats diese Vokabel ausgewählt: Weil „Habseligkeiten“ ein typisch deutsches Wort sei, zusammengesetzt aus zwei Begriffen, die gegensätzlicher kaum sein könnten, aus dem sehr weltlichen „Haben“ und der ziemlich geistigen „Seligkeit“ (auch wenn Wortherkunft sich sprachhistorisch anders ableitet) – und weil es so eine „freundlich-mitleidige Konnotation“ habe. Vielleicht aber auch, weil dieses Wort gar nicht so richtig zu übersetzen ist. „Dinge, die jemand besitzt“, schlägt der Duden „Deutsch als Fremdsprache“ vor. Aber das trifft es nicht, denn „Habseligkeiten“ sind nichts Wertvolles, eher im Gegenteil. Kurz: Im Grunde muss man Deutsch können, um das Wort bis in die letzte Gefühlsschwingung zu begreifen. Genauso wie bei „Gemütlichkeit“ oder „Geborgenheit“ (übrigens Platz zwei im Wettbewerb). Vielleicht war die Wahl des „Habseligkeiten“ deshalb einfach nur ein ganz genialer Trick, um Deutschlerner weltweit anzuspornen: Denn nur wer in die Tiefe des Wortschatzes vordringt, beginnt eine andere Kultur auch wirklich zu „verstehen“.“
(Quelle: Deutschland, 2005/3)

2. Ordnen Sie die folgenden Wörter der Klasse lexikalischer oder grammatischer Wörter zu!
wir - Sinn - lesen – dass - du - Auge - schmecken - auf - abends- Katze - früher - blau - deren

3. Erläutern sie die Bedeutung folgender phraseologischer Ausdrücke durch Umschreibungen (Paraphrasen):

*jemandem den Garaus machen
etwas auf die lange Bank schieben
aus dem Häuschen sein
Haare auf den Zähnen haben
auf dem Seil tanzen*

*mit Fug und Recht
Land und Leute
Feuer und Flamme sein
mit Kind und Kegel
durch dick und dünn gehen*

4. Ergänzen Sie die Wendungen mit den angegebenen Präpositionen und verwenden Sie sie in Situationen! (aus: Hessky/Ettinger: Deutsche Redewendungen 1997:251)

jdm Hand gehen
.... der Hut sein
jdn Rede stellen
sich etwas den Kopf gehen lassen
etwas den Daumen peilen
jdm die Finger schauen
etwas Gesicht bekommen
..... dem Rechten sehen
etwas Eis legen
jdn den Kopf stoßen

auf, durch, zu/zur, über, vor, nach, aus

5. In folgenden Wendungen wurden die Verben vertauscht. Berichtigen Sie! (aus: Hessky/Ettinger 1997):

die erste Geige gehen
jdm ins Gewissen spucken
Gift und Galle reden
auf der faulen sterben
nicht an Herzdrücken liegen
jdm ein Licht leuchten lassen
sein Licht aufstecken

6. Was tut man, wenn phraseologisch ausgedrückt.
(aus: Hessky/Ettinger 1997)

1. Wenn man sehr beschäftigt ist....
2. Wenn man über eine Sache gründlich nachdenken will....
3. Wenn man Hunger hat....
4. Wenn man ein schmackhaftes Gericht erblickt...
5. Wenn man müde ist...
6. Wenn man sich z.B. für Sport nicht besonders interessiert...

sich etwas durch den Kopf gehen lassen, alle Hände voll zu tun haben, jdm hängt der Magen bis in die Kniekehlen, für etwas nicht viel übrig haben, läuft das Wasser im Mund zusammen, nach dem Bettzipfel schielen/ sich sehnen.

7. Suchen sie aus ihrer Muttersprache und der deutschen Sprache typische kommunikative Formeln zur Begrüßung, zum Ausdruck der Anteilnahme, zu einem Glückwunsch einer ihnen nahe stehenden Person!

Zitierte Literatur

Burger, Harald/Buhofer, Annelies/Sialm, Anette 1982: Handbuch der Phraseologie. Berlin/New York.

Fleischer, Wolfgang 1997: Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Zweite Aufl. Leipzig.

Hessky, Regina/Ettinger, Stefan 1997: Deutsche Redewendungen. Ein Wörter-und Übungsbuch für Fortgeschrittene. Tübingen.

Kiefer, Ferenc/É. Kiss Katalin/Siptár Péter: Új magyar nyelvtan. Budapest.

Lutzeier, Rolf 1995: Lexikologie. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.

Römer, Christine/Matzke, Brigitte 2003: Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung. Tübingen.

Müller, Horst (Hrsg.) 2002: Arbeitsbuch Linguistik. Paderborn.

Weiterführende Literatur

Bárdos, Vilmos (főszerk.) 2003: Magyar szólástár. Szólások, helyzetmondatok, közmondások értelmező és fogalomköri szótára. Budapest

Dobrovolskij, Dimitri/Piirainen, Elisabeth 1996: Symbole in Sprache und Kultur. Studien zur Phraseologie aus kulturhistorischer Perspektive. Bochum.

Hessky Regina (Hrsg.) 1988: Beiträge zur Phraeologie des Ungarischen und des Deutschen. (= Budapester Beiträge zur Germanistik 16). Budapest.

Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. 2002: Hrsg. von Cruse, Alan/ Hundsnurscher, Franz /Job, Michael/ Lutzeier, Peter Rolf. (= HSK 21.1.) Berlin/New York.

2.4 Ausbaumöglichkeiten des Wortschatzes

2.4.1 Zur Wortbildung allgemein

2.4.2 Bausteine der Wortbildung

2.4.3 Arten der Wortbildung

Der Dynamik des Wortschatzes einer Sprache kann man auf die Spur kommen, indem man die raschen Entwicklungen im Wortschatz beobachtet, die die gesellschaftlichen Entwicklungen und Veränderungen sprachlich widerspiegeln.

Durch die Globalisierung der Gesellschaften steigt der Benennungsbedarf enorm an, man benötigt immer mehr, spezifizierte und neue Bezeichnungen für neu aufgekommene Sachverhalte, Begriffe, Entitäten etc. Gleichzeitig aber bedeutet dies auch, dass wir unseren Wortschatz ständig vergrößern müssen, die Zahl der zu erlernenden Wörter wird von Tag zu Tag immer größer.

Die Benennungsbedürfnisse einer Sprachgemeinschaft können auf unterschiedliche Weise befriedigt werden.

- 1) Durch die in der Sprache vorhandenen lexikalischen Mittel und Mustern sowie Regeln zur Bildung neuer Wörter (= **Wortbildung**)
- 2) Durch Übernahmen aus fremden Sprachen durch Sprachkontakt (**Entlehnung**)
- 3) Durch die Veränderung der Bedeutung der Wörter im Laufe der Zeit (**Bedeutungsveränderung, Bedeutungswandel**)

In diesem Unterkapitel richten wir unser Augenmerk nur auf die morphologische Seite der Ausbaumöglichkeiten des Wortschatzes. Die übrigen Möglichkeiten zum Ausbau des Wortschatzes werden unter Kap.2.5 ausführlich behandelt.

2.4.1 Zur Wortbildung allgemein

Stichworte: Wortschöpfung, Wortbildung, Produktivität, Aktivität, Kompositionalität, Analogie, usuell, okkasionell, potenziell, motiviert, idiomatisiert, lexikalisiert, morphosemantische Motivation, Zeichnerweiterung, Zeichenkürzung, Komposition, Fugenzeichen, Derivation, Konversion, Kurzwörter, Transposition, Modifikation, Unmittelbare Konstituenten.

Ein Großteil des gegenwartssprachlichen Wortschatzes des Deutschen besteht nicht aus Simplexen (d.h. einfachen freien Morphemen), sondern aus komplexen Wortbildungskonstruktionen, die aus Bausteinen, den Morphemen aufgebaut sind und die auf unterschiedliche Weise, nach den für das Deutsche typischen Baumustern, kombiniert werden. Besonders in den Medientexten und in den Fachsprachen werden – auch aus dem Aspekt der Ökonomie, aus Zeit- und Platzgründen – vermehrt gebildete Wörter, Wortkonstruktionen gebraucht, wie das am nächsten Text veranschaulicht wird:

Elite-Universitäten: Ein strittiges Projekt

„...Neben der verstärkten Förderung solcher Kooperationen ist es unbedingt notwendig, weitere strukturelle Rahmenbedingungen zu verbessern: Aufgaben und Schwerpunkte der einzelnen Hochschulen in Forschung und Lehre müssen weit differenzierter als bisher gestaltet werden können. Weitere Reformbereiche sind der Hochschulzugang, die Flexibilisierung der Lehrverpflichtungen nach den Leistungen der einzelnen Einrichtung in Forschung und Lehre, eine leistungsbezogene Vergütung für Wissenschaftler sowie ein Wissenschaftstarifvertrag. Insgesamt müssen wir hierdurch attraktive Arbeitsbedingungen für Wissenschaftler und zugleich flexible Beschäftigungsmöglichkeiten für die Wissenschaftseinrichtungen bekommen.“ (aus: Humboldt. Die Zeitung der Alma Mater Berolinensis 2004, Februar Jg. 28)

Ein Beispiel aus einer Fachzeitschrift:

„...Überlegen wir schließlich kurz, was die Annahme einer phrasalen Adjektivierung für die Wortbildungskomponente bedeutet. Sicherlich steht sie im Widerspruch zu einigen prominenten Positionen, welche Phrasen von Wortbildungsvorgängen generell ausschließen (vgl. dazu Selkirk 1982, Di Sciullo/Williams 1987). Nun ist das Zustandspassiv aber nicht die einzige phrasale Wortbildungskonstruktion. Substantivierte Infinitive sind ein Paradebeispiel dafür, dass die Wortbildung in bestimmten Fällen syntaktische Projektionsstufen einschließt....“ (aus: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 1996, Heft 2).

In beiden Texten (einem vor 10 Jahren und einem vor zwei Jahren verfassten) wimmelt es nur so an gebildeten Konstruktionen, die jedoch durch die Ko- und Kontexte für die Adressaten und auch die Leser gut verständlich sind. Die Adressaten kennen die damit verbundenen Begriffe, sie erkennen auch die Bausteine dieser komplexen Wörter und können deren Bedeutung im Text ableiten.

Eine Vermehrung des Wortschatzes kann durch Wortschöpfung und Wortbildung erfolgen, wobei die Trennlinie zwischen beiden eindeutig ist. In der Wortschöpfung werden neue Lautkomplexe geschaffen, die bislang in der Sprache noch nicht als bedeutungstragende Zeichen vorhanden waren. Es entstehen somit Wortwurzeln. Bei der Wortbildung geht es um den Ausbau des Wortschatzes durch die Verwendung vorhandener lexikalischer Elemente. Grundsätzlich kann im Prozess der Wortbildung mit heimischem (nativem) und fremdem (nicht-nativem) lexikalischem Material gearbeitet werden, das in der Sprache bereits vorliegt. Auf diese Weise entstehen heimische Wörter wie *Hausbau*, Fremdwörter wie *Computerbranche* und auch hybride Bildungen, z.B. mit einem fremden Erstglied und einem heimischen Zweitglied: *userfreundlich*.

Die Wortbildung als linguistische Teildisziplin hat zwei Seiten: Sie ist einmal der Prozess selbst, in dem die neuen Wörter gebildet werden, wodurch sie auch als einer der kreativsten Bereiche der Linguistik bezeichnet wird. (Der Kreativität sind eigentlich nur durch die Grenzen der Verständlichkeit Schranken gesetzt.) Zum anderen ist mit Wortbildung auch das Ergebnis, die fertigen Wortbildungsprodukte dieses Prozesses gemeint. Die Wortbildung als linguistische Disziplin untersucht also den Prozess der Bildung neuer lexikalischer Einheiten und gleichzeitig auch das Endergebnis, die neu gebildeten Wörter. Somit ist dieser Bereich der Sprachwissenschaft durch einen synthetisierenden und einen analysierenden Aspekt, einen prozessualen und einen statischen Charakter gekennzeichnet.

Bei der Bildung neuer lexikalischer Einheiten ist die Unterscheidung zwischen folgenden Bildungen grundsätzlich wichtig:

Usuelle Bildungen, d.h. übliche, ‚gebräuchliche‘ Wortbildungen, sind feste Bestandteile des Wortschatzes, die zu einem gegebenen Zeitpunkt allgemein bekannt und gebräuchlich sind und im lexikalischen Inventar einer Sprache verankert sowie kodifiziert sind, z.B. *Haustür*, *Universitätsbibliothek*, *wohlgemeint*, *gelegentlich* ;

okkasionelle Bildungen, oder ‚gelegentliche‘ Bildungen kommen ad hoc zustande, sind vereinzelte Gelegenheits- oder Augenblicksbildungen, die von nicht allen Sprechern der Sprachgemeinschaft gekannt und gebraucht werden, die stark kontextabhängig sind, spontan entstehen und nicht automatisch ins Lexikon der Sprache als kodifizierte Einheiten eingehen, wie *Brotangst*, *katzensicher* (=gegen Katzen sicher),

potenzielle oder ‚mögliche‘ Bildungen sind nach den gegebenen Regeln der Wortbildung gebildet, die aber, aus welchem Grunde auch immer, nicht gebildet und nicht gebraucht werden, wie *tischgroß*, *staubgroß*.

Zum besseren Verständnis der Wortbildungskonstruktionen und um einen leichteren Zugang zur Wortbildungsanalyse zu verschaffen, sollen folgende Grundbegriffe geklärt werden, die sich auf die Wortbildungsprozesse beziehen:

Produktivität: bedeutet die Möglichkeit/Wahrscheinlichkeit in einer Sprache, nach bestimmten Wortbildungsmustern neue Wortbildungskonstruktionen zu bilden. Produktiv sind Wortbildungsmuster dann, wenn sie nur wenig Restriktionen/Einschränkungen in Bezug auf die formativstrukturelle und semantische Beschaffenheit der Bestandteile aufweisen. Produktiv ist in diesem Sinne z.B. das Bildungsmuster Verb + Suffix -er: *Lehrer*, *Lerner*, *Helfer*.

Analogie: bezeichnet im Allgemeinen eine (irreguläre) Ausweitung des Wortbildungsmusters, wobei ein Wortbildungsprodukt als Ganzes, als individuelles Vorbild für eine analogische Neubildung dient. So entstand nach dem Muster *Wunderkind* die Bildung *Wundererwachsener* oder zu *Einsamkeit* das Wort *Zweisamkeit*.

Im Gegensatz zur Analogie spricht man von kompositionell - regulären Bildungen, die nach den gegebenen Wortbildungsmustern-und Regeln in der Sprache erfolgen: *Bildung*, *Schulung*, *Ausbildung*, *Qualifizierung*, *Schuhmacher*, *Uhrmacher*, *Hutmacher*, *Filmemacher*, *Liedermacher*, *Modemacher*, *Spaßmacher*, *Durstmacher*.

Somit stehen uns zwei Grundmuster bei der Wortbildung zur Verfügung:

- 1) Kompositionell- reguläre Bildungen, in denen die Bestandteile und Wortbildungsregeln ein neues Produkt/Wort ergeben.
- 2) Analogie-Bildungen, in denen die Ausweitung eines Musters nach einem gegebenen Vorbild erfolgt.

Beim Vollzug beider Muster spielen mehrere Prozesse/Faktoren mit. Hier werden einige der Wichtigsten genannt:

Hinsichtlich der Beteiligung von lexikalischen Einheiten am Wortbildungsprozess soll die Aktivität erwähnt werden.

Die Aktivität ist die Eigenschaft bzw. Fähigkeit eines Lexems, als Basis oder als Konstituente in komplexen Wortbildungskonstruktionen zu dienen. Beeinflussend bei der Aktivität wirken die morphologische Struktur und die Bedeutung der Ausgangsbasis, des Ausgangswortes sowie die außersprachliche Relevanz des Begriffs. So sind die Inhaltswörter/Autosemantika, also die Substantive, Verben, Adjektive bei

der Wortbildung als sehr aktive Elemente zu betrachten, wohingegen die Synsemantika, wie Artikel, Konjunktionen, Pronomen und Interjektionen eher selten (oder gar nicht) aktiv werden, z.B. *Ich-Mensch, das Aha-Erlebnis*.

Hinsichtlich der Bedeutungserschließung komplexer Bildungen bedient man sich u.a. der Kompositionalität.

Die Kompositionalität (in der Fachliteratur auch als Frege-Prinzip bekannt) basiert auf der erwähnten kompositionell-regulären Vorgehensweise, nach der komplexe Ausdrücke interpretiert werden. In dieser Vorgehensweise ergibt sich **Bedeutung des komplexen Ausdrucks aus der Bedeutung der Bestandteile/ Konstituenten und der Art und Weise, wie sie miteinander verbunden sind**. In diesem Fall spricht man von **morphosemantischer Motivation**. Auf dieser Grundlage ist es meistens auch einfach, die Bedeutung komplexer Wortstrukturen zu interpretieren:

Bedeutung X + Bedeutung Y + Relation zwischen beiden =
neue Wortbildungsbedeutung

Die auf diese Weise gebildeten Wortkonstruktionen können mit der **Paraphrasierung** (Umschreibung) am leichtesten semantisch beschrieben werden, z.B.

zweirädrig = zwei Räder habend,

Tuchschuhe = Schuhe aus dem Material Tuch angefertigt.

Sehr oft ist es jedoch der Fall, dass wir die Bedeutungen der Komponenten nicht mehr erkennen (insbesondere aus diachroner Sicht) oder die Gesamtbedeutung ist nicht mehr an den Teilbedeutungen orientiert. In diesen Fällen haben wir es mit einer **Demotivierung** oder **Idiomatisierung** zu tun. Vergleichen wir mal folgende Wortbildungen aus semantischer Sicht:

Großstadt = eine große Stadt

Großmutter ≠ eine große Mutter

Lehrer = jemand, der lehrt

Tischler ≠ der Tische herstellt

Letztere Berufsbezeichnung ist nicht mehr transparent. Genauso kann ein *Handtuch* nicht nur zum Abtrocknen der Hände dienen.

Zwischen der vollmotivierten Bildungen (morphosemantische Motivation) und den Idiomatisierungen gibt es viele Zwischenstufen. So kennen wir **teilmotivierte** Bildungen, wie *Brombeere*, die zwar Beeren sind, aber *Brom-* kann nicht mehr mit einer konkreten Bedeutung identifiziert werden.

Ähnliche Beispiele sind *herrlich* und *herrisch*, wobei ersteres völlig idiomatisiert ist, letzteres teilmotiviert ist, weil in der Gesamtbedeutung von der ursprünglichen Bedeutung von ‚Herr‘ noch etwas enthalten ist.

Auch die **Lexikalisierung** soll hier erwähnt werden, wobei es darum geht, dass von mehreren Bedeutungsalternativen sich nur eine durchsetzt, die in den Wortschatz der Sprache (mentales Lexikon) eingeht, und so bekannt und gebraucht wird. So könnte das Wort *Holz-kiste* vieles bedeuten: Kiste aus Holz (Material), Kiste für Holz (Zweck), doch es hat sich nur die Bedeutung: Kiste aus Holz durchgesetzt. Das Wort wird nur in dieser Bedeutung verwendet.

Selbstverständlich spielt bei der Interpretation der Bedeutung von komplexen Wortstrukturen auch der Kontext eine wichtige Rolle. In manchen Fällen genügt es also nicht, die Bedeutung der Bestandteile zu kennen, es muss auch der Kontext zur richtigen Deutung herangezogen werden, wie im Beispiel *Handarbeit*, das kann einmal bedeuten, dass etwas von Hand, mit Muskelkraft und körperlicher Anstrengung verrichtet wird, in einem gegebenen Kontext kann diese Zusammensetzung aber auch das fertige Produkt bedeuten, z.B. eine Stickerei ist eine Handarbeit.

Die Bildung der Wörter erfolgt durch folgende Regelmechanismen und Modelle:
Tabellarisch zusammengefasst:

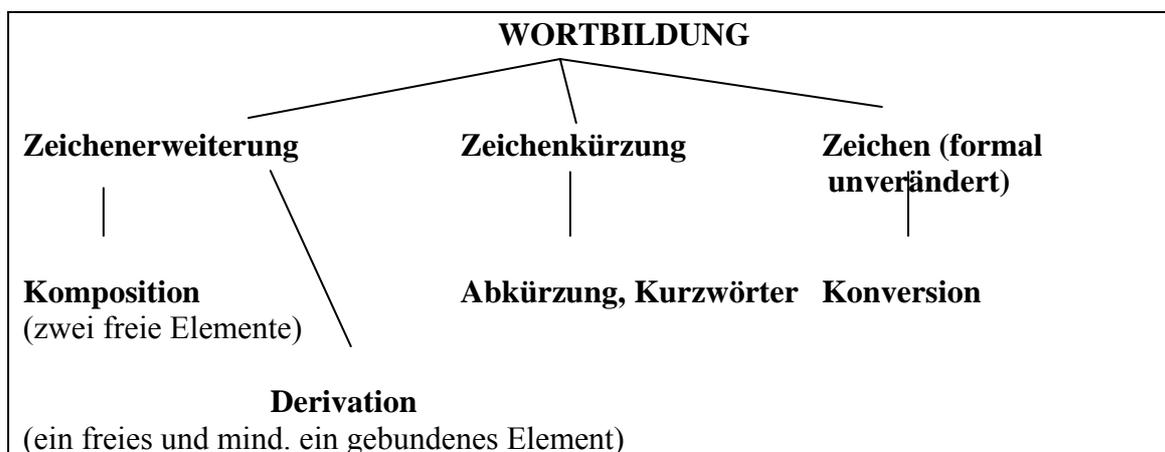


Abb. 8: Wichtigste Arten der Wortbildung in der deutschen Gegenwartssprache

Dazu kommen noch sonstige Formen der Wortbildung:

Reduplikation: *Schickimicki, Larifari, Techtelmechtel*

Kontamination: *Kurlaub, Stagflation*

Hinsichtlich der syntaktischen Eigenschaften der Wortbildungskonstruktionen sprechen wir über eine binäre Struktur (in zwei Teile gegliedert), Ausnahmen bilden die Kurzwörter (*FAZ, Uni*) und die Zusammenbildungen (*Vergissmeinnicht*). Der morphologische Kopf steht meistens rechts. Dieser Kopf bestimmt die grammatischen Eigenschaften der Gesamtbildung (Genus, Numerus, Flexionsklasse, Wortart), wie in den Beispielen mit dem gleichen Wortmaterial, aber unterschiedlicher Kopfbesetzung:

haushoch (Adjektiv)

Hochhaus (Substantiv).

Bei der Analyse werden die Morphemkonstruktionen (gebildeten Wörter) auf ihre Bestandteile, auf die **unmittelbaren Konstituenten (UK)** (=engl. immediate constituents, ung. közvetlen összetevő) zerlegt. Die Transparenz dieser Konstituentenstruktur ist am besten an einer Stammbaumdarstellung sichtbar:

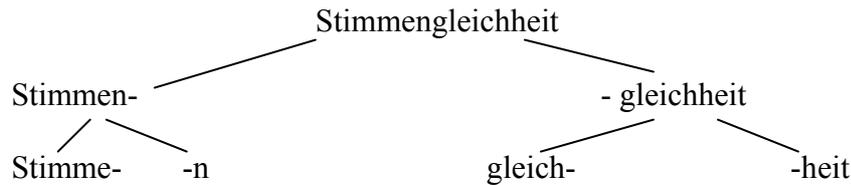


Abb. 12: (nach Römer/Matzke 2003: 66)

2.4.2 Bausteine der Wortbildung: eine Morphemtypologie

Stichworte: Morphem, Morphemtypologie, Affix, Suffix, Präfix, Zirkumfix, Konfix, Fugenelement, Sätze und Phrasen.

Als Einheiten der Wortbildung in der deutschen Gegenwartssprache gelten:

- das Morphem
- das Wort (vgl. Kap. 2.3)
- das Affix
- das Fugenelement
- das Konfix
- der Satz und die Phrase

Diese Einheiten kommen nicht einzeln vor, sondern in mehreren Kombinationen, von denen hier exemplarisch nur einige vorgestellt werden:

- Wort + Wort: Herbst + Wetter = *Herbstwetter*
- Wort + Fuge + Wort: Frühling + -s- + -sonne = *Frühlingssonne*
- Wortbildungsaffix + Wort: un + -schön = *unschön*
- Wort + Affix: Schön + -heit = *Schönheit*
- Unikales Morphem + Wort = Him + beere = *Himbeere*
- Konfix + Affix: ident- + -isch = *identisch*
- Konfix + Konfix: Disco- + -thek = *Diskotheke*
- Wort + Fuge + Affix: öffnen + -t- + -lich = *öffentlich*
- Phrase + Affix: vier Hände + -ig = *vierhändig*
- Phrase + Wort: *der Trimm-dich-fit-Pfad*

Unter einem **Morphem** versteht man ein einfaches sprachliches Zeichen, das formal identifizierbar ist, eine bedeutungstragende Einheit ist und nicht mehr weiter in kleinere Einheiten mit bestimmter Lautung und dazu geordneter Bedeutung zerlegt werden kann.

Morpheme sind in der Regel reproduzierbar und wiederholbar, sie sind in unserem mentalen Lexikon gespeichert und für neue Wortkonstruktionen immer einsetzbar

Allomorphe sind *Morphemvarianten*, die die **gleichen Funktionen, aber verschiedene Ausdrucksseiten** haben: *Bruder – brüderlich, helfen – hilfreich, Haus– Häuser, Atlas– Atlanten*.

Morpheme sind von der Silbe abzugrenzen:

Eine **Silbe** ist ein Untersuchungsgegenstand der Phonologie, es ist eine **prosodische Lauteinheit** auf der parole-Ebene, die keine Bedeutung tragen muss. Morphemgrenzen und Silbengrenzen fallen nicht immer überein:

Morphemgrenze: *Lehr – er*
schreib – en

Silbengrenze: *Leh– rer*
schrei–ben

Eine **Morphemtypologie** wird nach folgenden Aspekten erstellt:

a) **nach ihrer Bedeutung/Funktion** unterscheiden wir

- **Basismorpheme**, die den lexikalisch-begrifflichen Kern der Bedeutung der Gesamtkonstruktion tragen, die kategorial markiert sind.

Unter den Begriff von Basismorphem fassen wir weitere Begriffe wie Wurzel, Stamm, die auch synonym gebraucht werden. Unter **Wurzel** verstehen wir das Basismorphem, das als Grundlage zu weiteren Wortbildungsprozessen dient. Das ist die Basis, die nach Abtrennen der Flexions- und Wortbildungsmorpheme übrig bleibt. Die Wurzel ist in der Lage, eine ganze Reihe von Wortkonstruktionen nach den vorhandenen Wortbildungsmustern zu bilden, die wir dann als Wortfamilie bezeichnen (vgl. Kap.1.2).

Auch der Begriff **Stamm** repräsentiert – gelegentlich auch synonym zu Wurzel – eine Grundlage, eine Ausgangsbasis einer komplexen Konstruktion. Es geht um einen relativen Begriff, der diachron wie synchron gedeutet werden kann, der gleichzeitig stabil als auch prozessual zu sehen ist. Der Stamm kann entweder ein einziges Basismorphem oder eine Kombination von Morphemen sein wie *ganztägig, fruchtbar, Tagesmutter*.

- **Wortbildungsmorpheme/Affixe** dienen zur Bildung neuer Wörter, sie tragen sowohl begrifflich-lexikalische als auch grammatische Informationen, insofern sie z.B. die Wortart bestimmen können: *Freundschaft, herzlich, beladen*.

- **Flexionsmorpheme/grammatische Morpheme** sind gebundene Morpheme, die grammatische Kategorien und Funktionen ausdrücken und repräsentieren, aber sie tragen nicht den lexikalisch-begrifflichen Kern der Bedeutung. Sie konstituieren Wortformen wie in *Schüler_n*: Numerus: Plural, Kasus: Dativ.

Die Nicht-Realisierung eines Morphems bezeichnet man als **Nullmorphem**, z.B. *Mann* kann sowohl im Nominativ als auch im Akkusativ stehen.

b) **nach ihrer Stellung/Position** unterscheidet man **additive** und **einsetzbare Morpheme**.

Additive Morpheme werden an den Stamm hinzugefügt, so die Wortbildungs- und Flexionsmorpheme.

Einsetzbare Morpheme können in den Stamm eingefügt werden, wie Infixe.

Die Wortbildungsmorpheme (Präfixe, Partikeln, Partikelpräfixe) können nach ihrer Position unterteilt werden in:

- **Präfixe** (die links vor dem Stamm stehen): *anhören, Ausweg*
- **Suffixe** (die rechts vom Stamm/Basismorphem stehen): *sandig, täglich*
- **Zirkumfixe** (den Stamm umrahmende, umschließende Morpheme) *Gesinge, befestigen, Gebäude*
- **Infixe**, die eine Position innerhalb des gebildeten Wortes einnehmen und in der deutschen Sprache selten vorkommen: *verunsichern*

Der zusammenfassende Oberbegriff für die Wortbildungs- oder Derivationsmorpheme heißt **Affix**. Affixe sind nicht basisfähig, in den meisten Fällen einsilbig, verfügen im Allgemeinen über eine verallgemeinerte (nicht konkrete) Bedeutung, sind positionsfest und gebunden, unterliegen verschiedenen Beschränkungen in ihrem Vorkommen. Z.B. kann das Suffix *-heit* nur nach Adjektiven stehen wie *Reinheit, Klugheit*. Folgende Tabelle zeigt eine Einteilung der Affixe:

nach ihrer morphologischen Funktion	
Derivationsaffixe <i>aufhaltsam</i>	Flexionsaffixe <i>schreibst</i>

nach ihrer Position			
Präfix	Infix	Suffix	Zirkumfix
<i>Unmensch</i>	<i>verunzieren</i>	<i>Lehrer</i>	<i>Gebirge</i>

nach der Basis und der Zielwortart	
(Vielfalt der Basis und Einheit der Zielkategorie exemplarisch)	
Adjektiv - Substantiv:	<i>schön – Schönheit</i>
Adjektiv – Verb:	<i>warm – aufwärmen</i>
Substantiv – Adjektiv:	<i>Glas – glasig</i>
Substantiv – Verb:	<i>Haut - häuten</i>
Verb – Substantiv:	<i>laufen - Lauf</i>
Substantiv – Substantiv:	<i>Lehrer - Lehrerin</i>
Verb – Verb:	<i>lachen - lächeln</i>

Abb. 10: Eigenheiten von Derivationsmorphemen

c) **nach ihrer Selbstständigkeit** unterscheidet man freie und gebundene Morpheme.

Freie Morpheme sind ohne zusätzliche Elemente Wörter, die im Satz alleine, ohne direkte Bindung an ein anderes Morphem, frei vorkommen können: *Schwimmbad, glücklich, sichtbar*.

(Zu dieser Gruppe gehören auch die grammatisch freien Morpheme, die meistens grammatische Funktionen tragen (Ausnahmen gibt es, wie das *Wir-Gefühl*, die Deiktika (Zeigewörter) in dem Kompositum das *Hier-Sein*) und die verschiedenen Funktionswörter (vgl. nachstehende Tabelle)).

Gebundene Morpheme müssen immer mit einem Basismorphem kombiniert sein.

Man unterscheidet nach ihrer morphologischen Verwendung

Wortbildungsmorpheme/Derivationsaffixe und Flexionsmorpheme/grammatische

Morpheme. Es gibt auch gebundene Stammmorpheme, da z.B. Verbbasen

grundsätzlich zur Wortfähigkeit ein Infinitivsuffix benötigen: *nehm* - + - en, *les* + -

en, *rechn* - + -en. So sind die Verbbasen in vielen Fällen gebundene Morpheme wie *rechn-* in *rechnen*.

Sprachhistorisch gesehen sind viele der Affixe aus freien Wörtern entstanden, so z.B. das Suffix *-heit* aus mhd. ‚heit‘ in der Bedeutung Art und Weise, Eigenschaft einer Person, Stand.

Affixoide (auch **Halbaffixe, Präfixoide, Suffixoide** genannt) nehmen eine Sonderstellung in der Reihe der Wortbildungsmorpheme ein, da sie nämlich weder eindeutig freie noch eindeutig gebundene Morpheme sind und sie haben wie Affixe sehr generelle, verallgemeinerte Bedeutungen. Sie können im Sprachgebrauch sowohl frei als auch gebunden vorkommen, z.B. *reich* in *vitaminreich* und *reich* als eigenständiges Wort.

Eine klassische Morphemtypologie		
	Frei	Gebunden
lexikalisch	Basismorpheme: Tisch, rot, groß	Stämme: geh-, rechn-, Sprach-
grammatisch	Funktionswörter: von, denn, der	Flexionsmorph. Derivationsmorph. -en, -st, -n; -tum, -bar, ver-

Abb. 11: Eine Morphemtypologie

Unikale/blockierte Morpheme sind gebundene Morpheme, die nur in einer einzigen Verbindung mit einem anderen Morphem zusammen auftreten, deren synchrone Bedeutung nur auf ihr einzigartiges Vorkommen (distinktive Funktion) reduziert ist. Hierbei handelt es sich in der Regel um versteinerte sprachliche Formen, überkommene Relikte aus früheren Sprachstufen, die heute nicht mehr segmentierbar, nicht reproduzierbar und festgefroren sind. Es kann lediglich bei einigen die etymologische Basis rekonstruiert werden, wie bei *him-* (mhd. *hinde* = Hirschkuh) **Himbeere**, *schorn-* (ahd. *scor* = Strebe, Stütze, *scorren* = herausragen) *Schornstein*, in anderen Fällen liegt keine Deutung vor: *Bräutigam*, **Himbeere** *Nachtigall*, **-ginn** in *beginnen*, **-gess** in *vergessen* usw.

Konfixe sind Elemente fremden Ursprungs, sie verfügen über eine bestimmte lexikalisch-begriffliche Bedeutung, sind aber gleichzeitig gebundene Morpheme, bis auf einige wenige Beispiele, die in der Gegenwart schon frei verwendet werden: *Mini*, *Maxi*, *Disco*, *Öko*. Sie können nicht mit Flexionsmorphemen verbunden werden. Im Gegenwartsdeutsch kommen immer öfter **Konfixkomposita** vor, die genauso analysiert werden müssen, wie die heimischen Komposita: *Hardware*, *Internet*, *Technokratie*, *Homebanking*, *antibakteriell*, *Biotop*. Konfixe spielen vor allem in der Lehnwortbildung (Wortbildung mit entlehnten Elementen) eine wichtige Rolle.

Fugenelemente haben keinen Morphemstatus, sie stehen an der Nahtstelle zwischen der ersten und zweiten Konstituente. Sie sind heute als erstarrte, verkümmerte Flexionsendungen zu betrachten, die weder einen syntaktischen Status noch eine spezielle morphologische oder semantische Funktion haben. Manchmal zeigen sie in den einzelnen deutschsprachigen Ländern Unterschiede auf, z.B. in der deutschsprachigen Schweiz *Abfahrzeit* statt *Abfahrtszeit* in Deutschland, *Fabrikarbeiter* in Österreich statt *Fabrikarbeiter* in Deutschland.

Aus Sicht des Fremdsprachenlerner ist die Fugensetzung im Deutschen ein schwieriges Problem. Es ist wichtig zu merken, dass Fugen in der Regel vom Erstglied abhängig sind (man nennt dies auch Erstgliedregel) und das bestimmt auch die Variation der Fuge in der Zusammensetzung. Fugenzeichen markieren die Grenze zum Zweitglied. Daher erfolgt die Silbentrennung auch in der Regel so, dass das Fugenelement ans Erstglied angeschlossen wird. An ein und denselben Stamm können sogar mehrere Fugen angefügt werden: wie *Liebeskummer*, *Liebeslied*, *Liebesfilm*, *Liebesgedicht*, aber *liebenswertig*, *liebenswert*, oder *Landhaus*, *Landeshauptstadt*, *Ländertreffen*, *Landmann*.

In anderen Fällen wiederum scheinen keine Regeln die Fugensetzung zu regeln, hier geht es dann um lexikalisierte Formen, die einen Eigenweg beschritten haben.

Fugen stehen sowohl bei substantivischen, adjektivischen und verbalen Zweitgliedern.

Bedeutungsunterschiede kommen durch Fugen nur selten vor:

Landmann (Bauer) – *Landsmann* (der aus derselben Gegend Stammende),

Wassernot (Mangel an Wasser) – *Wassersnot* (Hochwasser).

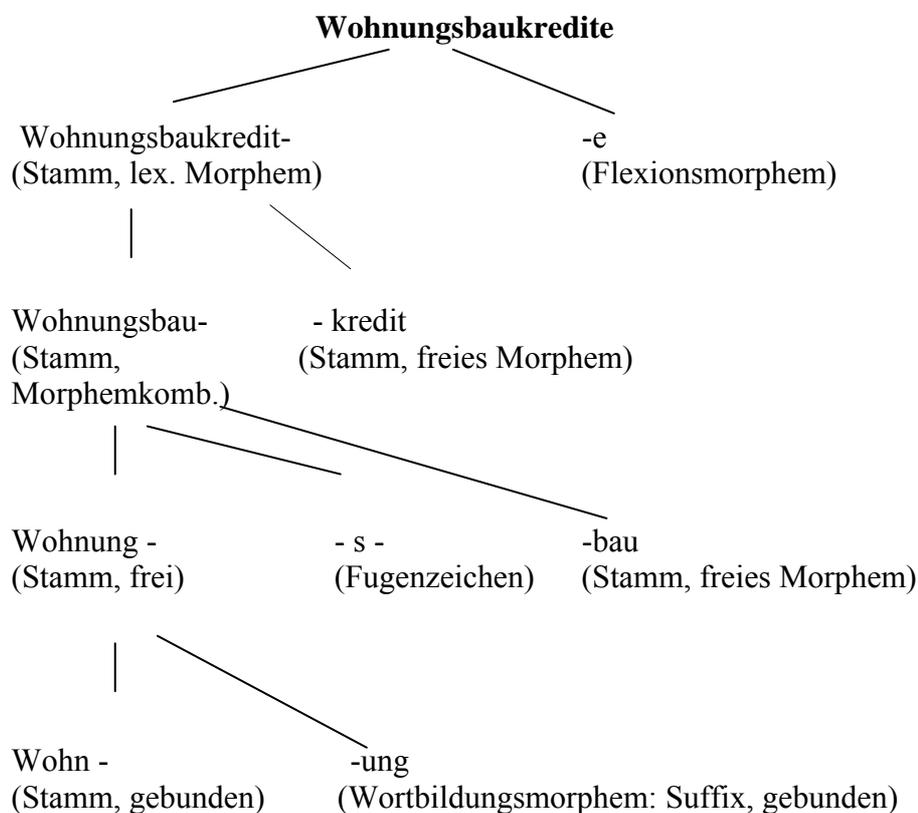
Im heutigen Deutsch gibt es folgende Fugenzeichen:

- n: *Blumenvase*
- s: *Frühlingssonne*
- ns: *Glaubensfrage*
- e: *Pferdewagen*

- er: *Bücherschrank*
- en: *Sprachenwahl*
- es: *Manneskraft*
- ens: *Schmerzensschrei*
- 0: *Fensterbank*

Sätze und Phrasen stehen als ungewöhnliche Ausgangsbasen der Wortbildung, da sie wie eine syntaktische Wortgruppe aus mehreren Einheiten bestehen. In der Wortbildung können sie gelegentlich als stabile Einheiten genutzt werden: *Dreikäsehoch*, *Vergissmeinnicht*, *das ewige Am-Computer-sitzen-müssen*. In dieser gebildeten Form werden sie nicht mehr variiert. In der Regel werden Sätze oder Phrasen zur Bildung von Nomina herangezogen, so spricht man von Phrasenkomposita (vgl. Lawrenz 1996): *ihr unwirscher Ich-kann-das-nicht-glauben-Blick*.

Ein Beispiel für eine Morphemanalyse:



2.4.3 Wortbildungsarten

Die Wortbildungsart **Komposition** besteht aus mindestens zwei (oder mehr) freien Morphemen oder einem Morphem und einem Konfix (Basismorphemen oder Stämmen), durch deren Verbindung ein neues Wort entsteht:

- Drei - + - zehn = *dreizehn*
- süß - + - sauer = *süßsauer*

Öko - + - bauer = *Ökobauer*
Bedeutungs - + - wandel = *Bedeutungswandel*

Aus semantischer Sicht unterscheidet man endozentrische und exozentrische Komposita.

Die Bedeutung der **endozentrischen Komposita** ist aus der Bedeutung der Bestandteile ableitbar, sie verfügen über einen Kopf (Zweitglied), der die Gesamtkonstruktion bestimmt.

Das **Determinativkompositum** (Bestimmungszusammensetzung) bildet den Normalfall der Komposition, die zwei unmittelbaren Konstituenten stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander, das Zweitglied (auch Determinatum, Grundwort genannt) bestimmt das Erstglied (Determinans, Bestimmungswort) näher, d.h. grenzt seine Bedeutung ein: ein *Lederschuh* ist ein Schuh aus Leder, aber kein Schuh aus Tuch. Determinativkomposita sind prototypische Fälle der Rechtsköpfigkeit: das Zweitglied (der Kopf) bestimmt nicht nur alle morphosyntaktischen Eigenschaften der Gesamtkonstruktion, sondern auch den begrifflich-semantischen Kern.

Determinativkomposita werden nur am Zweitglied flektiert, der Hauptakzent liegt auf der ersten Einheit, ausgesprochen werden sie mit einem einzigen Klangbogen.

Grundsätzlich werden sie zusammengeschrieben, doch es gibt auch einige Ausnahmen, z.B. bei Warenbezeichnungen eine Binnengroßschreibung: *BahnCard*, *InterRail*. Bei ihrer Bildung gibt es eine relativ große Freiheit im Deutschen, insbesondere bei den Nomen + Nomen - Komposita.

Die überwiegende Mehrheit der deutschen Komposita kommt im substantivischen Bereich vor, doch grundsätzlich sind hier alle Wortarten vertreten:

Pron + Nomen = *Ich-Mensch*,
Präp + Nomen = *Mitbewohner*
Adj + Nomen = *Glatteis*
Verb + Nomen = *Rasierapparat*
Verb + Verb = *mähdreschen*
Adj + Adj = *süßsauer*

Eine Untergruppe dieser bilden die **Kopulativkomposita**, auch **Koordinativkomposita** genannt, die ebenfalls endozentrisch sind. Sie bestehen morphologisch gesehen aus zwei Nomen, die sich auf das gleiche Denotat beziehen, d.h. zwei Seiten, Eigenschaften desselben Prädikats angeben:

Arzt-Kosmonaut (Person, die sowohl Arzt als auch Kosmonaut ist)
Kleiderschürze (Kleidungsstück, sowohl Kleid als auch Schürze)
Kinocafé (ein Café, das auch Kino ist)
Gastprofessor (ein Professor, der Gast ist)
taubstumm
nasskalt

Die **exozentrischen Komposita** können hinsichtlich der Bedeutung nicht aus den Bedeutungen des Erst- und Zweitgliedes interpretiert werden, ihre Bedeutung bezieht sich auf eine ungenannte, sprachexterne Größe. Hierher zählt man die sog.

Possessivkomposita (auch: Bahuvrihi-Bildungen), die in ihrer Struktur den Determinativkomposita ähnlich sind, aber ihrer Bedeutung nach nicht. Das Zweitglied bestimmt nämlich nicht die Gesamtbedeutung des Kompositums. Das Zweitglied ist meist ein Körperteil, das für den ganzen Menschen steht: *Dickkopf* (ein störrischer Mensch), *Langfinger* (ein Mensch der stiehlt), *Heulsuse* (eine Person, die dauernd weint, quengelt), *Angsthase* (ängstlicher Mensch), *Blauhelme* (UNO-Soldaten, erkennbar an den blauen Helmen).

Oft werden sie als Determinativkomposita mit übertragener Bedeutung gebraucht. Sie haben einen stilistischen Wert, jedoch ist ihr Gebrauch durch Situation, Thema und Textsorte sehr eingeschränkt. Manche Fachliteratur erwähnt (vgl. Erben 1983), dass auch die früher „Satznamen“ (auch **Zusammenrückungen**) genannten Bildungen zu dieser Gruppe gehören: *Tunichtgut*, *Gernegroß*, *Dreikäsehoch*.

Zu den Determinativkomposita zählen auch die **Zusammenbildungen**, bei denen zwischen den UK eine Wortgruppe-Relation besteht: *Rundtischgespräch* (Gespräch am runden Tisch), *vierhändig* (mit vier Händen).

Eine Besonderheit der Komposita stellt die **Klammerform** dar: Hier wird ein mittleres Glied des Kompositums eingesparrt, wie in *Bier(glas)deckel*, *Fern(sprech)meldeamt*.

Als eine Stütze bei der Interpretation der substantivischen Komposita kann die Erkenntnis dienen, dass wir nach einem internen grammatischen Verhältnis der Glieder zueinander zwischen Rektions- und Nicht-Rektionskomposita unterscheiden können.

Nicht-Rektionskomposita sind dadurch gekennzeichnet, dass sie potenziell unendlich viele Lesarten haben können, d.h. die Relation zwischen den Konstituenten äußerst vielfältig ist. Dazu stehe das bekannte Beispiel von Heringer (1984: 2, 9):

Fischfrau

1. Frau, die Fisch verkauft
2. Frau des Fisches
3. Frau, die im Sternbild geboren wurde
4. Frau, die gerade Fisch isst
5. Frau und Fisch (Nixe)
6. Frau, die Fisch produziert
7. Frau, die vom Fisch abstammt
8. Frau, die kühl ist wie ein Fisch
9. Frau, die den Fisch gebracht hat
10. Frau, die beim Fisch steht
11. Frau, die ein Fischgesicht hat.

Die Lesarten sind weitgehend offen, auch abhängig von vielen außersprachlichen Faktoren. Erst- und Zweitglied haben keine spezifische Beziehung, die aktuelle Lesart entsteht durch die Situation, den Kontext, durch das Zusammenspiel vieler pragmatischer Indikatoren. Ein *Weinkeller* ist nicht immer ein Keller, in dem Wein gelagert wird, ein *Sandkuchen* besteht nicht aus Sand.

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass bei der Interpretation von substantivischen Komposita das Weltwissen des Sprachbenutzers und das sprachliche Wissen gemeinsam eine große Rolle spielen, weil die Relation zwischen den zwei Gliedern keinerlei Stütze zur Interpretation gibt. Hier lassen sich evtl. Grundrelationen angeben, die die Interpretation unterstützen können:

Situation: *Stadtautobahn*
Konstitution: *Nusskuchen, Goldring*
Zweck: *Hustensaft*
Urheber: *Feuerschaden*
Thema: *Tierbuch*
Instrument: *Windmühle, Handbremse.*

Bei den **Rektionskomposita** hingegen ist die Interpretation des Kompositums durch das grammatische Verhältnis zwischen den zwei Gliedern festgelegt. Das Zweitglied besitzt hier eine grammatische Rektion, die zur Deutung des Kompositums ausgenutzt wird. Der Unterschied zu den Nichtrektionskomposita besteht darin, dass bei den Rektionskomposita die Relationalität durch die grammatisch charakterisierbare Rektion eines der Glieder gegeben ist, während der Sprecher bei den Nicht-Rektionskomposita die Relation zwischen den Gliedern selbst erschließen muss.

Rektionskomposita haben somit eine einzige Lesart, eine Bedeutung:

Wetterbeobachter – der Beobachter des Wetters,
Hutmacher – jemand, der Hüte macht,
Bankräuber – jemand, der die Bank ausgeraubt hat
Blutspender – jemand, der Blut spendet hat.

Rektionskomposita kommen am häufigsten in der Kombination von Nomen vor, seltener bei adjektivischen Zusammensetzungen. Die Komposition als Wortbildungsart ist am meisten bei den Substantiven ausgebaut, bei den Adjektiven überwiegt die Derivation und für die Verbbildung ist die Präfigierung charakteristisch.

Zur Derivation

Grundlage der Derivation ist die Verbindung einer Basis mit einem Wortbildungsmorphem (Affix). Nach der Position des Affixes ist zwischen **Präfigierung** (Affix vor der Basis: *begrüßen*), **Suffigierung** (Affix folgt der Basis: *glücklich*) und **Zirkumfigierung**/ kombinatorische Derivation (Affix vor und nach der Basis: *Gebäude*) zu unterscheiden.

Affixe unterliegen deutlichen Beschränkungen, die die Wortart, die morphosyntaktischen und semantischen Eigenschaften betreffen. Die Bedeutung eines Affixes, insbesondere eines Suffixes stellt eine funktional-semantische Potenz dar, die im Wortbildungsmodell aktualisiert und präzisiert wird. Die meisten Affixe des Deutschen sind mehrdeutig (polyfunktional), d.h. sie können mehrere Funktionen tragen. So können -ung Ableitungen sowohl einen Vorgang als auch das Resultat ausdrücken: *Sammlung* – die Tätigkeit selbst und das Resultat.

Die -er Derivate können Personenbezeichnungen, Bezeichnungen von Mitteln, Instrumenten, Geräten ausdrücken, wie *Entwerter*, eine Herkunftsbezeichnung: *Berliner* ausdrücken.

Das **polyfunktionale Morphem -er** hat im Deutschen zahlreiche Funktionen (vgl.

Knipf-Komlósi 2000: 39-40):

- es signalisiert Relationen im Satz durch die Kasusbildung beim Adjektiv und Artikel: *schöner Kinder* (Genitiv), der Frau (Genitiv/Dativ)

- es signalisiert eine kategoriale Bedeutung der Grammatik durch die Pluralbildung, Komparativbildung: *die Kinder, schöner als...*
- entgrammatikalisierter -er (z.B. Fugenzeichen): *Hühnerbraten*,
- signalisiert eine Herkunftsbezeichnung durch die Ableitung adjektivartiger Wörter: *Wiener, Berliner*
- dient als substantivbildendes Suffix zu Personenbezeichnungen: *Sieger, Spielleiter* zur Bezeichnung von Nomina instrumenti: *Entwerter*, zu Berufsbezeichnungen *Lehrer, Analytiker*, zur Bezeichnung der Zugehörigkeit zu einer Gruppe: *Nichtraucher*, dient als Verbpräfix bei der Verbbildung: *erwarten, erzielen*.

Derivationen können auch danach unterschieden werden, ob sie mit Hinzufügung eines Affixes oder ohne diese erfolgen, demnach unterscheiden wir **explizite** (mit Affixen) **Derivation**, wie *unschön, Beschreibung, Umweg*, die mit einem phonetisch-phonologisch realisierten Derivationsaffix erfolgt und **implizite Derivation**, die ohne phonetisch-phonologisch realisiertes Derivationsmorphem. Hier wird am/innerhalb des Stammes eine Veränderung durch Ablaut, Brechung und Konsonantenwechsel vollzogen wie: *Trank, Gang, Schrift*.

Die Konversion ist eine Wortbildungsart, bei der eine flektierte oder unflektierte Wortbildungsbasis die Wortart, die Kategorie ohne Suffixergänzung wechselt. Man unterscheidet zwei große Typen der Konversion:

Konversion ohne Basisänderung (syntaktische Konversion):

schreiben – Schreiben
hoch – Hoch
fünf – Fünf
feind – Feind
fremder – Fremder
auswendig lernen – Auswendiglernen

Bei der Konversion mit Basisänderung erfolgt der Wortartwechsel an der Lexikonform (lexikalische Konversion):

rufen – Ruf
weit – weiten
Geige – geigen.

Häufig kommen in der Gegenwartssprache auch Konversionen aus Wortgruppen und Sätzen vor:

das Entdecktwerden, das In-Kraft-Treten, das Nichtmehr-müssen-wollen.

Zur Kurzwortbildung

Vollformen als Ausgangseinheiten können durch Reduktion zu Kurzwörtern gebildet werden. Das ist die jüngste Wortbildungsart, zugleich die auffälligste, bei der das Ökonomieprinzip der Sprache voll zum Tragen kommt. Gleichzeitig ist dies eine Möglichkeit, der expansiven Wortbildung entgegenzuwirken. Eigentlich werden hier keine neuen Wörter gebildet, es verändert sich zwar die Formseite, aber die Inhaltsseite bleibt erhalten.

Abkürzungen werden gewöhnlich in der geschriebenen Sprache verwendet, und diese Tendenz nimmt in der Gegenwartssprache stark zu. Es gilt die Grundregel, dass Abkürzungen nur dann verwendet werden sollen, wenn sie den Lesevorgang nicht stören, den Sinnablauf nicht unterbrechen und man sollte sie dort meiden, wo sie nicht allgemein bekannt sind. Entscheidend bei ihrer Verwendung ist immer die Kommunikationssituation, dass für die beteiligten Gesprächspartner das Gemeinte gesichert bleibt.

Für die Wortbildung relevant sind folgende Einheiten, die einer Reduktion unterzogen werden können:

Mehrgliedrige Komposita: *Lastkraftwagen – LKW, Eisenbahn – Bahn*

Vielsilbige Fremdwörter: *Lokomotive – Lok*

Attribuierte und koordinierte Wortgruppen: *Zweites Deutsche Fernsehen (ZDF)*

Kombinationen der genannten der Möglichkeiten: *Elektronische Datenverarbeitung (EDV)*

Vornamen: *Magdalena – Lena, Magda, Fabian – Fabi.*

Zusammenfassend stehe eine tabellarische Übersicht der wichtigsten Abkürzungen: (vgl. Duden 1995: 416)

1. Schreibsymbole, Siglen, Abkürzungen: *Bd. (Band), trans. (transitiv)*

2. Buchstabenwörter

a) Initialwörter mit Buchstabennamen ausgesprochen: **LKW** (Lastkraftwagen) **ARD** (Arbeitsgemeinschaft der öffentlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland), **ICE** (Intercity Express)

b) Initialwörter mit Lautwert ausgesprochen (unisegmentale und multisegmentale): **Ufo** (unbekanntes Flugobjekt)

c) Partielle Kurzwörter: U-Bahn (Utergrundbahn), **E-Mail** (Electronic Mail)

3. Silbenwörter: Schupo (Schutzpolizei) **Kripo** (Kriminalpolizei)

Abkürzungen, deren 1. Teil auf Anfangsilben gekürzt ist

a, aus Komposita: **Abopreis** (Abonnementpreis)

b, aus Wortgruppen: **Biorhythmus** (biologischer Rhythmus)

Sonstige Arten der Wortbildung, **Reduplikationen** wie *Larifari, Schickmicki, Techtelmechtel*, **Kontaminationen/Wortkreuzungen** wie *Stagflation* sind in ihrer Verwendung stark eingeschränkt und haben einen besonderen stilistischen Wert, sind somit nur für bestimmte Textsorten typisch.

Aufgaben

1. Suchen Sie im folgenden Text nach gebildeten Wörtern und ordnen Sie diese den Wortbildungsarten zu!

Zimmer frei

Simone Fuchs hat sich viel vorgenommen: 345 Studierende nimmt die 24-jährige für ihre Diplomarbeit genau unter die Lupe, fragt, wie sie ihr Studium organisieren und wie sie in Klausuren und Seminararbeiten abgeschnitten haben. Will wissen, welche Noten in ihren Abiturzeugnissen stehen. Mit den Daten will die angehende Organisationspsychologin den Studienerfolg ihrer Kommilitonen vorhersagen. Wie Menschen „ticken“, wie sie arbeiten und wie sie zusammenleben – das ist es, was die Studentin fasziniert. Dabei könnte sie dies jeden Sonntag am Frühstückstisch ihrer Wohngemeinschaft (WG) beobachten: Daniel Mende, Bioinformatikstudent aus Bonn, ist als erster wach und hat schon die Brötchen vom Bäcker geholt. Adela Marczellova, Soziologiestudentin aus der tschechischen Kleinstadt Benesov, deckt bereits den Tisch und stellt die Kaffeemaschine an, als Simone aus dem Bad kommt. Dafür wird Simone heute Abend den kleinen Grill auf dem gemeinsamen Balkon anfeuern. Die Wohngemeinschaft in Frankfurt am Main funktioniert bestens: Die zwei 24-jährigen Studentinnen und der 20-jährige Student sind Zimmernachbarn und Freunde, Kommilitonen und Helfer im Alltag: „Wir feiern, kochen und reden zusammen. Das ist keine Zweck-WG“, betont Simone. Dabei war es purer Zufall, der sie auf den 80 Quadratmetern im Frankfurter Stadtteil Bockenheim zusammengeführt hat. Die Wohnung gehört zu einem Studentenwohnheim. Wer die jeweils rund 12 Quadratmeter großen Zimmer bekommt, entscheidet das Studentenwerk. Die Konkurrenz um die WG-Räume ist groß...[...].

(aus: Deutschland 2005/3)

2. Ordnen Sie folgende Komposita den angeführten Gruppen zu, begründen Sie ihre Entscheidung!

Ökonom-Jurist, Mietwagen, Julihitze, Heimbewohner, Schornsteinfeger, bleifrei, Junggeselle.

3. Geben Sie eine Morphemanalyse folgender Morphemkonstruktionen!

krisenfest, verlieren, Uneinheitlichkeit, Schokonüßchen, Notlandung, Erbinformation, handvoll.

4. Geben Sie den Grad der Motiviert/Idiomatisierung in folgenden Bildungen an!

Vorstellung, Orangenhaut, Chefetage, Großstadt - Großmutter, herrlich - herrisch, glasig, gläsern.

5. Geben Sie eine Paraphrase zu folgenden Wortbildungen!

Nusschale, eiskalt, vorschriftmäßig, Gernegroß, Grünschnabel, schauspielern, Powerfrau.

6. Bestimmen Sie die Art des Kompositums und stellen Sie eine interne Struktur in Morpheme und unmittelbare Konstituenten dar. Versuchen Sie zunächst eine Paraphrasierung dieser Wortkonstruktionen!

Kettenraucher, Zigarrenraucher, vitaminreich, steinreich, Schwarzfahrer, Autofahrer, Unfallfahrer, Rotfahrer, Sonntagsfahrer.

7. Bestimmen Sie die Art der Derivation in folgenden Wortkonstruktionen!

Befehl, Ausgang, Erwerb, Kauf, Verweis, Bericht, Wurf, Kauf, Schrift.

8. Ermitteln Sie die Ausgangsbasis und die Wortbildungsart folgender Substantive:

Brand, Fund, Flug, Sprache, Tritt, Schnitt, Guss, Genuss, Gang, Schuss, Stand.

9. Bilden Sie aus den Verben Substantive mit dem Zirkumfix Ge- + -e/0! Verwenden Sie die gebildeten Substantive in einem Kontext und stellen Sie fest, welche Substantive eine negative Bedeutung/Färbung haben!

rauschen, riechen, reden, tun, schwätzen, fühlen, schreien, singen, quatschen, laufen, weinen

10. Verbinden Sie das passende Substantiv mit dem Adjektiv! Erläutern Sie den Bedeutungsunterschied zwischen den Adjektiven!

gläsern – glasig	Blick-Vitrine
golden – goldig	Uhr – Kind
seiden – seidig	Kleid- Haar
wollen – wollig	Decke – Haar
haltbar – erhältlich	Stoff – Ware
brauchbar – gebräuchlich	Maschine- Ausdruck
geistig – geistlich	Interessen – Lieder
fürchterlich – furchtsam	Aufführung- kleines Mädchen
spärlich- sparsam	Hausfrau- Haar
verständlich – verständig	Benehmen- Aussprache

11. Diese Wortgruppen können auch mit einem Verb auf *-ieren* ausgedrückt werden. Wie lautet dieses Verb? Analysieren Sie die Morphemstruktur der Verben!

z-B. ein Pferdegespann lenken – *kutschieren*
Personen/Güter befördern –
Eisenbahnwagen verschieben –
für eine Ortschaft ein Abwassersystem anlegen –
einen Motor zusammensetzen –
etwas ausbessern, instand setzen –
abgefahrene Kraftfahrzeuge erneuern –
auf einem Zweiradfahrzeug Gleichgewicht halten –

12. Bilden Sie aus folgenden Adjektiven Verben! Manchmal gibt es mehrere Möglichkeiten zur Bildung eines Verbs. Erläutern Sie die Bildungsweise/ Bildungsschritte!

gut – *verbessern*

möglich
frei
mutig
bitter
weit
feucht
billig
frisch
groß

heimlich
tief
deutlich
fähig
ganz
arm
kräftig
neu
klein

13. In der deutschen Sprache gibt es zu allen Ländernamen eine attributiv-adjektivische Form, die in manchen Fällen im Gegensatz zur Basis durch ein Interfix erweitert oder gekürzt wird. Bilden Sie aus folgenden Ländernamen die entsprechenden Adjektive!

z.B. Chile – chilenisch

Peru
Belgien
Vietnam
Monaco
Tschechien
Bolivien
Deutschland
Türkei
Frankreich
Kroatien

14. Erläutern Sie die Bedeutung folgender Verstärkungsbildungen:

Mammutbetrieb, Mordsangst, Bombengeschäft, Höllenlärm, Affenhitze.

15. Ergänzen Sie die Komposita durch das Erstglied *Meer-* und *Tag-*. Achten Sie auf die Fugenzeichen! Was wissen Sie über die Fugenzeichen?

vitaminreichealgen,
dieenge von Gibraltar,
dieleistung eines Arbeiters,
dieordnung einer Sitzung,

unerforschter boden,
diekunde (= Ozeanographie),
dertraum eines Kranken,
dasbuch des Autors.

16. Erläutern Sie die Bildungsart und die Bildungsschritte der im Text unterstrichenen Wortbildungen! Achten Sie bitte auf die Bedeutung dieser Wortkonstruktionen!

Umwelt

In den vergangenen 50 Jahren hat sich der Holzverbrauch auf der Erde verdoppelt, der Wasserkonsum verdreifacht und der Verbrauch fossiler Brennstoffe fast verfünffacht. Man schätzt, dass inzwischen rund 30 Prozent der Arten auf der Erde verloren sind. Und die große Mehrheit der Forscher ist sich einig: Der Treibhauseffekt ist Realität, und er wird sich verstärken. Es gibt kein komplexeres Gebilde als die Umwelt, wirken hier doch alle menschlichen und natürlichen Einflüsse zusammen. Entsprechend zahlreich sind die Wege, die Menschen gehen, um unseren Planeten dauerhaft und umweltgerecht zu entwickeln. Folgerichtig beschäftigt sich auch die größte Gruppe der weltweiten Expo-Projekte mit dem Thema „Umwelt: Landschaft, Klima“. Ob Tierschützer in Uganda den Lebensraum des Berggorillas erhalten, ob in Laos neue Aufforstungsprogramme entwickelt oder in Kolumbien Projekte zum Recycling von Glas gefördert werden – oft geht es darum, den Umweltverbrauch zu reduzieren und die Artenvielfalt zu bewahren. Andernorts bleibt nur, die Wunden zu heilen, Landschaften zu renaturieren und Biotop zu neuem Leben zu erwecken. Teure High-Tech-Projekte sind selten, meist entwerfen Gleichgesinnte lokale Lösungen für globale Probleme. Der Vielschichtigkeit des Themas tragen auch Umwelt-Szenographen im Themenpark Rechnung. Die Filmakademie Baden-Württemberg in Ludwigsburg macht die Besucher der Ausstellung auf dem Expo-Gelände zu Akteuren im Film „Umwelt“. Der Betrachter durchwandert dabei die drei Zonen Wald, Land und Stadt, die ihrerseits durch die Themen Wasser und Klima miteinander verbunden sind. Am Ende steht die Erkenntnis: Der Mensch ist verantwortlich für seine Umwelt.

17. Geben sie den Bildungstyp folgender Wortkonstruktionen an:

Feldmaus, Häuschen, Schuldner, Burgmauer, Landhaus, Gehäuse, Beschuldigung.

Zitierte Literatur

Altmann, Hans/ Kemmerling, Silke 2000: Wortbildung fürs Examen. Studien-und Arbeitsbuch.

Donalies, Elke 2002: Die Wortbildung des Deutschen. Tübingen.

DUDEN. Die Grammatik. (1995). Mannheim, Leipzig, Zürich. Die Wortbildung, 399-536.

Eichinger, Ludwig 2000: Wortbildung des Deutschen. Tübingen.

Grewendorf, Günther/Hamm, Fritz/Sternefeld, Wolfgang 1987: Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung. Frankfurt am Main.

Fleischer, Wolfgang/Helbig, Gerhard/Lerchner, Gotthard (Hrsg.) 2001: Kleine Enzyklopädie - Deutsche Sprache. Frankfurt a.M. Kap.4.

Knipf-Komlósi, Elisabeth 2000: Grundlagen der deutschen Wortbildung. ELTE Chrestomathie.

Weiterführende Literatur

Barz, Irmhild/Schröder, Marianne/Fix,Ulla (Hrsg.) 2000: Praxis-und Intergrationsfelder der Wortbildungsforschung. Heidelberg.

Breindl, Eva/Thurmair, Maria 1992: Der Fürstbischof im Hosenrock. Eine Studie zu den nominalen Kopulativkomposita. In: Deutsche Sprache 20, 32-61.

Eisenberg, Oeter 1998: Grundriß der deutschen Grammatik. Band 1. Das Wort. Stuttgart.

Erben, Johannes 1983: Einführung in die Wortbildungslehre. Berlin.

Eschenlohr, Stefanie 1999: Vom Nomen zum Verb: Konversion, Präfigierung und Rückbildung im Deutschen. Hildesheim.

Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild unter Mitarbeit von Schröder, Marianne 1992: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.

Fandrych, Christian/Thurmair, Maria 1994: Ein Interpretationsmodell für Nominalkomposita: Linguistische und didaktische Überlegungen. In: Deutsch als Fremdsprache 31, 34-45.

Fery, Caroline 1997: Uni und Studies: die besten Wörter des Deutschen. In: Linguistische Berichte 172/1997, 461-489.

Fuhrhop, Nanna 1998: Grenzfälle morphologischer Einheiten. Tübingen.

Kobler-Trill, Dorothea 1994: Das Kurzwort im Deutschen. Eine Untersuchung zur definition, Typologie und Entwicklung. Germanistische Linguistik, Nr. 149. Tübingen.

Meibauer, Jörg 1995: Wortbildung und Kognition. Überlegungen zum deutschen -er-Suffix. In: Deutsche Sprache 23, 97-123.

Motsch, Wolfgang 1999: Deutsche Wortbildung in Grundzügen. Berlin, New York (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 8).

Regina (Hrsg.): Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik. Tübingen, 95-109.

Olsen, Susan 1986: Wortbildung im Deutschen. Eine Einführung in die Theorie der Wortstruktur. Stuttgart (=Kröners Studienbibliothek 660).

Wellmann, Hans 1995: Die Wortbildung. In: Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 5., völl. neu bearb. u. erw. Aufl. Hrsg. u. bearb. V. Günther Drosdowski in Zusammenarbeit mit Peter Eisenberg, Hermann Gelhaus, Helmut Henne, Horst Sitta und Hans Wellmann. Mannheim, 399-539.

2.5 Dynamik im Wortschatz

2.5.1 Die zeitliche Perspektive: Neologismen, Archaismen

2.5.2 Dynamik durch Bedeutungsveränderung

2.5.3 Dynamik durch Sprachkontakte: Entlehnung

Das Deutsche hat sich über Jahrhunderte entwickelt und verändert sich weiter. Der Wortschatz ist nämlich jener Teil der Sprache, der den Benennungsbedürfnissen der Gesellschaft am meisten unterliegt. Der Umfang und die Größe des Wortschatzes sind abhängig von den kommunikativen Bedürfnissen und Gewohnheiten einer Sprachgemeinschaft. So entstehen ständig Wörter, um neue Sachen, Erscheinungen, Sachverhalte aus Wissenschaft, Technik, aus dem Alltag, der Umwelt, zu benennen, andere Wörter kommen außer Gebrauch, ihre Bedeutung verändert sich oder sie sterben aus und verschwinden einfach aus der Sprache. Textausschnitte zum Thema „Wort“ gewähren uns einen Einblick in die Veränderungsprozesse der letzten Zeit:

Tod eines Wortes

Wir haben den Tod eines Wortes zu beklagen. Es ist ein weibliches Kompositum, viersilbig, vollschlank, die Bezeichnung für eine äußerst angenehme Erscheinung, an die sich fast nur schöne Erinnerungen knüpfen. Es ist das Wort „Sommerfrische“. Ungefähr 350 Jahre alt ist es geworden, genauer weiß man es nicht. Das ist doch für ein Wort sozusagen „kein Alter!“ Geboren wurde es in Bozen. Im sommerlich stickigen Bozen wurde es schon im Mittelalter üblich, auf dem Hochplateau des Ritten Frische zu suchen. Bald bekamen auch andere Städte in Südtirol ihre „Frischen“. Um 1600 gingen Sommer und Frische eine feste Verbindung ein, und diese Zusammensetzung machte Karriere. Allmählich suchten überall die Städter „Sommerfrische“. Als Witzwort kam „Sommerfrischling“ hinzu. Berliner „Sommerfrischler“ im Riesengebirge setzt Fontane noch 1896 in Anführungszeichen. Konservativ und sprachbewußt. Warum die „Sommerfrische“ so schnell veraltete, lässt sich erklären. Der Begriff wurde zu eng, als das Verreisen zum Wintersport („Winterfrische“) immer beliebter wurde und schließlich Urlaubsreisen das ganze Jahr hindurch üblich geworden sind. „Urlaub“ ist älter, nämlich althochdeutsch, aber neutraler: „Ferien“ noch älter, nämlich lateinisch, und ebenfalls ein allgemeiner Begriff. Außerdem haftet der

Sommerfrische etwas Bürgerliches, wenn nicht Spießbürgerliches an. Es war der „Mittelstand“, der sommers „Erholung“ auf dem Lande suchte, jahrelang am selben Ort. Jetzt düsen sie nach Süden. Der Untergang eines Wortes quitiert also wechselnde Gewohnheit.

Das Wort soll nicht ohne Nachruf verschwinden. Eltern und Großeltern können den Verlust ermessen. Die Jungen wissen gar nicht, was sie verloren haben. Die Kurdirektion von Oberbozen, der ersten Sommerfrische der Welt, müsste eine Trauerfeier terminieren. Oder wenigstens eine kleine Gedenktafel ans Fitness-Center heften lassen.

Hans Daiber (aus: Kölner Stadtanzeiger vom 26.6.1985)

„Eben bekomme ich vom Customer Care der deutschen Telekom AG die Message, dass ich jetzt meine Rechnung Online bekomme. Ich kann sie dann downloaden und auf meinen Hard Disc storen. Nachdem ich sie auf meinem Laser-Jet geprintet habe, kann ich sie dann dort wieder löschen, damit sie mir nicht zuviel Space wegnimmt. Für künftigen Access habe ich mir sicherheitshalber die URL der Web Site gebookmarkt. Bei Unklarheiten darf ich die Hotline contacten.“

(zitiert nach Sprachreport 2002/Heft 3. Zifonun, Gisela: Überfremdung des Deutschen: Panikmache oder echte Gefahr?)

Der Wortschatz einer natürlichen Sprache ist nicht statisch, sondern zeigt viele dynamische Züge auf. Die Entwicklung des Wortschatzes des Deutschen nimmt besonders seit dem 19. Jahrhundert rasant zu. Das kann auf mehrere außersprachliche (Punkte 1,2,3,4,5) und sprachliche Ursachen (Punkt 6) zurückgeführt werden:

- 1) auf die Erkenntnisse der Wissenschaft, der Technik und der Wirtschaft
- 2) durch die fortdauernde Verwissenschaftlichung und Technisierung
- 3) durch lexikalische Internationalisierung (Kontakte und Entlehnungen mit anderen Sprachen und Kulturen)
- 4) durch lexikalische Ausdifferenzierung (z.B. Freizeit- und Reisesprache)
- 5) durch lexikalische Popularisierung/Deutlichmachung (z.B. jargonale Wörter)
- 6) durch die Entstehung neuer Wörter auf dem Wege der Wortbildung

Die genannten Ursachen zur rasanten Vermehrung des deutschen Wortschatzes sind keinesfalls homogen, sondern sie deuten auf unterschiedliche Veränderungen hin, die durch das Wechselverhältnis zwischen Sprachgemeinschaft und Sprache entstehen. So stehen bei Punkt 1, 2 die Benennungsbedürfnisse der Sprachgemeinschaft im Mittelpunkt, Punkt 3 fokussiert auf kulturelle Faktoren, die Punkte 4 und 5 reflektieren soziologische und psychologische Aspekte des Sprachgebrauchs und Punkt 6 bezieht sich auf den internen Wortschatzausbau.

2.5.1 Neologismen und Archaismen

Natürlich nehmen die neu entstandenen Wörter, die Neubenennungen nicht die gleiche Stellung im Wortschatz ein wie die bereits vorhandenen, denn es werden nicht alle Wörter usualisiert, d.h. von der gesamten Sprachgemeinschaft gebraucht. Manche bleiben nur Gelegenheitsbildungen (Okkasionalismen, auch Einmalbildungen, Ad hoc-Bildungen vgl. Kap. 2.4).

Ein Neologismus ist eine lexikalische Einheit bzw. eine Bedeutung, die in einem bestimmten Abschnitt der Sprachentwicklung in einer Kommunikationsgemeinschaft aufkommt, sich ausbreitet, als sprachliche Norm allgemein akzeptiert und in diesem Entwicklungsabschnitt von der Mehrheit der Sprachbenutzer über eine gewisse Zeit hin als neu empfunden wird. (Herberg 2001:92).

Wird so ein neu entstandenes Wort usualisiert (bekannt und gebraucht) und verliert es dadurch seinen Neuheitscharakter, ist es kein Neologismus mehr.

Bemerkenswert ist, dass ein hoher Anteil der Neologismen (ca. 40%) aus dem Angloamerikanischen kommt, daher werden sie auch oft als Anglizismen-Neologismen bezeichnet: *Carsharing, Event, Pay-Sender, Bungeeseil, Callcenter, Direktbanking, Energydrink, Globalplayer, Outsourcing*, etc.

Die wichtigsten Abgrenzungskriterien der Neologismen gegenüber anderer lexikalischen Innovationen sind ihre allgemeine Verwendung und Verbreitung, ihre Lexikalisierung und ihre Integration.

Beim Kennenlernen und Erlernen der Neologismen ist auf ihre Schreibung und Aussprache, ihre Bedeutung und Verwendung (grammatische Einbettung) zu achten. Weniger wichtig sind für uns im Sprachgebrauch die Informationen über ihren geschichtlichen Hintergrund. (vgl. Herberg/Steffens/Tellenbach 2005).

Veraltetete Wörter können **Historismen** sein, die Denotate (vgl. Kap. 3) bezeichnen, die es nicht mehr gibt, höchstens in historischen Überlieferungen oder Museen. Es geht jedoch um Wortschatzelemente, die heute für die im Deutschen beflissenen Sprachbenutzer noch bekannt, aber durch den seltenen Gebrauch an die Peripherie des Wortschatzes getreten sind. Beispiele: *Christmonat* (Dezember), *Magd, Brückenzoll, Minne, Pedell, Leibeigener* usw. sind Wörter, mit denen wir in bestimmten Kontexten über die nicht mehr existierenden Denotate sprechen.

Bei den **Archaismen** handelt es sich um Wörter, für deren Denotate neue Bezeichnungen existieren. Das heißt, das Denotat existiert nach wie vor, wird aber anders benannt und die ursprüngliche Bezeichnung gilt im Sprachgebrauch als ‚veraltet‘ und wird in den meisten Fällen auch so in den Wörterbüchern gekennzeichnet. So wird heute statt *Laib* einfach nur *Brot* gesagt, statt *Knabe – Junge*, statt *Oheim – Onkel*, statt *Gemach* hat sich das Wort *Zimmer* oder *Wohnraum* eingebürgert. Einige weitere Beispiele, die fremden Ursprungs waren, sind:

Bagage – Gepäck, Barbier – Herrenfriseur, Tableau – Gemälde, Perron – Bahnsteig, Visite (noch erhalten in: *Visitenkarte*) – *Besuch, Leu – Löwe, Pedell – Hausmeister* (einer Schule/Hochschule).

Auch regionale Besonderheiten sind hier auffällig: so gilt das Wort *Gendarm*, das heute noch in Österreich zum Grundwortschatz gehört, in Deutschland schon als veraltet für ‚Polizist auf dem Lande‘ steht. *Billet, Perron, retour* (zurück) sind heute noch alltäglich gebrauchte Wörter in der Schweiz.

Grundsätzlich kann die Struktur des Wortschatzes in einem Zentrum – Peripherie - Modell veranschaulicht werden, in dem der Kernbereich einen stabilen Teil darstellt und an der Peripherie der beweglichere, schneller veränderliche Teil des Wortschatzes angesiedelt ist, in dem sich die dynamischen Prozesse (Veränderungen in einzelnen

Teilbereichen des Wortschatzes, Veraltung von Wörtern, das Entstehen von neuen Wörtern, das Absterben von alten Wörtern) abspielen.

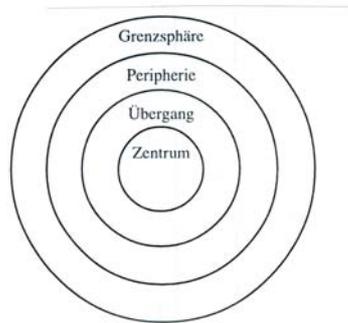


Abb 16: Struktur des Wortschatzes

2.5.2 Dynamik durch Bedeutungsveränderung

Die Begriffe Bedeutungsveränderung und Bedeutungswandel werden im Folgenden synonym gebraucht. Der Bedeutungswandel in einer natürlichen Sprache ist ein zeitlich verlaufender Prozess, dessen Ergebnisse immer nach dem Verlauf des Veränderungsprozesses registriert werden können. Der Sprachwandel beschränkt sich „[...] nicht auf die Erweiterung des Wortschatzes im Sprachkontakt und den allmählichen Wandel der Bedeutung, sondern er betrifft neben den jeweils gültigen Schreibkonventionen (Zeichensetzung, Groß - und Kleinschreibung) alle Komponenten unserer Grammatik.“(vgl. Demske 2002: 294ff).

Der Bedeutungswandel ist ein Teil des Sprachwandels, genauso wie der Lautwandel. Es ist immer leichter einen Lautwandel zu erkennen und nachzuvollziehen, weil es eklatante äußere Merkmale dieses Prozesses gibt, wohingegen der Bedeutungswandel nicht augenfällig ist, weil keine äußere Veränderung am Lexem wahrzunehmen ist. Der semantische Wandel verändert die Bedeutung des Wortes in qualitativer (Bedeutungsverbesserung und -verschlechterung) und/oder in quantitativer (Bedeutungserweiterung und -verengung) Hinsicht. Erfasst wird die Geschichte, die Entstehung und der Wandel von Einzelllexemen in erster Linie in etymologischen Wörterbüchern. Auch der Bedeutungswandel ist nicht willkürlich, sondern lässt sich nach Typen einordnen.

Als **Ursachen der Bedeutungsveränderung** können vor allem sprachexterne historische Ursachen genannt werden, d. h. Veränderung der sozialen Rahmenbedingungen des Sprachgebrauchs:

- Durch die Veränderung der Sache kann sich auch der Bezeichnungsinhalt verändern: *Feder*,
- Es entsteht ein Bedarf an stärkeren Ausdrücken: *Megastar*

- Tendenz zur Beschönigung: *Reinigungskraft* (statt: *Putzfrau*)
- Tendenz zu bildhaftem Ausdruck: *Amtsschimmel* (für einen übertüchtigen Beamten)

2.5.2.1 Arten der Bedeutungsveränderung:

1) Bedeutungsverengung

Der Bedeutungsumfang eines Begriffs verkleinert sich, es treten daher Bedeutungsbeschränkungen ein, z.B. *Hochzeit*. Früher bedeutete dieses Wort ein kirchliches oder weltliches Fest, das länger als drei Tage dauerte, heute beschränkt sich die Bedeutung auf das Fest der Eheschließung.

Ein anderes Beispiel ist das Verb *faran*, das im Ahd. alle Arten der Fortbewegung bedeutete. In der Gegenwartssprache bezieht sich ‚fahren‘ nur auf die Fortbewegung mit einem Fahrzeug.

Die Bedeutung des Wortes *Schirm* bezog sich eigentlich auf ‚Schutz‘, Schild, schützender Gegenstand‘, heute ist die Bedeutung nur auf Regenschirm eingeschränkt. Wird eine andere Art von Schirm gemeint, gebraucht man die entsprechende Zusammensetzung mit dem Zweitglied Schirm, z.B. *Lampenschirm*, *Sonnenschirm*.

2) Bedeutungserweiterung

Hier geschieht das Gegenteil, die Bedeutung erweitert sich, die Bedeutungsbeschränkungen fallen weg, z.B. *Horn* bedeutet früher nur den Stirnanswuchs, heute erweiterte sich die Bedeutung auch auf Blasinstrumente, auf Trinkgefäße.

Das Wort *machen* bedeutete ursprünglich ‚kneten, streichen, schmieren‘, bezog sich also auf Tätigkeiten, die beim Hausbau (Lehmbau) verrichtet wurden. Heute können sehr viele Tätigkeiten mit diesem Wort ausgedrückt werden.

3) Bedeutungsverbesserung

Diese kommt seltener vor als ihr Gegenteil. Hier geht es um die soziale Aufwertung der Bedeutung durch die Sprachgemeinschaft. Ein schönes Beispiel ist dafür das Wort *Marschall*, das einst einen Pferdeknecht bedeutete (mhd. *marschale* aus nhd. *Mähre* und *Schalk* ‚Knecht‘), wurde zunächst zur Bezeichnung eines Stallmeisters, dann eines Hofbeamten, dann eines Befehlshabers und schließlich seit dem 16/17. Jahrhundert zur Bezeichnung des höchsten militärischen Ranges, eines Feldherrn.

4) Bedeutungsverschlechterung

Diese Art des Bedeutungswandels ist ziemlich verbreitet, die ursprüngliche Bedeutung erfährt hier eine soziale, moralische, stilistische Abwertung.

Dirne bedeutete ursprünglich ein ehrendes Wort zur Bezeichnung eines jungen Mädchens, das später ein dienendes junges Mädchen bedeutete und zuletzt, wahrscheinlich als Deck- oder Hüllwort für eine Person, die gewerbemäßig sexuelle

Handlungen ausübt, gebraucht wird. Auch das Wort *Knecht* verschlechterte seine Bedeutung: im Mhd. hatte es die Bedeutung von ‚Knabe, junger Mann‘, im Gegenwartssprache bedeutet es eine dienende männliche Person. Das Wort *Pfaffe*, das im Mhd. eine wertneutrale Bezeichnung für ‚Priester‘ da stand, hat heute eine klar pejorative Bewertung.

5) Bedeutungsübertragung/Bedeutungsverschiebung

Hierbei geht es meist um einen metaphorischen Sprachgebrauch, der wiederum auf der Annahme von Bedeutungsähnlichkeit beruht. Für einen Sachverhalt oder einen Gegenstand wird ein bildlicher Ausdruck gewählt, z.B. *Herbst des Lebens* für *Alter*. Es geht um die Verwendung eines Wortes außerhalb seines eigentlichen Bereichs, also letztendlich um eine Bedeutungserweiterung. Es kann sein, dass beide Bedeutungen, die herkömmliche und die metaphorische erhalten bleiben, aber auch, dass nur die metaphorische weiter lebt. Die Bedeutungsübertragung beschränkt sich nicht auf einzelwörter, es können ganze Wortfelder für Sachbereiche übertragen werden, weil etwas Neues benannt werden muss. Ein Beispiel sind die Bezeichnungen für den Umgang mit dem Computer, wie *infizieren*, *Computervirus*, *abstürzen*, *herunterladen*, *ein Programm impfen*.

Das Adjektiv *tief* bezog sich ursprünglich auf eine räumliche Dimension. In der Gegenwartssprache kann es in Verbindung mit anderen Adjektiven einen hohen Grad der Eigenschaft ausdrücken, z.B. *tiefbewegt* (sehr bewegt), *tiefernst* (sehr ernst). Die *Flügel* des Vogels z.B. können sich gleichzeitig auf ein Musikinstrument, auf einen Gebäudeteil und auf einen Teil einer politischen Bewegung beziehen (der linke Flügel der Partei) (vgl. Demske 2002: 325).

Bei der Bedeutungsübertragung kennen die Sprachbenutzer den Ausgangsbereich (Spendebereich) und den Zielbereich, daher verstehen sie auch die Bedeutungsübertragung: das *Venedig des Ostens* (St.Petersburg), *Elbflorenz* (Dresden), ein *beißender Schmerz*, *eine lahme Entschuldigung*. Besonders viele Metaphern gibt es heutzutage in der Sprache der Politik. Die Möglichkeit neue Metaphern zu bilden, stellt ein großes kreatives Potential der Sprache dar.

Bei der Bedeutungsverschiebung (Metonymie) wird ein sprachlicher Ausdruck durch einen sachlich verwandten Ausdruck, der zu ihm in einer kausalen, räumlichen oder zeitlichen Beziehung steht, ersetzt. So steht z.B. der Name eines Ortes für ein bestimmtes Produkt, für einen Gegenstand, das/der von der Gegend stammt: *Champagner* (eine Region in Frankreich), *röntgen* (nach dem Erfinder, dem dt. Physiker W. Carl Röntgen), *Gouda* (Stadt in Holland), *Tüll* (Stadt in Frankreich), oder der Satz: *Ich habe den ganzen Goethe gelesen* (Er hat die gesamten Werke Goethes gelesen), *Fang* (Handlung steht für Resultat: z.B. Fangen und der Fang beim Angeln), *Kopf* (pars-pro-toto-Prinzip Teil steht für das Ganze: ‚Kopf‘ meint ‚Mensch‘)

6) Bedeutungsverhüllung /Euphemismen

In jeder Gesellschaft gibt es Tabus, Dinge und Sachverhalte, die nicht direkt benannt werden können. Die Sprachbenutzer suchen sich daher Auswege, um die 'verbotenen' Gegenstände, Sachverhalte benennen zu können. Euphemismen sind "Hüllwörter", die uns ermöglichen, über Tabus zu reden. Viele Euphemismen gehen auf abergläubische Vorstellungen zurück, die besagen, dass man etwas Schlimmes oder Böses herbeischwört, wenn man dessen Namen ausspricht. Wenn man etwa "zum Kuckuck" (statt zum Teufel) sagt, glaubt man, das Böse überlisten zu können. Früher wurden unattraktive Berufe auch sprachlich abwertend bezeichnet. Heute werden solche Berufe sprachlich aufgewertet. Es gibt keine *Putzfrau* mehr, sondern die *Raumpflegerin*. Analog gelten z.B. *Bauer* – *Landwirt*, *Frisörin* – *Hairstylistin*, *Klempner* – *Sanitärinstallateur*, etc. (vgl. dazu ausführlicher Kap. 4).

7) Volksetymologie

Auch in der Fachliteratur umstritten, ob es als eine Art des Bedeutungswandels gilt, auf jeden Fall ist es eine Erscheinung, die in jeder Sprache vorkommt. Es geht um eine irrige (vermeintliche) Deutung eines unbekanntes Wortes von Sprechern (die das Wort nicht kennen) aufgrund seiner Lautform. In diesem Sinne wird eine ursprüngliche Bedeutung eines Wortes einfach – nach der Lautform – umgedeutet.

Der *Maulwurf* z. B. wirft die Erde nicht mit dem Maul auf, sondern mit seinen Hinterbeinen. Zugrunde liegt das ahd. *muwerf*, wobei das *mu-* aengl. *muha*, *muwa*, engl. 'Haufen' entspricht. Es geht also um einen Haufenwerfer. 'Mu' kam als eigenständiges Wort nicht mehr vor, es wurde etymologisch umgedeutet nach ahd. 'Molta' (Erde, Staub). So wurde das Tier zum Erdaufwerfer. Nun wurde auch das Wort 'molte' umgedeutet auf Maul und so kam es zur volksetymologischen Umdeutung von 'Maulwerfer'.

Aufgaben

1. Schlagen Sie in einem Etymologischen Wörterbuch nach und erläutern Sie den Entwicklungsweg des Wortes 'Frau' im Deutschen. Um welche Art des Bedeutungswandels geht es hier?
2. Untersuchen Sie die Veränderung der Bedeutung der Wörter 'Freund', 'Maus', 'Netz', 'surfen' in den letzten Jahrzehnten (mit Hilfe von Wörterbüchern)! Begründen Sie ihre Antwort durch entsprechende Ko- und Kontexte! Um welche Art der Bedeutungsveränderung geht es in diesen Beispielen?
3. Suchen Sie Beispiele für Metaphorisierung in der Sprache der Politik! Ziehen Sie Tages- oder Wochenzeitungen, Zeitschriften heran!
4. Erläutern Sie folgende Metonymien:
Die ganze Schule machte einen Ausflug.
Washington hat den Beschluss gefasst, ...

Der elfte September 2001...

5. Wörter zum Ausdruck des ‚Sterbens‘ waren lange Zeit tabuisiert. Nennen Sie Beispiele zum Ausdruck des Sterbens und vergleichen sie diese miteinander! Worin sehen sie die Unterschiede?

6. Um welchen Typ des Bedeutungswandels geht es hier? (vgl. auch Demske 2002: 326).

Ursprünglich span.: *siesta* – Mittagshitze Bedeutung heute: Mittagsschlaf
Engl.: *lousy* – läusig (Läuse haben) Bedeutung heute: wertlos, nichtsnutzig

7. Welche Bedeutungsveränderung haben folgende Wörter mitgemacht:

Globalisation, Benutzer, Job, city, power

8. Erklären Sie die volle Bedeutung folgender Verben: *surfen, klicken, herunterladen, chatten!* Was bedeuteten diese Verben ursprünglich? Was ist ihre Bedeutung heute? Arbeiten Sie mit Wörterbüchern (englischen, deutschen)!

9. In der Jugendsprache gibt es zahlreiche Beispiele für eine Bedeutungsveränderung. Bringen Sie einige Beispiele und erklären Sie diese! z.B. *Kohle, Eier!*

10. Welche Bedeutungsveränderungen haben folgende Wörter mitgemacht?

Sei ein Mann! Wir standen Mann an Mann. Sie liebte ihren Mann.

11. Welche Beispiele sind metaphorischer, welche metonymischer Art? Begründen Sie es!

*Arm des Leuchters, Arm des Gesetzes
das schwarze Schaf in der Familie sein
er schreibt eine schlechte Hand
schwarzes Gold, weißes Gold
die Wurzel des Übels
er hat eine künstlerische Ader
sie führen ins Holz.*

Zitierte Literatur

Demske, Ulrike 2002: Sprachwandel. In: Meibauer, Jörg/ Demske, Ulrike et al.(Hrsg.): Einführung in die germanistische Linguistik. Stuttgart/Weimar, 294- 339.

Keller, Rudi 1990: Sprachwandel: von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Tübingen.

Kluge, Friedrich 1995: Eymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/New York.

Weiterführende Literatur

Fritz, Gerd 1998: Historische Semantik. Stuttgart/Weimar (= Sammlung Metzler 313).

Polenz, Peter von 1994-2000: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. 3 Bde. Berlin/New York.

Schippan, Thea 1992: Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.

Schmidt, Wilhelm 1972: Deutsche Sprachkunde. Berlin.

Stedje, Antje 1994: Deutsche Sprache gestern und heute: Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde. München (=UTB 1499).

2.5.3 Dynamik durch Kontakte: Die Entlehnung

2.4.3.1 Zur Herkunft der entlehnten Wörter

2.4.3.2 Entlehnungswellen

2.4.3.3 Ursachen der Entlehnung

2.4.3.4 Wege der Entlehnung

2.4.3.5. Formen der Entlehnung

Nicht nur Völker und Sprachen haben eine Geschichte, sondern auch die Wörter einer Sprache haben ihre eigenen Geschichten. Einige von ihnen sind schon sehr alt, andere Wörter zeigen in ihrer Lautform heute noch, dass sie aus einer anderen Sprache in das Deutsche gekommen sind, manche weisen eine andere Schreibweise als die Wörter des Deutschen auf. Infolge von kulturellen, wirtschaftlichen, politischen oder militärischen Beziehungen zwischen Völkern kommt es zu einer wechselseitigen Übernahme von Wortschatzelementen. Diese wechselseitige Übernahme bedeutet gleichzeitig eine Bereicherung der beteiligten Sprachen.

In jeder Sprache, die mit anderen Sprachen und Kulturen in Berührung kam, gibt es eine Anzahl von Wörtern aus anderen Sprachen, die man einfach als Fremdwörter bezeichnet.

Die Entwicklungsgeschichte des Deutschen zeigt, dass die deutsche Sprache für fremde Einflüsse schon immer offen war, aber auch, dass es immer auch andere Stimmen gab. So beginnt das Buch von Dieter E. Zimmer: Deutsch und anders – Die Sprache im Modernisierungsfieber (1998: 7):

Ist die deutsche Sprache fremdenfeindlich? Seit Hunderten von Jahren wird sie purgiert, gereinigt, sind ausländische Wörter nicht willkommen, werden „Fremdwörter“ vertrieben, oder sollen sie vertrieben werden. Aber das ist nur die eine Seite. Auf der anderen werden seit Hunderten von Jahren „Fremdwörter“ von überall her herbeigerufen, bewundert und gehätschelt, haben sie sich in großer Zahl und dauerhaft angesiedelt.

Im Deutsch der Gegenwart gibt es eine große Anzahl fremder Elemente, die in erster Linie aus der englischen Sprache kommen.

Nicht alle dieser Fremdwörter sind uns jedoch fremd, denn viele von ihnen sind schon seit langer Zeit in der deutschen Sprache existent und gebräuchlich und haben bereits einen festen Platz im Wortschatz des Deutschen. Dennoch gibt es im Zusammenhang mit diesem "fremden Körper" einige offene Fragen und Probleme.

Vor allem tauchen diese Probleme auf folgenden Ebenen auf:

Woher stammen diese Wörter?

Was bedeuten sie in der übernehmenden Sprache?

Wie erfolgt der Prozess ihrer Integration/Anpassung?

Den gesamten Prozess, durch den fremde lexikalische Elemente ins Deutsche gelangen, nennt man **Entlehnung**. Der Entlehnungsprozess ist immer komplex, da es ja nicht nur um die Entlehnung des Wortes geht, sondern auch um die Entlehnung der Sache, der Kultur, insofern nicht nur sprachliche, sondern auch historische, soziale, kulturbedingte, ökonomische Faktoren mit im Spiel sind. Eigentlich kann hier Sprache und Kultur sowie Geschichte gar nicht recht getrennt behandelt werden, im Lehnprozess sind sie nämlich aufs engste miteinander verbunden.

2.5.3.1 Zur Herkunft der entlehnten Wörter

Wörter kommen über die Sprachgrenzen herein, und zwar nicht als Flüchtlinge, sondern als geladene Gäste, einige werden abgewiesen, die meisten werden aufgenommen und mit der Zeit assimiliert, und so sehr sich auch manche über den Zustrom echauffieren, die Sprache ist daran offensichtlich nicht zugrunde gegangen, hat davon sogar profitiert. Wenn dies Jahrhunderte lang so war, warum sollte es dann nicht jetzt und in aller Zukunft wieder so sein? [...]. (Zimmer 1998:18)

Gebersprachen sind Sprachen, aus denen Elemente in eine übernehmende Sprache gelangt sind.

Die wichtigsten Gebersprachen für das Deutsche – wie auch für andere europäischen Sprachen – waren das Latein, das Griechische, das Französische und das Englische.

Die deutsche Sprache und Kultur kam im Laufe ihrer Entwicklungsgeschichte mit vielen anderen Völkern und Sprachen in Kontakt. Die Ergebnisse dieses Kontaktes können heutzutage noch linguistisch nachgewiesen werden. In früheren Epochen waren die meisten fremden Elemente graeco-lateinischen (griechisch-lateinischen) Ursprungs, viele von ihnen existieren heute noch in den verschiedenen Fachsprachen z.B. in der Medizin, Physik, Chemie, Technik, Wirtschaft, aber auch in der Linguistik, Philosophie, Theologie.

Allgemein bekannt sind heute noch einige aus dem Lateinischen entlehnte Wörter:

capella – kleines Gotteshaus (Kapelle)

papa – Vater

cella – Kammer eines Mönches (Zelle)

brevis – Brief

Auch die Übernahmen aus dem Griechischen sind heute noch auffallend:

angelos- lat. angelus – ahd. angil – Engel

Pentekoste – der 50. Tag nach Ostern, Pfingsten

Biblos – das Buch

Sabbatos – der Sabbath

Thermos – warm, heiss, in: Thermometer

Demos – das Volk in : Demokratie

Logos – das Wort, die Lehre in: Logik.

Doch auch andere, in keinem engen Kontakt mit dem Deutschen stehende Sprachen hinterließen Spuren, wie das Arabische durch die Wörter *Algebra*, *Alkohol*, *Zucker*, *Ziffer*, *Marzipan*.

Aus der nicht verwandten Sprache, dem Ungarischen, gelangte das Wort *Kutsche* (aus *kocsi*) ins Deutsche.

Es nimmt nicht wunder, dass das Slawische als Nachbarsprache zum Deutschen einen Einfluss übte: sowohl in Form von geographischen Namen wie *Treptow*, *Bukow*, als auch in Wörtern der Alltagssprache wie *Gurke*, *Stall*, *Quark*.

Aus dem Französischen kamen z.B. *Trottoir*, *Chauffeur*, *Confiture*, *Arrangement*, aus dem Englischen sind die Wörter *Flirt*, *Dumping*, *Manager*, *Business* usw. bekannt, um von den vielen nur einige zu erwähnen.

2.5.3.2 Entlehnungswellen

Stichworte: lateinische Wellen, französisches Lehngut, graeco-lateinisches Lehngut, puristische Gegenbewegung, Verdeutschungsaktion, Lingua Franca, Wissenschaftssprache, anglo-amerikanische Dominanz.

In der deutschen Sprachgeschichte werden drei lateinische Wellen erwähnt.

Die erste lateinische Welle umfasst die Zeit der römisch-germanischen Kontakte, etwa 50 v.Ch. – 500 n. Ch., vor allem in den Bereichen des Hausbaus durch die Wörter *Ziegel*, *Mauer*, *Fenster*, im Bereich der Landwirtschaft (*Wein*), des alltäglichen Lebens (*Vater*, *Mutter*, *Kammer*, *Pfeiler*). Diese Wörter erkennt man heute nicht mehr an ihrer fremden Herkunft, da sie sind völlig eingedeutscht sind.

Die zweite lateinische Welle erstreckte sich auf die Zeit der Christianisierung, etwa von 500-800, gekennzeichnet durch Übernahmen aus der Sprache der Kirche und der Wissenschaft wie *Zelle*, *Kapelle*, *Griffel*, *Tafel*, *Kreide*.

In der höfischen Zeit war das Französische die wichtigste Quelle der Übernahmen nach dem Vorbild des Rittertums, z. B. durch die Wörter *Abenteuer*, *Turnier*, *Lanze*, *Palast*.

Vom Mittelalter bis zur Renaissance, im Zeitalter des Humanismus wird aus dem (Mittel)Latein (dritte lateinische Welle) entlehnt z.B. *Konvention*, *Tribunal*, *Nomination* dann später zunehmend auch Griechisch rezipiert, vor allem in den Wissenschaften, z. B. *Mathematik*, *Katalog*, *Periode*, *Hierarchie* usw.

Im 16. Jh. kamen auch viele Wörter aus dem Italienischen: *Bank, Kredit, Kapital, Risiko*.

Vom 16- 18. Jahrhundert war erneut Französisch die Quellsprache, das Vorbild war der französische Hof und Adel, später auch das Bildungsbürgertum, das die französische aufklärerische Philosophie verkündete, wie das die übernommenen Wörter wie *Kavallerie, Deserteur, Kokarde, Spion, Barrikade, Munition, Garde, Uniform, Manöver, Artillerie* bezeugen.

Außerdem gab es einen sprachlichen Einfluss im Deutschen auch durch die in Deutschland ansässig gewordenen Hugenotten und später durch die Auswirkungen der Besetzung durch Napoelon (18-19. Jahrhundert).

„Auch das fremdwortreichste Deutsch, das je gesprochen wurde, das französisierende Deutsch der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, blieb eine Schichtensprache, die des Adels und der bürgerlichen Oberschicht...“ (Zimmer 1998: 19).

Bereits im 17. Jahrhundert kam es zu puristischen Gegenbewegungen, die in Form von Sprachgesellschaften (z. B. die Fruchtbringende Gesellschaft, gegründet 1617) die Reinheit der deutschen Sprache bewahren und die fremden Überwucherungen aus der deutschen Sprache verbannen wollten. Dieser Zeit verdanken wir die Wörter *Wörterbuch* für *Lexikon*, *Briefwechsel* für *Korrespondenz*, *Irrgarten* für *Labyrinth*.

Im 19. Jahrhundert fanden offizielle Verdeutschungsaktionen statt, die das Militärwesen, die Eisenbahn und die Post betrafen. Aus dieser Zeit stammen die deutschen Wörter *einschreiben* statt *rekommandieren*, *Umschlag* statt *couvert*, *postlagernd* statt *poste restante* und viele mehr. Es ist auch interessant zu sehen, dass die bei der Bahn früher französisch gebrauchten Wörter heute durch englische Übernahmen ersetzt werden, z.B. gebraucht man statt *Billet* heute *Ticket*.

Die industrielle Revolution mit ihren Folgen sowie die parlamentarischen Formen der entwickelten westlichen Staaten als Vorbilder für Deutschland in den Bereichen der Industrie und Technik, rückten das Vorbild des Englischen in den Vordergrund: *Kammer, Unterhaus* usw.

Im 19-20. Jahrhundert verbreiten sich massenweise die Internationalismen aus lateinischen und griechischen Wortstämmen, deren Verbreitung bis heute durch englische Vermittlung anhält. Es gibt einerseits die nach einem graeco-lateinischen Muster gebildeten Fachwörter, die heutzutage vor allem im amerikanischen Englisch gebildet werden, z.B. *Immundefizienzsyndrom* oder *spongiforme Enzephalitis*.

Nach dem 2. Weltkrieg kam das Anglo-Amerikanische als Entlehnungssprache durch die beim Wiederaufbau Deutschlands beteiligten Staaten, Großbritannien und die USA in den Vordergrund. Im östlichen Teil Deutschlands (DDR) kam es selbstverständlich zu vielen Lehnübersetzungen aus dem Russischen. Die dominierende Stellung insbesondere der USA (und z.T. Großbritanniens und Australiens) auf vielen Gebieten der Wissenschaft und Technik, in vielen Sportarten, in der Massenkultur, besonders der Populärmusik und des Films, führt zu einem großen Entlehnungsdruck aus dem Englischen auch in der Gegenwart.

Das Englische ist heute europa- und weltweit die erste Lingua Franca und hat damit die Funktion übernommen, die das Latein im Mittelalter und zur Zeit des Humanismus eingenommen hatte.

Zur Veranschaulichung des englischen Einflusses von heute ein kleiner Textabschnitt:
„Wir schlüpfen morgens *easy* in unseren *Slip*, *T-Shirt* oder unseren *Body*, *breakfasten* bei *Mc Donald's*, *lunchen* im nächsten *Fast-Food*, *holen unser Bier* im *Sixpack* und zu unserer *Verschönerung* eine *Moisture-Cream* im *Body-Shop*, *gehen zum Hair-Stylist*, *informieren uns am Service-Point*, *fahren mit unseren Kids* im *Inter-City*, *sitzen am Computer*, *am Scanner* oder *am Laptop*, *betätigen uns als Online-Surfer*, *bezahlen für unsere CityCalls...* und die *Jüngeren* finden das *meist cool* und die *Älteren* *meist nicht o.k.!*“ (Der Text stammt aus einer Seminararbeit einer Studentin)

Es werden in der Tat die meisten Bereiche der Technik (Informationstechnologie, EDV) und der Wissenschaften (z.B. der Ökonomie, Medizin, Naturwissenschaften, Verkehrswesen, Sport) nicht mehr durch die deutsche Wissenschaftssprache, sondern eben durch die in den letzten Jahrzehnten weltweit gebrauchte englische Wissenschaftssprache beherrscht, von der zahlreiche lexikalische Elemente auch in die Alltagssprache eingedrungen sind. Es gab eine Zeit im 20. Jahrhundert, als Deutsch noch die Rolle einer Lingua Franca hatte, vor allem im Raum Mitteleuropa, (vgl. dazu Ammon 2000: 59ff.), als Wissenschaftler aus verschiedenen Bereichen in Deutsch publizierten und miteinander in wissenschaftlichen Gesprächen und auch privat in deutscher Sprache verkehrten. Heute ist weltweit die englische Sprache die Wissenschaftssprache (vgl. Zimmer ebd. 209).

Ein kleines Beispiel aus dem Alltag für den dominanten Einfluss des Englischen aufs Deutsche: Es wurden früher die Züge nach der Zahl der Anhalte unterteilt in D-Züge, Schnellzüge, Eilzüge, Personen- und Bummelzüge: Heute sind diese als *InterCityExpress* (ICE), *InterCity* (IC), *InterRegio* (IR), *CityExpress* (CE), *RegionalExpress* (RE) bekannt und stehen auch so im Fahrplan. *InterCityNight* (ICN) klingt im heutigen Deutsch einfach schneller und komfortabler als *Schlafwagenzug*. Es verkauft sich auch besser (vgl. dazu Zimmer 1998: 14ff.).

2.5.3.3 Ursachen der Entlehnungen/Übernahmen

Stichworte: Sachentlehnung, Handels- und Kulturbeziehungen, wissenschaftliche und politische Vorbilder, Modeerscheinungen, internationale Zusammenarbeit.

- 1) Die wichtigste Ursache der Entlehnung war und ist es noch in der Gegenwart, dass mit der übernommenen Sache auch der Name übernommen wird. Dies beweisen Wörter lateinischen Ursprungs (Zeit der römischen Besetzung): Garten- und Weinbau: *Kelter*, *Keller*, *Rettich*, *Wein*, Militärwesen: *Pfeil*, Handel: *Sack*, Straßenbau: *Straße*, *Pflaster*, genauso wie Beispiele aus dem heutigen Sprachgebrauch: *hardware*, *software*, *chatten*.
- 2) Die Kontakte der Völker durch Handelsbeziehungen, durch Verbreitung und Übersetzung von Schriftgut, durch das Vordringen der Öffentlichkeit seit dem 19. Jahrhundert. Auch literarische Entlehnungen und Übersetzungen, die im Deutschen keine Entsprechung hatten, gehören hierher, z.B. die Lehnübersetzung lat. *conscientia* dt. *Gewissen*.

- 3) Kulturelle und wissenschaftliche Beziehungen und Vorbilder anderer Staaten („stärkere“ Völker beeinflussen die „schwächeren“) führen zu politischen, kulturellen, wissenschaftlichen Veränderungen in der aufnehmenden Sprache, so dass immer mehr fremdes Wortgut vom überlegenen Volk, von der überlegenen Kultur übernommen wird (zur Zeit der Christianisierung im Klosterwesen, zur Zeit des Humanismus in den Wissenschaften, etc.).
- 4) Modeerscheinungen in der Welt, nicht nur heute, in der Zeit der Globalisierung (Kultur, Musik, Kleidung, Sport, die alle in englischer Sprache international verwendet werden), sondern bereits im 17-18. Jahrhundert, wie das die französischen Einflüsse beweisen.
- 5) Die internationale Zusammenarbeit, insbesondere seit dem 19. u. 20. Jh. auf den wichtigsten Gebieten der Wissenschaft, Technik, Ökonomie und Kultur ist eine unerschöpfliche Quelle der Entlehnungen. Hierbei spielen selbstverständlich die wirtschaftlichen und politischen Einflüsse der führenden entwickelten Industriestaaten eine ausschlaggebende Rolle. So gelangen durch die modernen Wissenschaften und die Technik viele spezifische Fachwörter, aber auch alltägliche Metaphern aus anderen Sprachen ins Deutsche, für die es keine sofortige Entsprechung im Deutschen gibt.

2.5.3.4 Wege der Übernahme

Stichworte: direkte Übernahme, indirekte Übernahme, Rückentlehnung, Fremdwort, Lehnwort, Lexementlehnung, Morphementlehnung, Lehnbedeutung, Lehnbildung, Scheinentlehnung, Internationalismen, faux amis (falsche Freunde), Lehnübersetzung, Lehnübertragung, Realien, Integration

Ein Blick auf die Entwicklungsgeschichte der Entlehnung zeigt uns, dass die Übernahme fremden Wortgutes auf unterschiedlichen Wegen geschehen kann, die von mehreren außersprachlichen wie auch von sprachlichen Faktoren abhängig sind.

Wie oben bereits angedeutet, ist der einfachste Weg die **direkte Übernahme**, die Sachentlehnung, wenn die Übernahme des Wortes zusammen mit dem Denotat erfolgt.

Ein wichtiger Grund dabei ist die Benennungsnotwendigkeit, die Benennungsbedürfnisse einer Sprachgemeinschaft für eine Erscheinung, einen Sachverhalt, den es in der übernehmenden Sprache noch nicht gab, aus anderen Sprachen das entsprechende Wort zu holen. Die meisten entlehnten Wörter in der ersten lateinischen Welle und in späteren Entlehnungsetappen gehören zu diesem Typ der Übernahme.

Von **indirekter Übernahme** spricht man, wenn ein Wort durch Vermittlung einer anderen Sprache in die übernehmende Sprache geht, so gelangte aus dem Englischen das Wort *Festival* durch russische Vermittlung ins Deutsche.

Auch gibt es den Weg der **Rückentlehnung**, wenn ein Wort aus dem Deutschen in eine andere Sprache übernommen wurde und von dort wieder ins Deutsche zurückkehrte, z.B. *Balkon*, *Salon*, die aus dem Deutschen *Balken* und *Saal* ins Französische kamen

und von dort mit einer leichten französischen Einwirkung in der Aussprache wieder ins Deutsche zurückkehrten.

Folgende Tabelle veranschaulicht die Formen der Entlehnung:

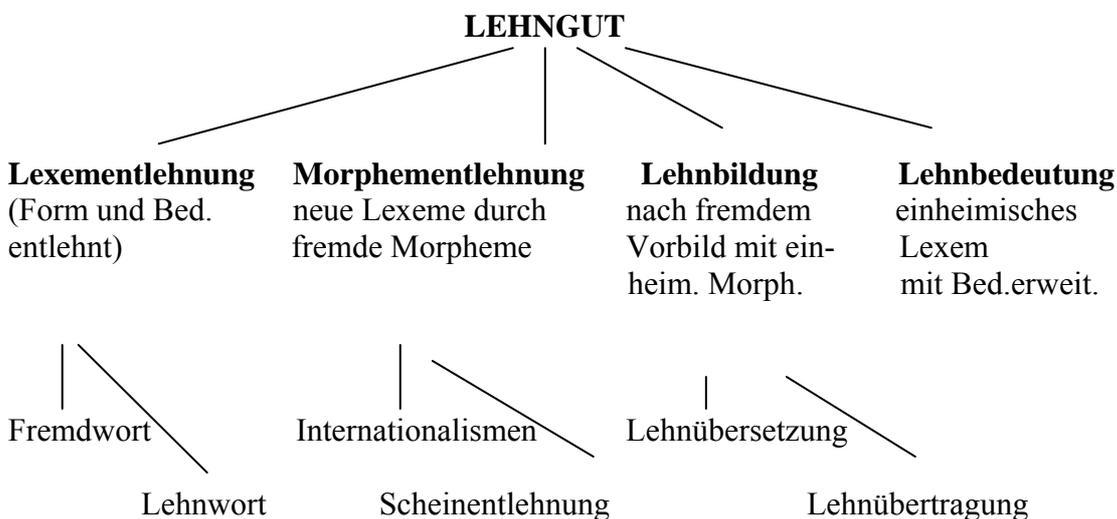


Abb. 13: Formen der Entlehnung

Bei der lexikalischen Entlehnung können zwei große Untergruppen abgegrenzt werden:

Fremdwort und Lehnwort.

Die Fremdwort - Lehnwort Abgrenzung ist in den meisten Fällen nicht eindeutig anzugeben, auch gibt es keine genauen Kriterien der Abgrenzung. Es gibt auch keine trennscharfen Grenzen zwischen den zwei Begriffen, vielmehr gibt es eine Reihe von Übergängen. Generell gilt, dass das **Fremdwort** formal nicht assimiliert ist, wie *Job, Jeans, Website, online, Courage, Sputnik*.

Im Falle des **Lehnwortes** haben wir es mit völlig assimilierten, der übernehmenden Sprache angepassten Wörtern zu tun, an denen die fremde Herkunft gar nicht mehr zu erkennen ist: *Fenster* (lat. fenestra), *Ziegel* (lat. tegula), *Rettich* (lat. radix), *schreiben* (lat. scribere), *streiken* (engl. to strike), *Pfingsten* (griech. pentecosta).

Bei der **Morphementlehnung** entstehen neue Lexeme mit Hilfe von fremden Morphemen, wie bei den **Internationalismen**. Diese sind meistens griechisch-lateinischen Ursprungs mit mehr oder weniger konstanter Bedeutung auch in anderen Sprachen, international gebräuchlich und bekannt, die dem Lerner oft das Lernen erleichtern: *transportieren, valide, Translatologie, Morphologie*. Sie passen sich in der lautlichen, morphematischen und orthographischen Gestalt der aufnehmenden Sprache an: engl. *theatre*, dt. *Theater*, franz. *theatre*, russ. *teatr*. Es kann auch vorkommen, dass sie aus einer nationalen Literatursprache stammen und im Laufe der Geschichte eine internationale Verbreitung finden: *Alkohol* (arabisch), *Soldat* (italienisch).

Ist jedoch nur eine formale Ähnlichkeit der phonologischen Struktur bei Wortpaaren zweier verschiedener Sprachen ohne entsprechende gleiche Bedeutungszuordnung gegeben, spricht man von **falschen Freunden/faux amis**, eine falsche Entsprechung, die für Fremdsprachenlerner eine Falle bedeuten können. Folgende Beispiele veranschaulichen das Phänomen:

dt. *kalt*, italienisch *caldo* (warm)

dt. *Figur* franz.: *la figure* (Gesicht)

dt. *Spektakel*, engl. *spectacles* (Brille) frz. *spectacle* (Schauspiel),

ung. *akadémikus* (Mitglied der Akademie der Wissenschaften) dt. *Akademiker* (Menschen mit einem Universitäts- oder Hochschulabschluss),

ung. *szolid* (= bescheiden, zurückgezogen) dt. *solide* (gutfundiert, tief, gründlich).

Die Liste der Wörter mit gleicher phonologischer Form und unterschiedlicher Bedeutung kann für mehrere Sprachpaare beliebig fortgesetzt werden.

In diese Gruppe gehören auch die **Scheinentlehnungen**, die deshalb irreführend sein können, weil in der Fremdsprache dieses Lexem gar nicht existiert, es aber auch keine deutsche Form aufzeigt: *Handy* (Mobilfunk), *Oldtimer* (Auto).

Die Lehnbildung als Entlehnungsprozess bringt zwei Typen der Lexeme hervor: die Lehnübersetzung und die Lehnübertragung.

Die **Lehnübersetzung** ist eine Glied-für-Glied-Übersetzung eines fremdsprachlichen Ausdrucks in die übernehmende Sprache: engl. *steam engine* dt. *Dampfmaschine*, dt. *Geistesgegenwart* franz.: *presence d'esprit*, engl. *downloaden* dt. *herunterladen*.

Bei der **Lehnübertragung** haben wir es mit einem freieren Prozess zu tun, da es um eine nur angenäherte Übersetzung oder gar Umdeutung des Ausgangssprachlichen Wortes geht, wie engl. *skyscraper* dt. *Wolkenkratzer*, lat. *patria* dt. *Vaterland*, *Rinderwahnsinn*, *Rundfunk*.

Ein einzigartiger Vorgang stellt die **Lehnbedeutung** dar, bei der mit der Übernahme des Wortes aus der fremden Sprache gleichzeitig eine Umdeutung und eine Bedeutungserweiterung stattfindet, wie bei dem ahd. Wort *toufen* im Sinne von eintauchen, griech. *baptizein*, oder bei neueren Beispielen wie *Maus*, *Rechner*, *klicken* (alle Lexeme aus dem Bereich EDV).

Eine Sondergruppe bilden die **Realien** (oft auch **Bezeichnungsexotismen** genannt), die fremde Wörter sind, die zur Benennung von Gegebenheiten (Gegenständen, Währungs- und Speisebezeichnungen, Vorkommnisse, Institutionen etc.) des Herkunftslandes benutzt werden: *Pizza*, *Sauna*, *Wojewode* etc. (vgl. Kap. 5).

Zur **Integration (Assimilation)** der Entlehnung auch der Eindeutschungsprozess genannt.

Die entlehnten Wörter passen sich in ganz unterschiedlichem Maße der übernehmenden Sprache an. Manche Fremdwörter werden nur mit einer Bedeutungsvariante übernommen, andere beginnen wiederum mit der Übernahme einen eigenständigen Entwicklungsweg ihrer Bedeutung mitzumachen.

In vielen Fällen wird die lautliche Gestalt gleich bei der Übernahme geändert und der übernehmenden Sprache (dem Schriftbild) angepasst.

Die grammatische Anpassung kann z.B. bei den Substantiven problematisch sein, besonders, wenn die Gebersprache nicht genusspezifisch ist. Die Genuszuordnung kann unter Berücksichtigung z.B. folgender Kriterien erfolgen:

- a) am leichtesten erfolgt sie bei Affixen, die wortartspezifisch und genusbestimmend sind: - *er*, -*ismus*, -*ität*, etc.
- b) nach dem natürlichem Geschlecht der Bedeutung des Wortes : *die Diva*
- c) nach dem Genus von benachbarten und sinnverwandten Begriffen: *der Weinbrand, der Alkohol, der Vodka*.

In der Regel werden folgende **Stufen der Integration** fremder Wörter berücksichtigt:

die Lautung und Aussprache dieser Wörter
 die Schreibung dieser Wortformen
 die morphologische (grammatische) Eigenheit dieser Fremdwörter
 ihre Bedeutung
 und ihre Verwendung (stilistischer Wert) in der aufnehmenden Sprache.

Die aufgezählten Kriterien stellen gleichzeitig eine Wichtigkeitshierarchie dar. Durchläuft ein Wort alle diese Integrationschritte, so ist es völlig assimiliert und es gilt als Lehnwort. Werden nur einige dieser Kriterien durchschritten, haben wir es noch mit einem Fremdwort zu tun, wie *joggen*, das auf morphologischer Ebene völlig integriert ist, jedoch in der Schreibweise und Aussprache seinen fremden Charakter beibehalten hat.

Entlehntes Wortgut kann in der aufnehmenden Sprache bestimmte Funktionen nur dann übernehmen, wenn es in seiner Verwendung völlig autonom geworden ist (vgl. dazu Kap. 4) Grundsätzlich können zwei wichtige Funktionen des entlehnten Wortgutes hervorgehoben werden:

1) Eine wichtige Funktion fremden Wortgutes war und ist ihr Vorteil, dass es eher monosem(eindeutig) ist. Aus diesem Grunde können Fremdwörter in so hohem Maße an der Entstehung von Termini, Fachwörtern und Fachausdrücken beteiligt sein. In terminologischer Funktion haben Fremdwörter gegenüber einheimischem Wortgut den Vorzug, dass sie durch ihre Monosemie mit keinem oder nur wenig Gefühlswert und Nebensinn belastet sind.

2) Heimisches Wort und Fremdwort können synonym nebeneinander stehen und eine Bedeutungs differenzierung ausdrücken: *Gruppe – Team*. Damit verbunden ist der Gefühlswert der Wortpaare, der unterschiedlich sein kann, wobei das Fremdwort häufig ausdrucksstärker und prestigeträchtiger wirkt als das heimische Wort, z.B. *empfindsam – sensibel, anziehend – attraktiv*. Ein schönes Beispiel sehen wir dafür bei der Wortwahl in der Werbesprache.

Nicht zu unterschätzen sind auch die Unterschiede auf der konnotativen Ebene zwischen heimischen Wörtern und Fremdwörtern. In bestimmten Textsorten (z.B. Fachsprachen) wird es vielfach genutzt, dass Fremdwörter, insbesondere Realien/Bezeichnungsexotismen die assoziative Sphäre der dahinter stehenden Kultur und die damit verbundenen Kenntnisse der Sprecher aktivieren und gut vermitteln, während deren heimische Übersetzungen dies nicht immer vermögen.

Aufgaben

1. Untersuchen Sie die Bedeutung von *exzellente*, *Universität*, *Disziplin* in dem folgenden Text! Konsultieren sie dazu ein Wörterbuch der Fremdsprache!

„...*Ich glaube, dass in naher Zukunft eine einzelne Universität kaum in der Lage sein wird, in allen Wissenschaftsgebieten exzellente Leistungen zu erbringen. Eher ist zu erwarten, dass sich Universitäten in jeweils unterschiedlichen Disziplinen profilieren werden. Dies entspricht der Tradition des deutschen Wissenschaftssystems. Zugleich zeichnet sich aber auch ab, dass es einige wenige Universitäten geben wird, die sich in einer größeren Anzahl an Wissenschaftsgebieten als besonders leistungsfähig erweisen. Dafür brauchen sie exzellente Partner, denn eine Universität kann dieses Ziel allein kaum erreichen.....*

2. Suchen Sie nach Beispielen für ‚falsche Freunde‘ im Sprachenpaar Ungarisch und Deutsch und Deutsch und Englisch! Schlagen Sie in Sprachbüchern und Wörterbüchern nach!

3. Bringen Sie Beispiele für Realien aus der schönen Literatur im Ungarischen und im Deutschen!

4. Geben Sie die Bedeutung folgender Verben in deutscher Sprache an!
Schlagen Sie in Wörterbüchern nach, aus welcher Sprache diese Verben stammen!

sortieren, marschieren, reparieren, rezitieren

5. Was meinen Sie, in welcher Zeit wurden folgende Wörter (in der heutigen Schreibweise) aus dem Französischen übernommen:

Abenteuer, Turnier, Tanz, Konversation

6. Bestimmen Sie die Lehnwörter:

Dieses Power!- Taschenbuch gibt ihnen einen Überblick über die komplette Palette der Office XP-Funktionen.

7. Suchen Sie Fachausdrücke aus dem Bereich der Linguistik, die griechischen Ursprungs sind! Schlagen Sie in einem Wörterbuch sprachwissenschaftlicher Termini nach!

9. Nennen Sie Internationalismen, die sie kennen, die in mind. drei Sprachen die gleiche Bedeutung haben!

Vergleichen Sie diese mit ‚falschen Freunden‘.

Worin besteht der Unterschied?

10. Das Lexem *Universität* wird in vielen Sprachen gebraucht, gilt als ein Internationalismus. Nennen Sie die Bezeichnungen dafür in den von ihnen bekannten Sprachen! Wo sollten Sie nachschlagen?

11. Schlagen Sie im Fremdwörterbuch nach und suchen Sie nach Internationalismen im Bereich der Ökonomie, z.B. *Kapital, Börse, Stagnation!*

12. Suchen Sie nach Fremdwörtern, die im Deutschen und im Ungarischen auf eine andere Weise geschrieben werden, z.B. dt. *Manager* – ung. *menedzser*, dt. *software* – ung. *Szoftver!*

13. Suchen Sie nach Textsorten, in denen besonders viele Anglizismen vorkommen! Diskutieren Sie, ob die gehäufte Verwendung von Anglizismen in jedem Fall notwendig ist!

Zitierte Literatur

Ammon, Ulrich 1997: Schwierigkeiten bei der Verbreitung der deutschen Sprache heute. In: Muttersprache 1997/1.

Bär, Jochen 2001: Fremdwortprobleme. In: Der Sprachdienst 3/2001, 122ff.

Braun, Peter 1999: Unvorgreifliche Gedanken über die Zukunft der deutschen Sprache. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 60 (1999), 7-32.

Braun, Peter 1999: Internationalismen und Europäismen: eine lexikologische Analyse. In: Sprachreport 4/1999.

Busse, Ulrich 1999: Keine Bedrohung durch Anglizismen. In: Der Sprachdienst 43/1999.

Debus, Friedhelm/Kollmann, Franz G./Pörksen, Uwe (Hrsg.) 2000: Deutsch als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert. Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Stuttgart.

Eichhoff-Cyrus, Karin 2000: Sprachkultur oder Sprachverfall? In: Die deutsche Sprache um die Jahrtausendwende. Herausgegeben von der Dudenredaktion und der Gesellschaft für Deutsche Sprache. Mannheim, 53- 67.

Schaeder, Burkhard 1990: Versuch einer theoretischen Grundlegung der Internationalismenforschung. In: Braun Peter/Schaeder, Burkhardt/Volmert, Johannes: Internationalismen. Tübingen.

Schippan, Thea 1992: Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.

Stickel, Gerhard 1994: Engldeutsch. In: Sprachreport 4/1994.

Weiterführende Literatur

Ammon, Ulrich 1998: Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an deutschsprachigen Hochschulen. Berlin/New York.

Bechert, Johannes/Wildgen, Wolfgang 1991: Einführung in die Sprachkontaktforschung. Darmstadt.

Die deutsche Sprache um die Jahrtausendwende 2000. Herausgegeben von der Dudenredaktion und der Gesellschaft für Deutsche Sprache. 6. Auflage. Mannheim.

Duden. Die Grammatik 1998: Bearbeitet von Peter Eisenberg, Hermann Gelhaus, Helmut Henne, Horst Sitta und Hans Wellmann. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.

Glück, Helmut/Sauer, Wolfgang 1997: Gegenwartsdeutsch. 2. Auflage. Stuttgart/Weimar.

Meier, Christian 1999: Sprache in Not. Zur Lage des heutigen Deutsch. Göttingen.

Polenz, Peter von 1994-2000: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. 3 Bde. Berlin/New York.

Riehl, Claudia, Maria 2004: Sprachkontaktforschung. Tübingen.

Schiewe, Jürgen 1996: Kontinuität und Wandel des akademischen und wissenschaftlichen Wortschatzes im Übergang der Universitäten vom Lateinischen zum Deutschen. In: Munske, Horst, Haider/Kirkness, Alan (Hrsg.): Eurolatein. Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen. Tübingen, 47-64.

Schmidt, Wilhelm 1972: Deutsche Sprachkunde. Berlin.

Stedje, Antje 1994: Deutsche Sprache gestern und heute: Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde. München. (= UTB 1499).

Stickel, Gerhard 1999: Sprachbefindlichkeit der Deutschen. Erste Ergebnisse einer Repräsentativumfrage. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. IDS-Jahrbuch 1998. Berlin/New York, 16-44.